

Hallesche Diskussionsbeiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeographie

- Heft 10 -

Birgit Glorius (2007):
Polnische Migranten in Leipzig
Eine transnationale Perspektive
auf Migration und Integration

Empirischer Forschungsbericht



Heft 10 (September 2007)

Birgit Glorius
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Institut für Geographie
AG Sozialgeographie
Von-Seckendorff-Platz 4
06120 Halle (Saale)
birgit.glorius@geo.uni-halle.de

Herausgeber: Prof. Dr. K. Friedrich, Prof. Dr. W. Thomi,
Institut für Geowissenschaften, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg

Verlag: Selbstverlag des Instituts für Geowissenschaften,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle

Erscheinungsweise: Unregelmäßig

ISSN 1618-2111

Inhalt:

1.	Einleitung	1
2.	Konzeption der Studie	2
2.1	Theoretischer Hintergrund und Fragestellung	2
2.2	Forschungsdesign	4
3.	Forschungsverlauf	6
3.1	Leitfaden-Interviews mit Experten und Schlüsselpersonen	6
3.2	Narrative biographische Interviews mit Migranten	7
3.3	Quantitative Befragung polnischer Bürger in Leipzig	8
4.	Empirische Ergebnisse	9
4.1	Die Entwicklung der Migration zwischen Polen und Leipzig	9
4.2	Gruppen polnischer Migranten in Leipzig	11
4.3	Soziodemographische Charakterisierung der Befragten	15
4.4	Mobilität zwischen Leipzig und Polen: Besuche, Telefonate, Rückwanderung	19
4.4.1	Heimatbesuche	19
4.4.2	Telefonate und Geldtransfer	21
4.4.3	Geplante Aufenthaltsdauer und Remigration	22
4.5	Sprache, Kultur, Traditionen	25
4.5.1	Nutzung und Bedeutung der deutschen und der polnischen Sprache	25
4.5.2	Bräuche und Traditionen	28
4.5.3	Nutzung und Bedeutung transnationaler Institutionen	30
4.6	Heimat und Identität	32
4.6.1	Das Verständnis von „Heimat“	32
4.6.2	Ausdrucksformen nationaler Identität	35
4.6.3	Die Frage der Einbürgerung	36
4.7	Gesellschaftliche Integration	39
4.7.1	Berufliche Integration	39
4.7.2	Soziale Integration	42
4.7.3	Zur „Unsichtbarkeit“ polnischer Migranten in Leipzig	42
4.8	Individuelle Konsequenzen von Migrationserfahrungen	44
4.8.1	Der Einfluss von Migrationserfahrungen auf die persönliche Lebensbilanz	44
4.8.2	Sind Migranten die besseren Weltbürger?	48
5.	Zusammenfassung	51
6.	Schlussfolgerungen	53
	Literatur	56

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Indikatorenmodell zum Transnationalismus	3
Abb. 2: Forschungsdesign	6
Abb. 3: Migration zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005	10
Abb. 4: Wanderungen Deutscher zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005	11
Abb. 5: Polnische Bürger in Leipzig nach Altersgruppen, 2000 und 2004	12
Abb. 6: Bildungsabschluss nach Migrationstyp	16
Abb. 7: Berufliche Stellung nach Migrationstyp	16
Abb. 8: Zuwanderungsphase, nach Migrationstyp	17
Abb. 9: Gründe für Reisen nach Polen (2002) und Aufenthaltsdauer	19
Abb. 10: Heimatbesuche (2002) in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase	20
Abb. 11: Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von monatlichen Heimatkontakten und Zuwanderungsphase	21
Abb. 12: Zusammenhang zwischen geplanter weiterer Aufenthaltsdauer in Deutschland und Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung	24
Abb. 13: Gründe für Remigration: Remigranten und Nicht-Remigranten	25
Abb. 14: Deutschkenntnisse, nach Zuwanderungsphase	26
Abb. 15: Häusliche Sprachnutzung, in Abhängigkeit von der Nationalität des Ehepartners	27
Abb. 16: Das Praktizieren polnischer und deutscher Festtagsbräuche	29
Abb. 17: Ausdifferenzierung bikultureller Praktiken nach Zuwanderungsphase und geplanter Aufenthaltsdauer	29
Abb. 18: Ausdifferenzierung bikultureller Praktiken nach dem Bildungsstand	30
Abb. 19: Zusammenhang zwischen der Nutzung des polnischen Vereins und der polnischen Kirche	31
Abb. 20: Intensität der Verbundenheit mit verschiedenen Raumeinheiten	33
Abb. 21: Enge bzw. sehr enge Verbundenheit mit Leipzig und Deutschland, in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase	34
Abb. 22: Wunsch nach deutscher Staatsangehörigkeit, nach geplanter weiterer Aufenthaltsdauer	37
Abb. 23: Vergleich von Ausbildungsabschluss und beruflicher Stellung, nach Migrationstyp	40
Abb. 24: Deutschkenntnisse, nach Stellung im Beruf	41
Abb. 25: Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und räumlicher Bindung an Leipzig	46
Abb. 26: Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Aufenthaltsperspektive in Leipzig	46

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Gesamtrücklauf der schriftlichen Befragung polnischer Migranten in Leipzig, 2003/2004	9
Tab. 2: Haupttypen von Migranten	12
Tab. 3: Familienstruktur und geteilte Haushalte unter polnischen Migranten in Leipzig	15
Tab. 4: Frequenz der Heimatbesuche im Jahr 2002, nach Migrationstyp	19
Tab. 5: Finanzielle Transferleistungen zwischen Deutschland und Polen, nach Migrationstyp	22
Tab. 6: Geplante Aufenthaltsdauer in Deutschland, nach Migrationstyp und Stellung im Beruf	23
Tab. 7: Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung, nach Migrationstyp	24
Tab. 8: Frequentierung der transnationalen Infrastruktur in Leipzig	31
Tab. 9: Verständnis von „Heimat“	33
Tab. 10: Qualifikation und Stellung im Beruf, nach Zuwanderungsphase	41
Tab. 11: Negative Erfahrungen durch die polnische Herkunft	42
Tab. 12: Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von Alter und Zuwanderungsphase	44
Tab. 13: Perspektiven auf Deutschland, Polen und Europa	50

Schaukästen

Schaukasten 1: Ausgewählte Kurzbiographien	14
Schaukasten 2: Migrationspfade	17
Schaukasten 3: Motive pro und contra Einbürgerung	38
Schaukasten 4: „Da muss man schon staunen, was wir bis jetzt geschafft haben“ – Das Migrationserlebnis im Spiegel der individuellen Lebensbilanz	47

1. Einleitung

Die Zunahme internationaler Migrationsbewegungen ist eines der wichtigsten Phänomene des ausgehenden 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts. In den vergangenen Jahrzehnten stieg die Anzahl von Menschen, die sich längerfristig außerhalb ihres Geburtslandes aufhielten, von 82 Mio. im Jahr 1975 über 175 Mio. im Jahr 2000 auf annähernd 200 Mio. im Jahr 2005, was einem Anteil von 3 % an der Weltbevölkerung entspricht.¹ Neben dieser quantitativen Veränderung internationaler Migrationsprozesse ist jedoch auch eine **qualitative** Veränderung in den Voraussetzungen, Verläufen und individuellen Organisationsformen von Migration auszumachen: Parallel zu der lange Zeit dominierenden Form internationaler Migration als einmaligem und endgültigem Mobilitätsvorgang entwickelte sich eine **transnationale** Form der Migration, die geprägt ist durch mehrfache Verlagerungen des Wohnsitzes über internationale Grenzen hinweg und durch die Aufrechterhaltung intensiver sozialer Bezüge zwischen Herkunfts- und Ankunftsort.² Eine Reaktion auf diese Veränderungen ist der Wandel der Forschungsperspektive in der internationalen Migrations- und Integrationsforschung, die sich zunehmend auf die transnationalen Bezüge von Migranten und die Folgen dieser Verbindungen für die Migranten selbst sowie für die Herkunfts- und die Ankunftsgesellschaften ausrichtet. Die Theorieansätze zur transnationalen Migration und zu transnationalen sozialen Räumen sind dabei die Ausgangsbasis für empirische Arbeiten zu dem Phänomen.³

In der vorliegenden Arbeit werden die transnationale Perspektive und die damit verbundenen Theorieansätze aufgegriffen und auf das Forschungsfeld der polnischen Migranten in der Stadt Leipzig angewandt. Dabei soll vor allem der Nutzen der transnationalen Theorieansätze gegenüber „klassischen“ Ansätzen der Migrations- und Integrationstheorie geprüft werden und die empirischen Instrumente zur Untersuchung transnationaler Lebensformen verfeinert werden. Daneben wurden die Ursachen für unterschiedliche Verlaufs- und Ausprägungsformen transnationaler Migration und Integration sowie die Folgen transnationaler Verortungen für die Persönlichkeitsentwicklung und Lebenszufriedenheit von Migranten untersucht. Ausgehend von den theoretischen Ansätzen zum Transnationalismus und empirischen Befunden entsprechender Studien wurde ein Indikatorenmodell entwickelt, das die zentralen Kriterien für transnationales Verhalten in drei Indikatorengruppen (Transmobilität, Transkulturalität, Transidentität) aufgliedert und für vergleichende empirische Analysen erschließt. Die empirische Untersuchung konzentrierte sich auf die aus Polen stammende Bevölkerung Leipzigs sowie seine auf das Land Polen und polnische Migranten ausgerichtete transnationale Infrastruktur. In den Jahren 2002 bis 2005 wurden insgesamt 19 qualitative Interviews mit Migranten und Experten bzw. Schlüsselpersonen durchgeführt. Zudem fand eine schriftliche Befragung polnischer Migranten statt, die insgesamt 166 vollendete Fragebögen erbrachte.

Der vorliegende Report informiert über die Konzeption der Befragungen, deren Verlauf und Ergebnisse. Er präsentiert ausgewählte empirische Daten und interpretiert sie in Hinblick auf ihre politische und gesellschaftliche Bedeutung. Abschließend werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und Empfehlungen für die politische Praxis formuliert.

¹ Diese von den Vereinten Nationen verwendete Definition von Migration bezieht sich auf eine mindestens einjährige Aufenthaltszeit im Zielland. Vgl. GCIM 2005: 83.

² Vgl. Pries (1997a)

³ Vgl. Faist 2000, Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992, Guarnizo/Smith 1998, Pries 1997b.

2. Konzeption der Studie

2.1 Theoretischer Hintergrund und Fragestellung

Der Begriff „transnationale Migration“ beschreibt eine Wanderungsbewegung, die sich durch multiple und teilweise multidirektionale Mobilitätsvorgänge auszeichnet. Anders als bei den statischen Konzepten von Aus- und Einwanderung ist das endgültige Ziel bei transnationalen Mobilitätsformen nicht klar, da der Lebensmittelpunkt im Verlauf des Lebenszyklus mehrfach über internationale Grenzen hinweg verlegt wird. Doch Mobilität ist nicht das einzige Merkmal transnationaler Lebensentwürfe. Ebenso bedeutsam ist die Etablierung enger sozialer Verbindungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion, z.B. durch regelmäßige Besuche, Telefonate und Briefe, durch Geldüberweisungen und Immobilienerwerb im Herkunftsland. Transnationalismus ist somit nicht nur ein durch hohe Mobilität geprägter flächenräumlicher, sondern ein sozialräumlich wirksamer Prozess, wie dies auch die zentralen Wegbereiterinnen des theoretischen Ansatzes formulieren: „*We called this immigrant experience „transnationalism“ to emphasize the emergence of a social process in which migrants establish social fields that cross geographic, cultural, and political borders. Immigrants are understood to be transmigrants when they develop and maintain multiple relations – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders.*“⁴ Durch die stetigen sozialen Kontakte über nationale Grenzen werden geographisch entfernte Räume miteinander verkoppelt und verschmelzen zu einer neuen Raumeinheit, in dem sich die Lebenswirklichkeit vieler Migranten zum größten Teil abspielt: dem transnationalen sozialen Raum.⁵

Die Motive der Migranten, transnationale soziale Räume zu etablieren, liegen in dem Wechselspiel zwischen dem Willen zur sozialen Integration am Ankunftsort und dem Wunsch nach Beibehaltung der Kontakte in das Herkunftsland. Eine zentrale Ursache für transnationale Lebensentwürfe wird jedoch auch dem Einfluss von politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Herkunfts- und Ankunftslandes beigemessen, die z.B. eine dauerhafte Niederlassung sowie die soziale und gesellschaftliche Integration von Migranten durch formale Bestimmungen und gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse behindern können.⁶ Transnationalismus wäre demnach als Strategie der Migranten zu bewerten, die Risiken ihrer Migration zu minimieren und die Chancen auf eine positive Lebensgestaltung zu verbessern.⁷ Diese Entwicklung hat Folgen für die soziale Integration und Identitätsentwicklung von Migranten und bringt auch Konsequenzen für jene staatlichen Systeme mit sich, die Migration und Integration regulieren sollen.⁸

Die Ansätze zum Transnationalismus und zur transnationalen Migration gehen davon aus, dass im Verlauf der Abwesenheit vom Herkunftsland ein teilweiser Verlust der Herkunftskultur eintritt und eine Annäherung an die Kultur des Ankunftslandes erfolgt. Von Transkulturalität kann gesprochen werden, wenn Elemente der Herkunfts- wie der Ankunfts-kultur gleichermaßen praktiziert werden oder sogar eine neue Kulturform geschaffen wird, die sich aus Elementen beider Kulturen zusammensetzt.⁹ Dies betrifft die Sprache, Bräuche und Traditionen sowie die religiöse Praxis. Ein ähnlicher Effekt wird für den Bereich der Identitätsentwicklung transnationaler Migranten formuliert. Die gleichzeitige Verbundenheit mit Herkunfts- und Zielland führt dazu, dass sich „Heimat“ nicht mehr einer konkreten nationalen Einheit zuordnen lässt. Es kommt zu einer Hybridisierung der Identität oder aber zu multiplen

⁴ Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992, S. 1f.

⁵ Vgl. Pries 1999

⁶ Vgl. Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992, S. 8.

⁷ Guarnizo/Smith 1998, S. 5.

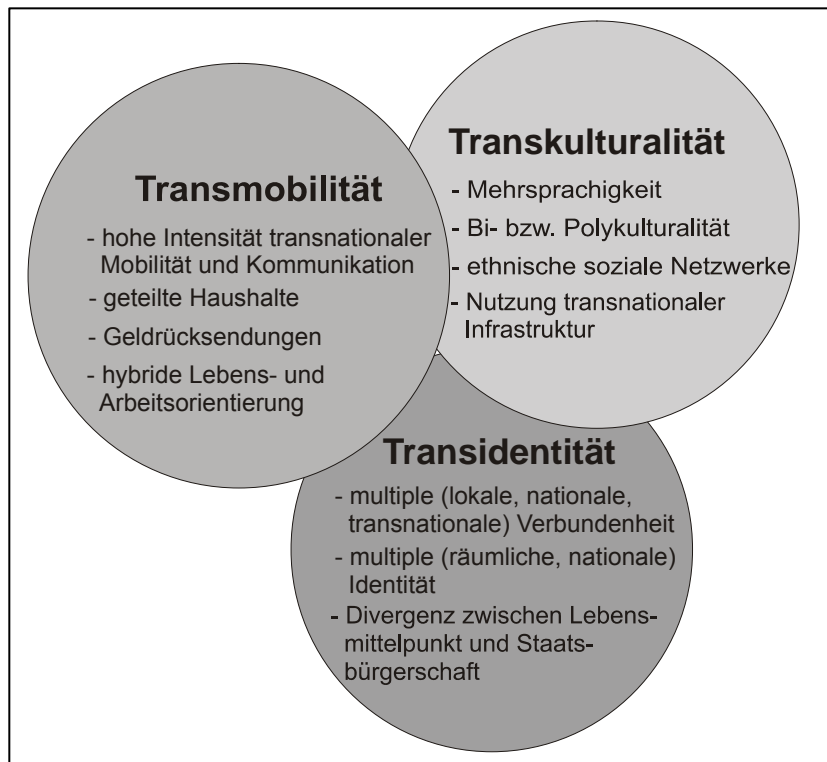
⁸ Vgl. Basch/Glick-Schiller/Szanton Blanc 1994, S. 22.

⁹ Vgl. Comitas 1992, Welsch 1999

lokalen Bindungen. Dieselbe Ambivalenz ist in Bezug auf die gefühlte nationale Zugehörigkeit anzutreffen.¹⁰

Das zentrale Ziel des Forschungsvorhabens war die Überprüfung des theoretischen Ansatzes zur transnationalen Migration anhand eines konkreten regionalen Fallbeispiels. Es sollten verschiedene Ausprägungsformen transnationalen Verhaltens sowie die Gründe für diese Verhaltensunterschiede untersucht werden. Zunächst wurde ein Indikatorenmodell entwickelt, das die Hauptaspekte transnationaler Migration und transnationaler Lebensformen benennt und gruppiert, und zwar hinsichtlich der physischen Mobilität, der kulturellen Alltagspraxis sowie der Identitätsentwicklung von Migranten (Abb. 1).

Abb. 1: Indikatorenmodell zum Transnationalismus



Entwurf: Birgit Glorius

Die erste Merkmalsgruppe betrifft die Formen und die Intensität des Mobilitätsverhaltens transnationaler Migranten, das vor allem durch eine hohe grenzüberschreitende Mobilität innerhalb des Lebens- und Arbeitszyklus charakterisiert wird. Weitere Indizien sind die Existenz von Familien, die in geteilten Haushalten leben, Geldrücküberweisungen an die Familienangehörigen im Herkunftsland, Besuche, Briefe und andere Kontaktformen sowie eine fehlende Endgültigkeit hinsichtlich des Wohnstandortes, die sich in Plänen zur Remigration, Ruhesitzwanderung oder berufsbedingten Weiterwanderung sowie in unbestimmten Vorstellungen zur Aufenthaltsdauer im Ankunftsland niederschlägt. All diese Indikatoren für den Bereich der Mobilität sind unter dem Begriff **Transmobilität** zusammengefasst.

Die zweite Merkmalsgruppe betrifft das Phänomen der **Transkulturalität**, was den teilweisen Verlust der Ursprungskultur bedeuten kann sowie die Erschaffung einer neuen Kultur, die sich aus kulturellen Elementen des Herkunfts- und des Ankunftslandes zusammensetzt. Indikatoren für Transkulturalität sind die Mehrsprachigkeit der Migranten, Bi- bzw. Polykulturalität, die Selbstorganisation in ethnischen sozialen Netzwerken sowie die Nutzung von

¹⁰ Vgl. Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992, S. 13; Jurgens 2001, S. 94-112.

Medien und Institutionen des Herkunftslandes im Ankunftsland, was im Modell als „transnationale Institutionen“ umschrieben wird.

Die dritte Merkmalsgruppe bündelt Aspekte der räumlichen Zugehörigkeit, die sich im Zusammenhang mit Prozessen der Transnationalisierung ergeben und die hier mit dem Begriff der **Transidentität** charakterisiert werden. Empirische Studien beschreiben einerseits das Phänomen der Deterritorialisierung von Bindungen, was zur Hybridisierung der Identität führt, andererseits die Herausbildung multipler lokaler, nationaler und transnationaler Bindungen, woraus sich multiple Identitäten unterschiedlichster Ausprägung entwickeln. Ein weiterer Aspekt der Transidentität ist die Divergenz von Lebensmittelpunkt, Staatsbürgerschaft und nationaler Identität. Häufig besteht der Wunsch, im Zielland zu bleiben, jedoch unter Beibehaltung der Staatsbürgerschaft des Herkunftslandes und dem Gefühl einer übergeordneten nationalen Identität, die sich am besten mit dem Begriff des „Weltbürgers“ oder „Kosmopoliten“ umschreiben lässt.

Das Indikatorenmodell zum Transnationalismus bildet mögliche Indikatoren für Transnationalität ab, was jedoch nicht bedeutet, dass in jedem transnationalen Untersuchungsfeld sämtliche Indikatoren vorkommen. Zudem müssen bei der Anwendung auf konkrete empirische Fallbeispiele stets die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen in Betracht gezogen werden, denen Migrationsprozesse unterliegen und durch die sie strukturiert werden, wie etwa die politische Regulierung der Aus- bzw. Einwanderung und des Aufenthalts, ökonomische Disparitäten zwischen den beteiligten Staaten oder auch die Qualität und Zugänglichkeit von Transport- und Kommunikationsmitteln.

Die Forschungsperspektive konzentrierte sich jedoch nicht allein auf die Migrationsbiographien, sondern auch auf die Integrationsverläufe der Probanden. Die Fragen, denen in diesem Zusammenhang nachgegangen wurde, waren wie folgt:

- Wie verläuft die gesellschaftliche Inkorporation transnationaler Migranten?
- Welche Erfahrungen haben sie mit der beruflichen und sozialen Integration bzw. mit Ausgrenzung und Diskriminierung?
- Von welchen Einflussfaktoren sind Varianten der gesellschaftlichen Inkorporation abhängig (Migrationsmotiv, Aufenthaltsdauer, Sprachkenntnisse, ökonomischer Status etc.)?
- Kann die Migrationserfahrung zu einem Kompetenzgewinn führen, der die Anpassung an äußere Veränderungen erleichtert und die Toleranz gegenüber anderen Lebensentwürfen fördert?
- Wie stellt sich die persönliche Gewinn-Verlust-Rechnung der Migranten bezüglich ihrer Migrationsbiographie dar? Erfahren sie eher eine Stärkung oder eine Schwächung ihrer persönlichen Identität? Wovon sind unterschiedliche Verarbeitungsmuster abhängig?

2.2 Forschungsdesign

Die aufgeworfenen Fragen verlangten einen mehrgleisigen Zugang zum Forschungsfeld. Zum einen sollte das Phänomen Transnationalismus aus der Akteursperspektive erfasst werden, wozu eine Erhebung und Analyse individueller Migrationsbiographien notwendig erschien. Die Überprüfung der oben modellhaft dargestellten analytischen Kategorien zum Transnationalismus erforderte zudem eine statistisch aussagefähige Erhebung. Qualitative und quantitative Daten, die eine jeweils unterschiedliche Behandlung benötigen, sollten dabei miteinander in Einklang gebracht werden. Die transnationalen Institutionen und ethnischen Netzwerke, die sich durch die Migration konstituiert haben, sollten sowohl aus der Akteursperspektive als auch von außen beleuchtet werden. Auch die Fragen zur Integration transnationaler Migranten sollten multiperspektivisch betrachtet werden. Hinsichtlich einer

2. Konzeption der Studie

möglichen Generalisierbarkeit der Ergebnisse war es notwendig, die historischen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen der gewählten Fallstudie in die Analyse mit einzubeziehen. Aus diesen Gründen wurde ein Methodenmix aus qualitativen und quantitativen Erhebungsmethoden sowie der Sammlung und Auswertung von Sekundärmaterialien gewählt.

Als Zielgebiet für die Untersuchung der Transnationalität unter polnischen Migranten in Deutschland wurde Leipzig ausgewählt. Leipzig ist mit rund 500.000¹¹ Einwohnern die größte Stadt Sachsens und als Universitäts- und Messestadt sowie als Standort eines internationalen Flughafens ein bedeutendes Oberzentrum in dem ostdeutschen Bundesland. Leipzig liegt nur rd. 200 km von der polnischen Grenze entfernt, ein inzwischen gut ausgebautes Straßen- und Bahnnetz ermöglicht die schnelle Erreichbarkeit westpolnischer Städte wie Wrocław oder Poznań. Die frühere Zugehörigkeit Leipzigs zur Deutschen Demokratischen Republik bedingt es, dass die hier lebenden Migranten je nach Zuwanderungsphase sehr unterschiedliche Ankunftskontexte erlebt haben. Diese Konstellation ermöglicht eine differenzierte Analyse des Einflusses politischer Rahmenbedingungen auf die Verlaufsformen von Migration und Integration.

Polen stellten lange Zeit die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in Leipzig dar,¹² zum Zeitpunkt der empirischen Erhebungen (2003) waren 2.365 Polen in Leipzig gemeldet.¹³ Für sie existiert eine bedeutsame institutionelle Infrastruktur, wie etwa das polnische Generalkonsulat sowie das Polnische Institut. Daneben gibt es kirchliche Dienstleistungen für Polen sowie verschiedene Vereine, die sich der deutsch-polnischen Zusammenarbeit und der Interessenvertretung von Polen im Ausland widmen (z.B. Verein zur Förderung der Deutsch-Polnischen Begegnung und Zusammenarbeit e.V., Vereinigung der Polen in Sachsen u. Thüringen e.V.). Die regulär in Leipzig wohnhafte Bevölkerung polnischer Herkunft war die primäre Zielgruppe für die empirische Untersuchung.

Das Forschungsfeld sollte aus möglichst vielen Perspektiven erschlossen werden. Deshalb wurden sowohl nicht-invasive Methoden wie etwa Datenrecherchen, als auch qualitative und quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung angewandt, nämlich Leitfadeninterviews mit Experten im Bereich der polnischen Migration bzw. der Ausländerintegration in Leipzig, narrative biographische Interviews mit Migranten sowie eine schriftliche, quantitative Befragung der polnischen Migranten in Leipzig (Abb. 2).

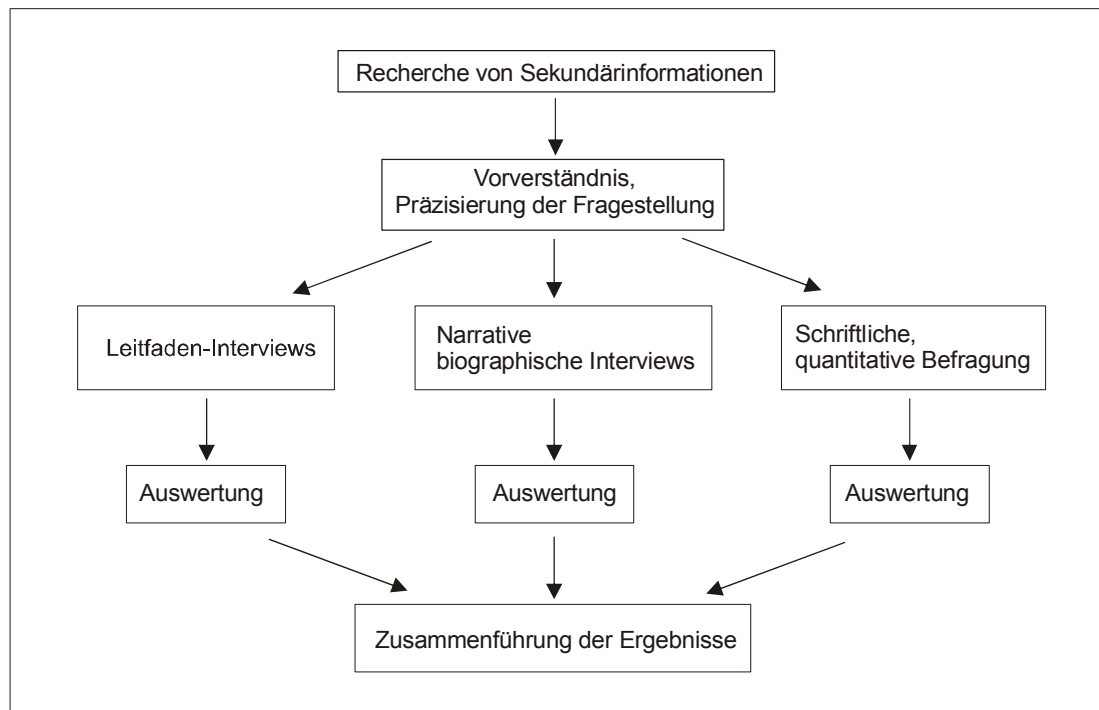
Dabei erfüllten die eingesetzten Methoden unterschiedliche Aufgaben: Durch die Literatur- und Datenrecherche sollten vor allem Sekundärdaten und -informationen erschlossen werden, welche für das Forschungsfeld relevant waren. In den Leitfadeninterviews sollte Expertenwissen zu polnischen Migranten in Leipzig und zu den institutionellen Ausprägungsformen des transnationalen sozialen Raums gesammelt werden, auf deren Grundlage dann die Fragestellung präzisiert und gegebenenfalls ergänzt werden konnte. Die narrativen biographischen Interviews mit Migranten dienten der Rekonstruktion von Migrationsverläufen. Die Annahme, die hinter dieser qualitativen, biographischen Herangehensweise steht, ist die Einbettung des Migrationsereignisses in die Lebensgeschichte der Betroffenen. Durch die Erzählung der Migrationsgeschichte im Rahmen der eigenen Lebensgeschichte konnten die Ursachen unterschiedlicher Verläufe von Migration, Integration und transnationaler Lebensführung erfasst und erklärt werden. Parallel zu der qualitativen Untersuchung wurde eine quantitative, schriftliche Befragung durchgeführt, um eine statistisch aussagefähige Datenbasis zu gewinnen.

¹¹ Zum 30.06.2006 waren es 505.069 Einwohner (Stadt Leipzig 2006).

¹² In den vergangenen Jahren ging ihre Anzahl allerdings kontinuierlich zurück.

¹³ Vgl. Stadt Leipzig 2003b.

Abb. 2: Forschungsdesign



Entwurf: Birgit Glorius

3. Forschungsverlauf

3.1 Leitfaden-Interviews mit Experten und Schlüsselpersonen

Zwischen September und November 2002 wurden sieben Experten und Schlüsselpersonen in Leipzig befragt. Der Expertenstatus ergab sich aus der beruflichen oder persönlichen Nähe zu der Gruppe der polnischen Migranten in Leipzig, so befanden sich darunter der polnische Seelsorger Leipzigs, die Ausländerbeauftragten von Stadt und Regierungspräsidium, der polnische Konsul in Leipzig, der Vorsitzende des „Polonia“-Vereins¹⁴ sowie der Leiter des Polnischen Instituts in Leipzig. Die Befragung fand in Form von leitfadengestützten Experteninterviews statt. Es wurde jeweils ein Interviewleitfaden erstellt, der folgende Punkte umfasste: Die Selbstbeschreibung und Aufgaben der Institution hinsichtlich der in Leipzig lebenden Polen, die Charakteristika und Problemlagen polnischer Migranten in Leipzig, der Integrationsstand der polnischen Migranten in Deutschland und in Leipzig, das deutsch-polnische Verhältnis sowie die EU-Integration Polens und ihre Folgen für die Migranten. Der Leitfaden wurde lediglich als Gesprächsvorlage genutzt, er wurde nicht in der Reihenfolge der Punkte „abgearbeitet“. Die Gespräche dauerten zwischen 1,5 und zwei Stunden; sie wurden protokolliert oder auf Tonband aufgenommen. Zum Teil wurde durch die Gesprächspartner Kontakt zu Migranten hergestellt, die sich für qualitative Interviews zur Verfügung stellten. Die Auswertung der Leitfaden-Interviews erfolgte in Form einer thematischen Analyse, d.h. die Aussagen aller Interviews wurden themenbezogen interpretiert. Diese Vorgehensweise war angebracht, da ja nicht die individuelle Persönlichkeit des Interviewten im Vordergrund stand, sondern die Thematik, zu der sie als privilegierte Beobachter Auskunft geben konnten. Als Ergebnis entstand eine „offizielle“ Perspektive des polnischen Leipzig, die zum einen in die

¹⁴ Eigentlich: „Vereinigung der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.“. Der Begriff „Polonia“ ist die von den Mitgliedern gebrauchte Kurzform, die für diesen Forschungsbericht übernommen wurde.

transnationale Sozialraumanalyse einfluss und die zum anderen zur Verifikation bzw. Ergänzung der Ergebnisse aus der Migranten-Befragung verwendet wurde.

3.2 Narrative biographische Interviews mit Migranten

Zwischen Dezember 2002 und Dezember 2005 fanden qualitative Interviews mit insgesamt zwölf polnischen Migranten in Leipzig statt. Die Interviews können als problemzentrierte, narrative biographische Interviews bezeichnet werden. Sie sind charakterisiert durch die Konzentration auf ein Leitthema, nämlich das Migrationserlebnis, auf welches die biographische Erzählung ausgerichtet war. Die Interviews begannen alle nach dem gleichen Muster. Nach einer kurzen Vorstellung der Forscherin und einer Erläuterung des Forschungsthemas wurden die Interviewpartner gebeten, zu erzählen, wie es dazu kam, dass sie als Pole/Polin nach Leipzig kamen und heute hier lebten. Auf diesen Erzählanreiz hin begannen die Befragten, ihre Biographie in Hinblick auf das Migrationsereignis zu erläutern. Diese Erzählung war meist sehr gut strukturiert, dauerte im Schnitt zwischen 15 und 45 Minuten und wurde von der Forscherin praktisch nicht unterbrochen. In einem anschließenden Nachfrageteil bat die Forscherin um Erläuterungen zuvor unklar oder oberflächlich gebliebener Punkte, bis sie den Eindruck hatte, ein komplettes biographisches Bild von der betreffenden Person zu haben. Zum Teil leisteten die Befragten bereits hier Bewertungen und Interpretationen der eigenen Lebensgeschichte. Anschließend stellte die Forscherin zusätzliche Fragen anhand eines Leitfadens, der neben den Themen Migrations- und Erwerbsbiographie auch die verschiedenen Aspekte der Transnationalität beinhaltet. Die Interviews fanden stets in den Wohnungen der Befragten statt und wurden auf Tonband aufgenommen. Die Atmosphäre der Interviews war meist sehr vertraulich und offen. Bei dem anschließenden Nachgespräch – nach Abschalten des Tonbandes und offiziellem Beenden des Interviews – kamen oft noch sehr wichtige Aspekte zur Sprache, die von der Forscherin protokolliert wurden. Direkt im Anschluss an den Besuch wurde ein Gesprächsprotokoll verfasst, das die äußeren Gegebenheiten wie Wohnsituation, Stimmung des Befragten, Anwesenheit Dritter etc. beschrieb sowie erste Eindrücke des Interviews zusammenfasste.

Die Tonbandkassetten wurden wortwörtlich transkribiert, wobei auch nichtverbale Elemente dokumentiert wurden. In Anschluss daran begann die Analyse der Interviews, die in den Bereich der *narrativen Einzelfallanalyse* sowie der *qualitativen Inhaltsanalyse* eingeordnet werden kann. Die *narrative Einzelfallanalyse* konzentriert sich auf die Rekonstruktion jener lebensgeschichtlichen Verlaufsmuster, die maßgeblich zur biographischen Gesamtformung des Befragten beigetragen haben. Danach erfolgt der kontrastierende Vergleich der Einzelfallanalysen; dominante Verlaufsmuster und individuelle Besonderheiten können entdeckt und begründet werden.¹⁵ Die *qualitative Inhaltsanalyse* hat hingegen zum Ziel, das Textmaterial zu strukturieren und zu reduzieren, so dass eine Analyse von einzelnen Aspekten des Materials quer zu den Einzelfällen möglich wird.¹⁶ Das Ziel dieser – anscheinend gegensätzlichen – Analysewege war es, einzelne für das Thema wichtige Aspekte sowohl in ihren unterschiedlichen Ausprägungen betrachten zu können (*thematische Querschnittsanalyse*), als auch die Ausprägungen im Kontext der jeweiligen Lebensgeschichte begründen zu können (*biographische Längsschnittanalyse*). Die daraus resultierenden Interpretationsergebnisse wurden anschließend mit den Ergebnissen der quantitativen Analysen zusammengeführt.

¹⁵ Vgl. Flick 1995, S. 223.

¹⁶ Vgl. Mayring 1996, S. 92ff.

3.3 Quantitative Befragung polnischer Bürger in Leipzig

Auf der Grundlage erster Erkenntnisse aus den Experteninterviews und den narrativen Interviews konnte ein Fragebogen für eine schriftliche, quantitative Befragung polnischer Migranten in Leipzig erstellt werden. Er behandelte die Migrationsmotivation und den Migrationsweg, Informationen zur Herkunftsregion, zum Aufenthaltsstatus und zur Aufenthaltsperspektive, ermittelte die Gründe für ein Bleiben bzw. die Remigration, den beruflichen Werdegang zwischen Polen und Deutschland, die Art und Häufigkeit der Verbindungen nach Polen, die kulturelle Alltagspraktiken und das ethnische Netzwerk in Leipzig, die Aspekte Heimat und Identität sowie sozioökonomische Daten. Der Fragebogen wurde zunächst auf Deutsch entwickelt; nach eingehender Beratung mit Experten vom ZUMA (Zentrum für Umfragenforschung, Mannheim) und darauf folgender Überarbeitung wurde er durch einen Dolmetscherdienst ins Polnische übersetzt. Anschließend wurde der Fragebogen an alle im Herbst 2003 amtlich gemeldeten volljährigen Polen in Leipzig versandt. Für diese „Totalerhebung“ stellte das Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig einen den Stichprobenkriterien entsprechenden aktuellen Auszug aus der Meldedatei zur Verfügung, die insgesamt 2.302 Personen umfasste. Die Erhebung wurde in zwei Wellen im Oktober 2003 und im Februar 2004 durchgeführt. Die Einrichtung einer polnischsprachigen „Servicehotline“ sowie ein Erinnerungsschreiben zwei Wochen nach dem Fragebogenversand sollten zur Optimierung des Rücklaufs beitragen.

Die Repräsentativität der aus der quantitativen Erhebung generierten Daten ist aus mehreren Gründen eingeschränkt: Zunächst stellte sich heraus, dass rund 80 % der Einwohnermeldeamts-Daten nicht mehr aktuell waren. Die betroffenen Personen konnten weder unter der Meldeadresse noch in einem Nachsendeverfahren aufgespürt werden, lebten also offensichtlich nicht mehr in der Stadt. Dieses Ergebnis ließ bereits einige Rückschlüsse auf die Ausprägungsformen der Migration zwischen Polen und Leipzig zu. Die Adressausfälle betrafen größtenteils Männer: 90 % der männlichen Polen konnte nicht mehr ermittelt werden, gegenüber nur 40 % der Polinnen (vgl. Tab. 1). Hierbei handelte es sich wahrscheinlich meist um Arbeitsmigranten, die nur auf temporärer Basis in Leipzig lebten. Werkvertragsarbeiter, wie sie vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre im Baubereich eingesetzt wurden, mussten sich amtlich melden, um eine Arbeitsgenehmigung zu erhalten. Häufig war diese Meldeadresse eine reine „Briefkastenanschrift“ oder identisch mit dem Arbeitsplatz der Betroffenen, wo sie in Baucontainern oder in den ersten fertig gestellten Wohnungen logierten.¹⁷ Nach Beendigung des Werkvertrags kehrten die Arbeitskräfte nach Polen zurück, meist ohne sich abzumelden. Daraus entstand ihnen kein Nachteil, erst bei einer erneuten amtlichen Anmeldung in Deutschland würde bei einem eventuellen Adressabgleich der Einwohnermeldeämter der veraltete Eintrag bemerkt und gelöscht.¹⁸ Nach einer entsprechenden Bereinigung der Adressdatei blieben 442 aktuelle Adressen übrig, die als neue Grundgesamtheit herangezogen wurden. Aus diesen 442 Adressen konnte ein Rücklauf von 166 komplettierten Fragebögen erzielt werden, was einer Quote von 38 % entspricht.

Ein zweiter Grund für die eingeschränkte Repräsentativität der quantitativen Daten ist die Beschränkung der Adressstichprobe auf Personen polnischer Nationalität. Weitere Personen mit polnischem Migrationshintergrund, wie etwa eingebürgerte Polen oder Schlesier mit Doppelstaatsbürgerschaft, die als Deutsche gemeldet sind, und letztlich auch irreguläre Migranten ohne Meldeadresse konnten mit dieser Erhebungsmethode nicht erreicht werden.

¹⁷ Ein Beleg für diese Vermutung ist die Tatsache, dass unter einem Großteil der veralteten Adressen Gruppen von bis zu 30 Personen gemeldet waren. Persönliche Recherchen vor Ort ergaben, dass es sich bei diesen Standorten teilweise um Neubauten (darunter Funktionsbauten wie Schulen), bzw. um beräumtes Gelände handelte, auf dem offensichtlich schon lange keine Wohnfunktion mehr ausgeübt worden war.

¹⁸ Telefonische Auskunft Frau Klöpper, Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig, 22.10.2003.

Trotz ihrer eingeschränkten Repräsentativität stellen die quantitativen Daten eine wertvolle Ergänzung zu den biographischen Interviews dar. In der Kombination beider Methoden konnten Probleme der Erhebungsphase ausgeglichen und die Validität der Ergebnisse verbessert werden.

Tab. 1: Gesamtrücklauf der schriftlichen Befragung polnischer Migranten in Leipzig, 2003/2004

	Männer	Frauen	Gesamt
Stichprobe N1	1.893	409	2.302
Unbekannt/unbekannt verzogen	1.704	164	1.868
Bereinigte Stichprobe N2	198	244	442 (100 %)
Verweigert	1	3	4
<i>Rücklauf n2</i>	54	112	166 (38 %)

Datenquelle: eigene Erhebung

4. Empirische Ergebnisse

4.1 Die Entwicklung der Migration zwischen Polen und Leipzig

Der frühesten Migranten, die sich zwischen Leipzig und Mittel- und Osteuropa bewegten, waren Händler. Im Mittelalter kreuzten sich zwei der damals wichtigsten europäischen Handelsstraßen in Leipzig, die Via Regia und die Via Imperii. Sie verbanden den Mittelmeerraum mit dem östlichen Europa und etablierten die Stadt als Knotenpunkt für den Handel mit den östlichen Nachbarn, vor allem mit Polen. Durch den Aufschwung Leipzigs als Messestandort intensivierten sich diese Handelsbeziehungen und erreichten während der polnischen Regentschaft des sächsischen Fürsten August des Starken in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt: Polnische Händler wurden die wichtigsten Kaufleute, von ihrer Anwesenheit hing der Erfolg oder Misserfolg der Messe ab. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nach der Teilung Polens, ließ ihre Bedeutung etwas nach, dennoch blieben die engen Handelsbeziehungen bis ins 20. Jahrhundert (mit Ausnahme der Kriegsjahre) bestehen. Auch für die DDR war Polen ein wichtiger Handelspartner, polnische Kaufleute waren auf der Leipziger Herbstmesse seit 1948 stets zahlreich vertreten.¹⁹

Neben der temporären Migration von Kaufleuten kam es in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu einer starken Arbeitsmigration nach Sachsen, aus der bis heute der Begriff „jechać na Saksy“ – „nach Sachsen gehen“ bzw. „Sachsengänger“ als Synonym für ökonomisch motivierte Wanderungen in Polen erhalten blieb. Die Migranten arbeiteten zunächst vor allem als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft, zunehmend aber auch in der aufblühenden Industrie und in den Bergwerken. Die Industriearbeiter wurden in den sächsischen Städten sesshaft, ihre Präsenz war vor allem in den klassischen Arbeitervierteln hoch. In Leipzig waren dies die heutigen Stadtteile Plagwitz, Lindenau und Kleinzschocher. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten ca. 13.000 Polen in Sachsen, wobei Leipzig mit 2.500 Personen die größte polnische Bevölkerungsgruppe aufwies. Viele dieser Emigranten wurden während des Zweiten Weltkriegs interniert oder aus Deutschland ausgewiesen. Nach dem Krieg wurden die meisten von ihnen repatriert, so dass es heute kaum mehr Zeugen aus dieser Phase polnischer Emigration in Leipzig gibt.²⁰

Zu DDR-Zeiten empfing Leipzig eine große Zahl polnischer Vertragsarbeiter sowie kleinere Gruppen von Studierenden. Manche Studierende fanden in Leipzig einen deutschen

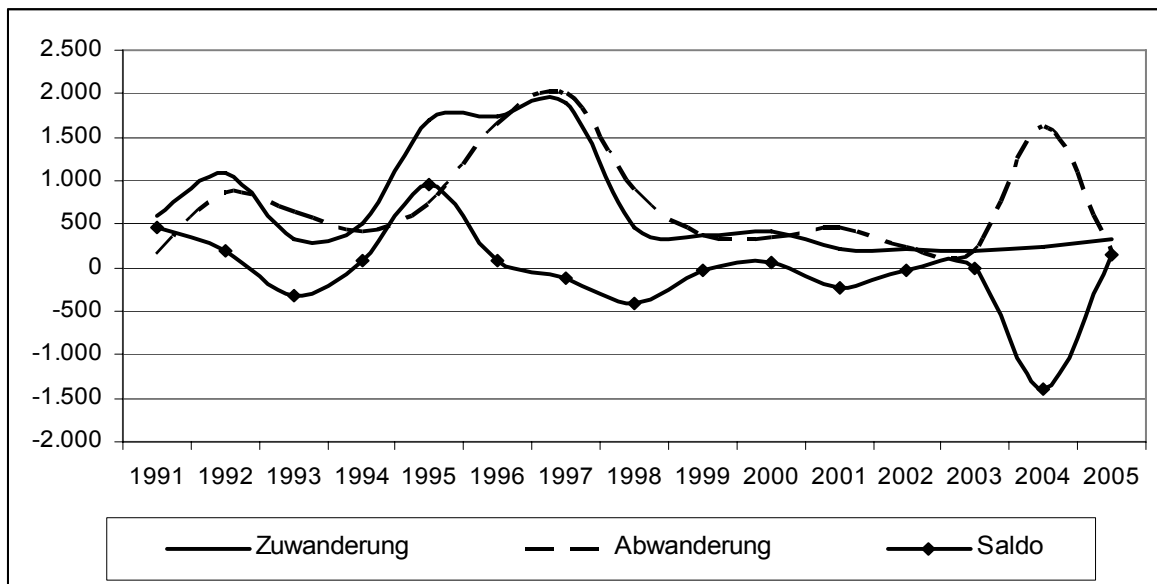
¹⁹ Vgl. Hirschfeld 1998, S. 39ff.

²⁰ Vgl. Steiniger 1998, S. 85f.

Partner, heirateten und wurden hier ansässig. Auch andere Kontaktmöglichkeiten wie etwa Urlaubsreisen führten zu einer nennenswerten Anzahl binationaler Ehen.²¹ Mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der DDR verloren die meisten polnischen Vertragsarbeiter ihren Arbeitsplatz und gingen zurück nach Polen.

Nach der Wende entwickelten sich die Wanderungen zwischen Polen und Leipzig ähnlich wie in Gesamtdeutschland. Bei ansteigendem Wanderungsvolumen war der Saldo stets gering (vgl. Abb. 3). Rein rechnerisch blieb nicht einmal jeder Zehnte der zwischen 1991 und 2001 Eingereisten aus Polen dauerhaft in Leipzig. Vor allem Mitte der 1990er Jahre, als das ostdeutsche Baugewerbe boomte, kamen viele polnische Bauarbeiter und Handwerker als Werkvertragsarbeiter nach Leipzig. Während dieser Jahre waren fast ausschließlich Zuwanderer männlichen Geschlechts zu verzeichnen. Als 1997 die Arbeitsmarktschutzklausel für Leipzig in Kraft trat, nach der aufgrund der überdurchschnittlich hohen Arbeitslosigkeit keine neuen Werkverträge mehr abgeschlossen werden durften, ging die Zahl der Zuwanderer aus Polen schlagartig von rund 1.900 (1997) auf unter 500 (1998) zurück, der Wanderungssaldo rutschte kurzzeitig ins Negative.

Abb. 3: Migration zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005



Datenquelle: statistische Jahrbücher der Stadt Leipzig, versch. Jg., eigener Entwurf

Die allgemeine ökonomische Verschlechterung in Ostdeutschland seit 1998 reduzierte die Arbeitsmöglichkeiten für Migranten. Ihre Reaktion ist in der Wanderungsstatistik abzulesen: Es kam zu einer deutlichen Abflachung der Wanderungszahlen, das Wanderungsvolumen bewegt sich seither unter 1.000 Personen pro Jahr, mit der Ausnahme eines starken Anstiegs der Abwanderung im Jahr 2004, die jedoch größtenteils auf eine Datenbereinigung der Ausländerstatistik zurückzuführen ist, nicht auf reale Wanderungsbewegungen.²²

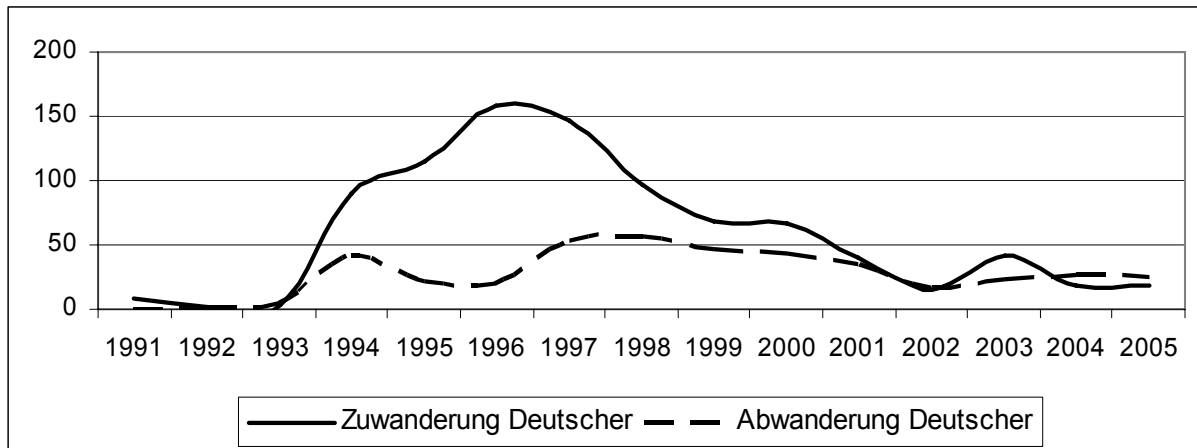
Die beschriebenen Veränderungen im Migrationsverlauf zwischen Polen und Leipzig wurden nicht nur von Migranten polnischer Nationalität vollführt, sondern auch von ethnischen Deutschen: Kamen Anfang der 1990er Jahre nur einzelne Deutsche aus Polen nach Leipzig, so waren es im Jahr 1994 bereits 90 Personen. Ihre Zahl stieg bis 1997 kontinuierlich auf rund 150 pro Jahr an, um danach langsam wieder auf Werte unter 50 zurückzugehen (Abb. 4). Diese Beobachtung liefert ein erstes Indiz für eine weitgehend unsichtbare Gruppe

²¹ Ihre genaue Zahl kann jedoch nicht ermittelt werden, da detaillierte Migrationsdaten aus der DDR-Zeit nicht vorliegen bzw. nicht zugänglich sind. Die Beurteilung stammt aus verschiedenen Experteninterviews.

²² Vgl. Stadt Leipzig 2005.

von Migranten in Leipzig – nämlich die der schlesischen Baufacharbeiter, die aufgrund ihrer doppelten Staatsbürgerschaft Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt haben, die sich aber als Deutsche registrieren lassen und deshalb nicht in der Ausländerstatistik auftauchen. Eine Saldierung der Wanderungsdaten Deutscher zwischen Polen und Leipzig ergibt für die Jahre 1991 bis 2005 einen positiven Saldo von 474 Personen, was zumindest näherungsweise eine Vorstellung von der Größe dieser Migrantengruppe in Leipzig vermittelt.²³

Abb. 4: Wanderungen Deutscher zwischen Polen und Leipzig, 1991–2005



Datenquelle: statistische Jahrbücher der Stadt Leipzig, versch. Jg. eigener Entwurf

Neben den Einflüssen gesetzlicher Rahmenbedingungen und einer ethnischen Differenzierung der Wanderungen zwischen Polen und Leipzig gibt es auch eine geschlechtsspezifische Komponente: Im Gegensatz zum allgemeinen Rückgang der Wanderungsbewegungen zum Ende der 1990er Jahre stieg die Zahl der weiblichen Zuwanderer – wenn auch auf niedrigem Niveau – seit Mitte der 1990er Jahre kontinuierlich an, von damals um die 40 Personen jährlich auf nunmehr über 100 pro Jahr. Dies lässt sich größtenteils mit unterschiedlichen Migrationsmotiven bzw. einer unterschiedlichen Platzierung auf dem Arbeitsmarkt erklären.

4.2 Gruppen polnischer Migranten in Leipzig

Im Jahr 2004 waren 1.039 polnische Staatsbürger in Leipzig gemeldet. Der Vergleich der Zahlen von 2000 zu 2004 macht die Datenbereinigung deutlich, die größtenteils durch die Abmeldung von nicht mehr an ihrer Meldeadresse auffindbaren polnischen Bürgern seitens der Meldebehörde zustande kam (Abb. 5). Hierunter fallen vor allem Männer mittleren Alters, die in den 1990er Jahren als Werkvertragsarbeiter nach Leipzig kamen und sich vor ihrer Rückkehr nach Polen nicht im Einwohnermeldeamt abmeldeten. In der Konsequenz gingen die mittleren Altersjahrgänge am stärksten zurück, der Männeranteil reduzierte sich von 87 % im Jahr 2000 auf 63 % im Jahr 2004.

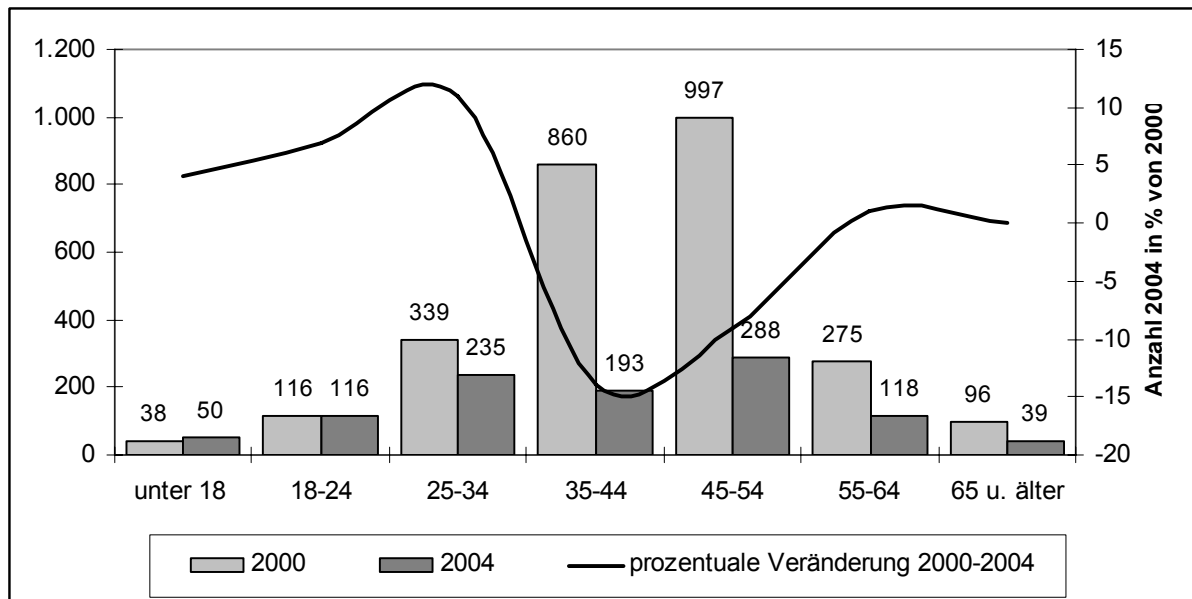
Die polnische Bevölkerung Leipzigs kann aufgrund der Erkenntnisse aus den Experteninterviews und der eigenen Datenerhebungen in drei Hauptgruppen eingeteilt werden: Zum einen in die Gruppe der hauptsächlich männlichen Arbeitsmigranten, die einerseits im Bau- und Sanierungsgewerbe, andererseits in hoch qualifizierten Leitungspositionen tätig sind und

²³ Diese Zahl wurde auf der Grundlage der in den Statistischen Jahrbüchern der Stadt Leipzig enthaltenen Zu- und Wegzugszahlen Deutscher von und nach Polen zwischen 1991 und 2005 ermittelt. Sie ist als eine Annäherung zu betrachten, da der Anteil von in Deutschland geborenen Migranten, die nach einem Polen-Aufenthalt nach Deutschland zurückkehren, nicht herausdifferenziert werden kann. Auch eine Weiterwanderung ethnisch deutscher Zuzügler aus Polen innerhalb Deutschlands ist nicht berücksichtigt.

4. Empirische Ergebnisse

die sich meist nur auf temporärer Basis in Deutschland aufhalten, zum zweiten in die Gruppe vorwiegend weiblicher Heiratsmigranten, die häufig bereits zu DDR-Zeiten nach Leipzig kamen und die als dauerhafte Einwanderer charakterisiert werden können, und drittens die wachsende Gruppe polnischer Studierender, die wiederum überwiegend den temporären Migranten zugerechnet werden müssen: Im Wintersemester 2002/2003 waren insgesamt 104 Studierende polnischer Nationalität an Leipziger Hochschulen immatrikuliert.²⁴ Schaukasten 1 präsentiert ausgewählte Kurzbiographien für den Typus des Arbeits-, Heirats- und Ausbildungsmigranten, die aus den qualitativen Interviews generiert wurden.

Abb. 5: Polnische Bürger in Leipzig nach Altersgruppen, 2000 und 2004



Datenquelle: statistische Jahrbücher der Stadt Leipzig, 2000, 2004; eigener Entwurf

Zur Typisierung der Teilnehmer an der schriftlichen Befragung wurde neben den Gründen für die Migration und die Niederlassung in Leipzig auch die aktuelle berufliche Tätigkeit und die familiäre Bindung herangezogen. Auf diese Weise gelang es, vier Fünftel der Befragten einer der drei Gruppen zuzuordnen, nämlich ein Drittel den Heiratsmigranten sowie je ein Viertel den Arbeits- und den Ausbildungsmigranten (Tab. 2). Bei 18 % der Befragten ließ sich kein dominierender Migrationsgrund erkennen, sie wurden in der Gruppe der „Sonstigen“ subsumiert. Während bei den Arbeitsmigranten die Männer dominieren, setzen sich die übrigen Gruppen mehrheitlich aus Frauen zusammen.

Tab. 2: Haupttypen von Migranten

Migrationstyp	Anteil in %	davon	
		männlich	weiblich
Heiratsmigranten	32 %	21 %	79 %
Arbeitsmigranten	25 %	67 %	33 %
Ausbildungsmigranten	25 %	27 %	73 %
Sonstige	18 %	10 %	90 %
Gesamt	100 %	32 %	68 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 166

²⁴ Vgl. Stadt Leipzig 2003a

4. Empirische Ergebnisse

Daneben gibt es noch eine unbekannte Anzahl von Deutschen mit polnischem Migrationshintergrund in Leipzig. Diese Gruppe setzt sich vor allem aus schlesischen Arbeitsmigranten mit doppelter Staatsbürgerschaft zusammen, die in Leipzig als Deutsche gemeldet und daher von der Ausländerstatistik nicht erfasst werden. Einzig die Analyse der Wanderungsdaten lässt hier Rückschlüsse zu. Demzufolge kann ein Bevölkerungsbesatz von 474 ethnisch deutschen Zuwanderern aus Polen in Leipzig vermutet werden.²⁵ Zum anderen beinhaltet die Gruppe Deutscher mit polnischem Migrationshintergrund ethnische Polen, die inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Ihre Zahl ist allerdings gering: seit 1992 ließen sich insgesamt nur 142 Polen in Leipzig einbürgern, davon die Mehrheit in der ersten Hälfte der 1990er Jahre.²⁶

Eine weitere Migrantengruppe aus Polen, die sich der amtlichen Statistik entzieht, ist die der „Illegalen“. Hierbei handelt es sich um Menschen, die in Deutschland leben, ohne einen festen Wohnsitz angemeldet zu haben, und/oder die einer Beschäftigung nachgehen, ohne eine Arbeitserlaubnis zu besitzen. Schätzungen aus dem Jahr 1999 gehen von insgesamt 8.000 permanent in Leipzig lebenden „Illegalen“ und rund 5.000 „Saisonillegalen“ aus, wobei polnische Staatsangehörige hiervon nur einen geringen Teil ausmachen dürften.²⁷

Diese Datenbetrachtung zeigt die äußerst heterogene Struktur der polnischen Bevölkerung Leipzigs, die durch die unterschiedlichen Migrationsphasen, -motive und Rahmenbedingungen determiniert wurde. Im weiteren Verlauf der Analyse wird zu sehen sein, dass sich wesentliche Aspekte der Lebensgestaltung und des Integrationsverlaufs der befragten Migranten auf die o.g. Faktoren zurückführen lassen.

²⁵ Vgl. Fußnote 23.

²⁶ Vgl. Stadt Leipzig 2000/ 2005.

²⁷ Vgl. Alt 1999, S.51.

Schaukasten 1: Ausgewählte Kurzbiographien²⁸

Fall 1: der ethnisch deutsche Pendelmigrant

Pan Leszek (Jg. 1958) ist Elektriker von Beruf und kam 1992 nach Deutschland, weil seine Firma in Polen abgewickelt wurde und sein Arbeitsplatz in Gefahr war. Er ist Angehöriger der deutschen Minderheit in Polen und besitzt neben der polnischen auch die deutsche Staatsangehörigkeit, was ihm den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt ermöglicht. Zunächst fand er Arbeit auf einer Baustelle in Frankfurt/Main. Da ihm die Entfernung zur Heimat jedoch zu weit war, suchte er über polnische Bekannte eine Arbeit in Leipzig, wo er seitdem in der Altbausanierung arbeitet. Er ist verheiratet und hat drei Kinder, seine Familie lebt in der schlesischen Wojewodschaft Opole (Oppeln). Jedes zweite Wochenende fährt er für vier Tage nach Hause. Eine endgültige Emigration mit der ganzen Familie lehnt er ab, da sie in Polen fest eingebunden sind: Die Familie besitzt dort ein Haus, seine Frau hat Arbeit, seine Kinder gehen zur Schule. Pan Leszeks deutschen Einkünfte fließen größtenteils ins Haushaltsbudget, der Rest wird vor allem in das eigene Haus investiert. Durch die häufigen und langen Abwesenheiten von zu Hause hat Pan Leszek kaum Einfluss auf die Erziehung seiner Kinder, was er sehr bedauert. In Leipzig lebt er zusammen mit mehreren schlesischen Kollegen im Kellergeschoß eines Hauses, das seinem Arbeitgeber gehört. Seine Tage sind geprägt von langen Arbeitszeiten, da er nur auf diese Weise genug Überstunden ansammeln kann, um regelmäßig für ein verlängertes Wochenende nach Hause zu fahren. Außer zu seinen Arbeitskollegen unterhält er keine sozialen Kontakte in Leipzig. Die einzige „Freizeitaktivität“ ist der Besuch des polnischen Gottesdienstes am arbeitsfreien Sonntag. Pan Leszek betont, dass er nur aus finanziellen Gründen in Deutschland ist. Falls sich die Lage in Polen besserte, würde er sofort wieder dorthin zurückgehen, schätzt diese Möglichkeit aber aufgrund der dortigen Arbeitsmarktentwicklung und aufgrund seines Alters als gering ein.

Fall 2: die Heiratsmigrantin, mit starken Bindungen an die polnische Heimat

Pani Katarzyna (Jg. 1948) ist mit einem Deutschen verheiratet und lebt seit 1972 in Leipzig. Sie hat vier erwachsene Söhne und ist von Beruf Krankenschwester. Ihren Ehemann lernte sie in den 1960er Jahren in Polen kennen. Nach der Heirat 1972 versuchten sie, ein gemeinsames Leben in Polen aufzubauen, was jedoch an dem restriktiven Auswanderungsregime der DDR scheiterte. Deshalb zog Pani Katarzyna schließlich zu ihrem Mann nach Leipzig. Sie gab sich mit dieser Standortentscheidung zufrieden, denn ihr Lebensziel, eine Familie zu gründen, konnte auch in der DDR erfüllt werden. Obwohl sie damals nur wenig Deutsch sprach, fand sie sofort eine angemessene Stelle als Krankenschwester, auf der sie heute noch arbeitet. Doch ihr eigentlicher Stolz ist ihre große Familie mit den vier Kindern. Nach Beendigung der Familienphase fühlt sie sich oft fremd in Leipzig und vermisst ihre Heimat und ihre polnischen Verwandten: „*Allerdings jetzt würd' ich gerne wieder in Polen leben, denn das Mentalität ist da doch ganz anderes. Ich werde immer hier, glaube ich, Ausländer sein.*“ Sie ist auch bedrückt darüber, dass ihre Söhne die polnische Seite ihrer Identität so wenig ausleben. Halt findet sie in ihrem polnischen Netzwerk in Leipzig sowie in ihrem katholischen Glauben. Ihre bisherige Lebensbilanz beurteilt sie trotz der Sehnsucht nach ihrer Heimat als positiv, durch die erfüllte Familienphase, die gesicherte materielle Situation, in der sie heute lebt, sowie durch den Stolz auf die in ihr gewachsene Stärke, mit der sie die vergangene Lebensphase gemeistert hat.

Fall 3: der polnische Student, der eine Zukunft ohne Grenzen erwartet

Pan Dariusz (Jg. 1978) kam erstmals in den 1980er Jahren mit seiner Familie als politischer Flüchtling nach Westdeutschland und verbrachte dort zwei Jahre. Als die Familie nach Polen zurückkehrte, weil der Asylantrag nicht bewilligt worden war, stand sein Plan, nach Deutschland zu

²⁸ Die Namen der Interviewpartner wurden zum Schutz Ihrer Persönlichkeit verändert.

gehen, bereits fest. Er besuchte in Polen das Lyzeum und fing dann an, Germanistik zu studieren, weil er sich dadurch die besten Chancen auf ein Auslandsstudium versprach. Während der Schulferien fuhr er regelmäßig nach Deutschland und jobbte dort für eine Baufirma. Als sein deutscher Arbeitgeber für ein Sanierungsprojekt in Leipzig einen zweisprachigen Mitarbeiter suchte, sah Pan Dariusz seine Chance: „*Damit stand für mich fest, ich hab ´nen Job, ich hab ´ne Wohnung als Hausmeister, Leipzig.*“ Seit 1999 lebt und studiert er in Leipzig. Dank seines Jobs und der Hausmeisterwohnung ist er finanziell unabhängig. Er hat einen überwiegend deutschen Freundeskreis, ist fließend zweisprachig und fühlt sich in Deutschland wie in Polen zu Hause. Er informiert sich über die politischen Veränderungen in seinem Land über das polische Fernsehen und nimmt gerne an Jazzveranstaltungen im Polnischen Institut teil. Im Sommer 2003 sollte – für ihn unerwartet – seine Aufenthaltsgenehmigung nicht mehr verlängert werden. Pan Dariusz wollte jedoch seine Existenz in Deutschland auf keinen Fall aufgeben und heiratete deshalb kurz entschlossen eine deutsche Bekannte. Für die Zukunft strebt er eine Karriere in der Wirtschaft an, wozu er seine Zweisprachigkeit und seinen bikulturellen Hintergrund nutzen möchte, zum Beispiel als Mitarbeiter einer deutschen Firma in Polen.

4.3 Soziodemographische Charakterisierung der Befragten

Die Teilnehmer der postalischen quantitativen Befragung sind zu zwei Dritteln weiblich und zu einem Drittel männlich, wobei die Frauen vor allem bei den jüngeren Altersgruppen bis 34 Jahren eine starke Dominanz zeigen, während bei den mittleren und älteren Jahrgängen der Männeranteil überwiegt. Mit Ausnahme der Ausbildungsmigranten sind die Befragten mehrheitlich verheiratet und haben Kinder. 17 % dieser als Familie zu bezeichnenden Haushalte leben getrennt als transnationale Familien, mit Standorten in Polen und in Leipzig (Tab. 3). Diese Situation betrifft vor allem die männlichen Arbeitsmigranten. Ein erheblicher Anteil der in Leipzig lebenden verheirateten Polen lebt in binationalen Beziehungen, wobei die Partnerschaft zwischen polnischer Frau und deutschem Mann häufiger vorkommt, als umgekehrt.²⁹

Tab. 3: Familienstruktur* und geteilte Haushalte unter polnischen Migranten in Leipzig

Haushaltstyp	Anzahl	Prozent
Familie lebt vollständig in Leipzig	108	83,1
Familie lebt zum Teil in Leipzig, zum Teil in Polen	6	4,6
Migrant allein in Leipzig, gesamte Familie in Polen	16	12,3
Gesamt	130	100

*als „Familie“ wurden alle Befragten kategorisiert, die einen Lebenspartner und/oder Kinder haben
Quelle: eigene Erhebung, n= 130

Die Befragten stammen aus allen Regionen Polens, wobei eine Häufung von Herkunftsorten in den westlichen bzw. südlichen Wojewodschaften Wielkopolskie, Dolnośląskie und Małopolskie mit den großen Städten Poznań, Wrocław und Kraków auffällt. Diese vergleichsweise räumliche Nähe zwischen dem Herkunftsort und Leipzig ist vor allem für jene Arbeitsmigranten relevant, die regelmäßig zu ihrer dort lebenden Familie pendeln.

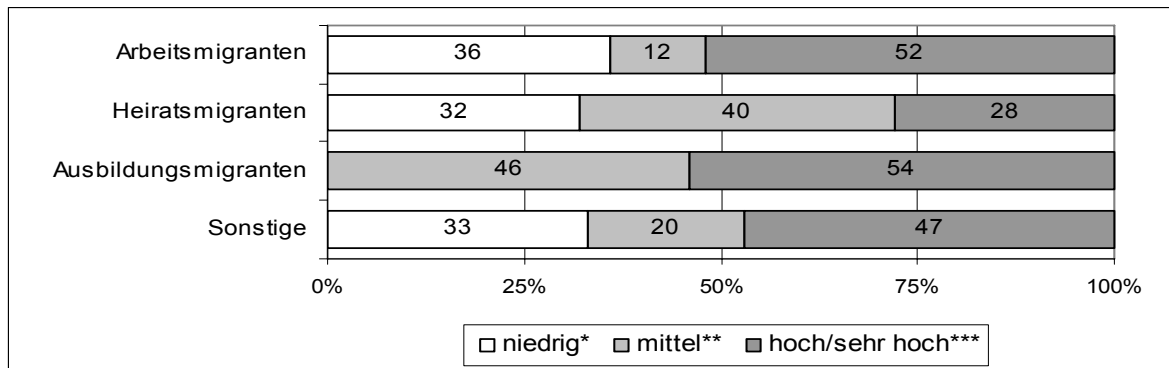
Die Migranten sind überwiegend gut ausgebildet, 44 % verfügen über einen Hochschulabschluss, nur 5 % besitzen keinen oder den Primarschul- bzw. Berufsschulabschluss. Dabei ist der Anteil an Hochschulabsolventen bei den Ausbildungsmigranten mit 54 % am

²⁹ Die Nationalität des Ehepartners wurde nur für die in Leipzig lebenden Ehepartner erhoben. Unter den Frauen leben 64 % mit ihren Partnern in Leipzig, diese hatten zu 74 % die deutsche, zu 13 % die polnische, zu 8 % beide und zu 6 % eine andere Staatsangehörigkeit. Unter den Männern leben 47 % zusammen mit den Partnerinnen in Leipzig. Diese besitzen zu 60 % die deutsche, zu 24 % die polnische und zu 16 % beide Staatsangehörigkeiten.

4. Empirische Ergebnisse

höchsten.³⁰ Die Gruppe der Arbeitsmigranten verteilt sich vorwiegend auf die hohen und niedrigen Qualifikationen, während die Heiratsmigranten meist einen niedrigen oder mittleren Bildungsabschluss besitzen. Die Gruppe der „Sonstigen“ zeigt eine ähnliche Verteilung wie die Arbeitsmigranten, mit großen Anteilen in den niedrigen wie in den hohen Bildungssegmenten (vgl. Abb. 6).

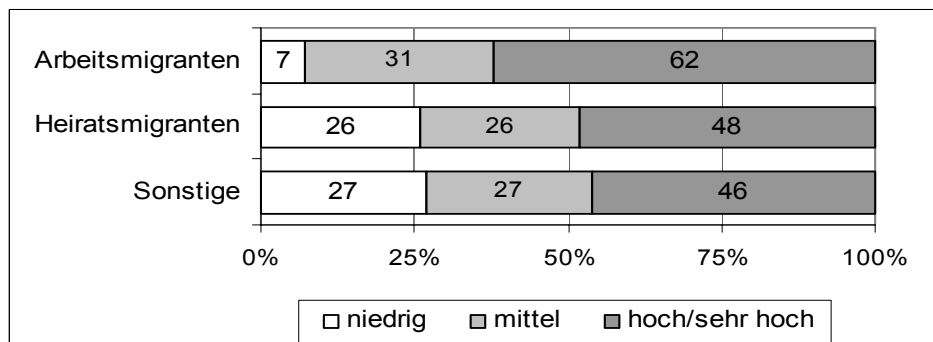
Abb. 6: Bildungsabschluss nach Migrationstyp



*ohne Schulabschluss bzw. Grund-/Berufsschule, **Lyzeum/Technikum, ***Universität/Hochschule
Quelle: eigene Erhebung, n = 166

Auch die berufliche Stellung kann nach dem Migrationsmotiv differenziert werden. Die Gruppe der Arbeitsmigranten nimmt fast ausschließlich mittlere und gehobene Positionen ein, während jeweils rund die Hälfte der Heiratsmigranten und der „Sonstigen“ in niedrigeren und mittleren Positionen tätig sind (Abb. 7).

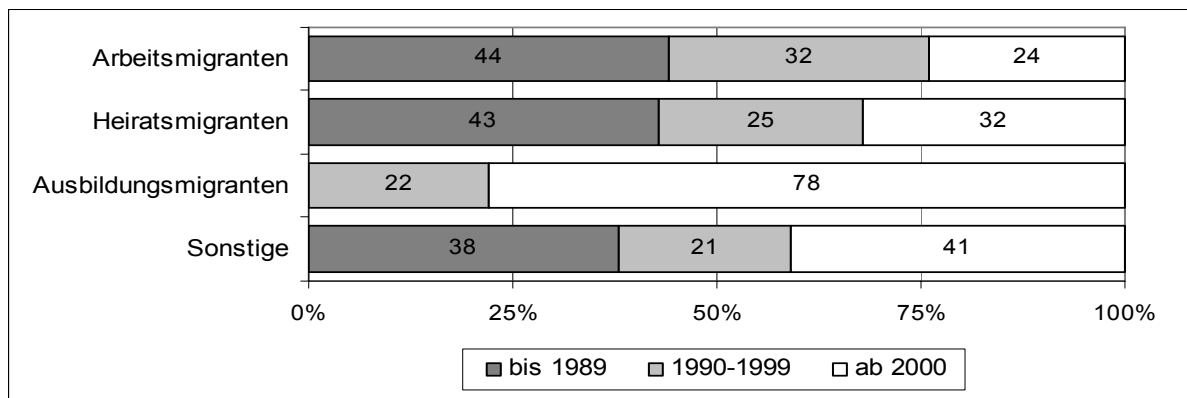
Abb. 7: Berufliche Stellung nach Migrationstyp



Quelle: eigene Erhebung, n = 59

Ein Drittel der Befragten ist bereits vor der politischen Wende nach Leipzig zugewandert, ein weiteres Viertel lebt seit den 1990er Jahren in Leipzig. Derart lange Aufenthaltsperioden kennzeichnet vor allem die Gruppen der Arbeits- und der Heiratsmigranten, während die „sonstigen“ Migranten zu zwei Fünfteln erst nach den 1990er Jahren zuwanderten (vgl. Abb. 8). Die Ausbildungsmigranten kamen ausschließlich nach der Wende und leben überwiegend erst ab dem Jahr 2000 in Leipzig.

³⁰ Hier schlägt die Übernahme des anglo-amerikanischen Hochschulsystems in Polen zu Buche. Viele der in Leipzig studierenden Polen verfügen offensichtlich bereits über einen Bachelor-Abschluss.

Abb. 8: Zuwanderungsphase, nach Migrationstyp

Quelle: eigene Erhebung, n = 163

Sowohl die ursprünglichen Migrationsmotive und Erwartungen als auch die Wege, die nach Deutschland und nach Leipzig führten, sind bei den Gruppen der Arbeits-, Heirats- und Ausbildungsmigranten sehr unterschiedlich. Doch auch die jeweiligen strukturellen Rahmenbedingungen, zu denen die Migration stattfand, haben einen entscheidenden Anteil an der Ausdifferenzierung der polnischen Migranten in Leipzig. Diese strukturellen Veränderungen werden in Schaukasten 2 anhand von Interviewausschnitten für die drei wichtigsten Migrationstypen nachvollzogen.

Schaukasten 2: Migrationspfade

Migrationsweg der Arbeitsmigranten:

Während ökonomische Motive bei den Arbeitsmigranten ausschlaggebend für die Migration nach Deutschland waren, erfolgte die Wahl des Standortes Leipzig aufgrund bereits bestehender sozialer oder beruflicher Netzwerkkontakte. Für die Pendler unter den Arbeitsmigranten ist Leipzig vor allem durch seine Nähe zu Polen attraktiv, was die Heimfahrten zur Familie erleichtert. Die Funktion von persönlichen Netzwerken im Migrationsprozess wird hier am Beispiel des selbständigen Restaurators Pan Tadeusz geschildert, der seit der politischen Wende in Leipzig arbeitet. Den ersten Ausschlag gab dabei ein Austausch zwischen Krakauer und Leipziger Restauratoren Mitte der 1980er Jahre, dem regelmäßige Sommeraufenthalte in der DDR für ausgewählte Restaurierungsobjekte folgten. Von diesen Kontakten zehren Pan Tadeusz und sein Kollege heute noch: „Wir sind selbständig. Durch diese alten Freunde wir bekommen Arbeit. Und das ist schwer. Manchmal ist es viel, aber manchmal ist es gar nichts.“ (Pan Tadeusz). Bei der Beantragung der Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis erhielten sie regelmäßig Hilfe durch ihr berufliches Netzwerk. Da die Erlaubnis aber jeweils nur für ein Jahr erteilt wurde, erschwerte sich ihre Etablierung auf dem Arbeitsmarkt. Hinzu kam, dass die Arbeitserlaubnis auf den Arbeitsamtsbezirk Leipzig beschränkt war, so dass sie keine Aufträge von außerhalb annehmen konnten. Die Vorläufigkeit des Aufenthaltsstatus führte dazu, dass sie wie auf Abruf in Leipzig lebten und beispielsweise ihre Wohnung nur provisorisch einrichteten: „Und dann ... wir haben ... wir bekommen 5,6 Jahre nur Verlängerung, und darum wir leben wie, ein bisschen wie Zigeuner. Keine Investition in Wohnung oder so was.“ (Pan Tadeusz). Inzwischen hat Pan Tadeusz – wiederum mit Unterstützung durch sein soziales Netzwerk in Leipzig – eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis erhalten, was seine Zukunftsplanung etwas erleichtert. Eine Konsequenz dieser Stabilisierung ist, dass er sein Untermietverhältnis in einer heruntergekommenen Altbauwohnung aufgegeben und sich eine eigene, sanierte Wohnung gemietet hat.

→

4. Empirische Ergebnisse

Migrationsweg der Heiratsmigranten: „Die Liebe war stärker.“

Die meisten binationalen Paare, die während der DDR-Zeit zueinander fanden, lernten sich auf Urlaubsreisen oder während eines Studienaufenthaltes in Polen bzw. in der DDR kennen. Vielfach waren zur Aufrechterhaltung der Beziehung Hindernisse zu überwinden, die die Migrationsregime beider Staaten aufbauten. So kamen teilweise Briefe nicht an, Besuche waren nur in bestimmten Zeitabständen möglich oder die Beziehung musste überhaupt geheim gehalten werden. Die Verfestigung der Beziehung zog dann in der Regel eine Migrationsentscheidung nach sich. Einige der späteren Migrantinnen wurden dadurch in schwere Konflikte gestürzt, die manchmal in dem Entschluss mündeten, die Beziehung zu beenden, um das Heimatland nicht verlassen zu müssen: *„Und es war eigentlich so, dass ich wollte nicht Polen verlassen. Also für mich war das, war das ein großes Problem. Ich wollte nicht. Deswegen hab ich dann aufgehört zu schreiben ...“* (Pani Regina). Doch ihr zukünftiger Mann war bereit, nach Polen zu ziehen, und so willigte Pani Regina in die Heirat ein. Im Mai 1973 war die Hochzeit. Pani Regina hatte inzwischen eine Wohnung gefunden und die beiden hätten in Polen ihr gemeinsames Leben beginnen können. Doch es stellte sich heraus, dass ihr Mann in der DDR seinen Wehrdienst noch nicht abgeleistet hatte und deshalb nicht nach Polen übersiedeln durfte. So kam es, dass Pani Regina nach Leipzig ging. Zunächst dachte sie, diese Entscheidung sei nur vorübergehend, doch mit der Zeit festigte sich der Aufenthalt in Deutschland und die Option, in Polen zu leben, geriet aus dem Blickfeld: *„Er konnte wegen der Armee nicht wegfahren von der DDR (...) und ich bin dann hierher gekommen. (...) Mit der Gedanken vielleicht, dass wir vielleicht doch dorthin fahren, aber, wir hatten dann die Wohnung hier gehabt und wir sind dann hier geblieben. Ich hatte Arbeit hier gehabt und da bin ich hierher, also eben geblieben“* (Pani Regina).

Migrationsweg der Ausbildungsmigranten: „Und selbständig wollt' ich schon werden.“

Für die befragten Ausbildungsmigranten war ein entscheidendes Migrationsmotiv der Lebensstandard, der sich als junger Erwachsener in Deutschland erreichen lässt. Während sie in Polen während des Studiums praktisch gezwungen wären, im Elternhaus wohnen zu bleiben, ist es in Deutschland leichter, mit einem Studentenjob ein selbständiges Leben zu finanzieren: *„Also in Polen hab ich noch bei meinen Eltern gewohnt und ein Zimmer mit meiner Schwester geteilt und, na ja, ich bin jetzt 25 und irgendwann, irgendwann will man auch also selbständiger sein. (...) Hier verdient man genug, auch wenn man nur zehn Stunden pro Woche arbeitet, um von dem Geld zu leben. Und in Polen das geht einfach nicht. Manchmal arbeitet man vierzig Stunden pro Woche und hat trotzdem nicht genug zum Leben und also hier kann ich das vereinbaren“* (Pani Marta). Entscheidende Migrationsauslöser waren das Vorwissen über das Leben in Deutschland, die Kenntnis der deutschen Sprache sowie konkrete Netzwerkkontakte. Auch die Wahl des Standortes Leipzig geschah meist nicht zufällig. Pani Marta hatte bereits ein ERASMUS-Jahr an der Leipziger Universität absolviert, bevor sie sich zum Bleiben entschloss. Für einen anderen Ausbildungsmigranten ergab sich die Standortwahl durch ein Jobangebot, dass er durch seine deutschen Netzwerkkontakte in Leipzig bekam.

4.4 Mobilität zwischen Leipzig und Polen: Besuche, Telefonate, Rückwanderung

4.4.1 Heimatbesuche

Die Mobilität zwischen Deutschland und Polen ist bei den Befragten insgesamt hoch. Im Referenzjahr 2002 besuchten über vier Fünftel das Herkunftsland. Meist absolvierten sie zwischen einem und fünf Besuchen, häufigere Fahrten waren vor allem bei den Arbeits- und Heiratsmigranten zu verzeichnen, wobei die Arbeitsmigranten mit Abstand die größte Intensität der Mobilität erreichten (Tab. 4).

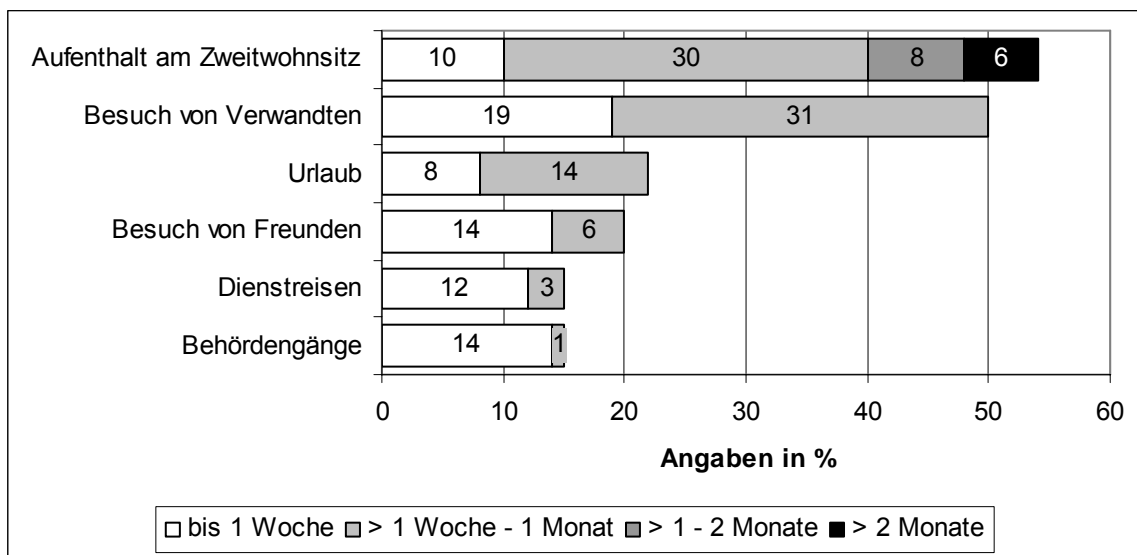
Tab. 4: Frequenz der Heimatbesuche im Jahr 2002, nach Migrationstyp

	kein Besuch	1-5 Besuche	6-10 Besuche	> 10 Besuche
Arbeitsmigranten	8 %	50 %	24 %	18 %
Heiratsmigranten	12 %	65 %	21 %	2 %
Ausbildungsmigranten	0 %	83 %	10 %	7 %
Sonstige	13 %	84 %	3 %	0 %
Gesamt	8 %	69 %	16 %	7 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 159

Die Gründe für Heimatbesuche waren vielfältig. Sie können gruppiert werden in Aufenthalte am polnischen Zweitwohnsitz, Besuche von Verwandten und Freunden, Urlaubsreisen, Geschäftsreisen oder Besuche von Behörden, wobei Aufenthalte am Zweitwohnsitz und Verwandtenbesuche bei weitem am wichtigsten waren und am längsten dauerten (Abb. 9).

Abb. 9: Gründe für Reisen nach Polen (2002) und Aufenthaltsdauer



Quelle: eigene Erhebung, n = 162

Insgesamt verfügen zwei Drittel aller Befragten über einen zweiten Wohnsitz in Polen, an diesem Wohnsitz leben am häufigsten Eltern oder Schwiegereltern der Befragten (69 %), andere Verwandte (29 %), Kinder (15 %) und Ehepartner (12 %). Nur bei wenigen Personen steht die polnische Wohnung leer. Knapp zwei Drittel halten sich bis zu einem Monat pro Jahr an ihrem polnischen Wohnsitz auf, ein Fünftel verbringt ein bis zwei Monate jährlich in Polen, ein weiteres Fünftel hält sich länger als zwei Monate dort auf – wobei es sich hier meist um jene Migranten handelt, die erst im Referenzjahr nach Deutschland gekommen

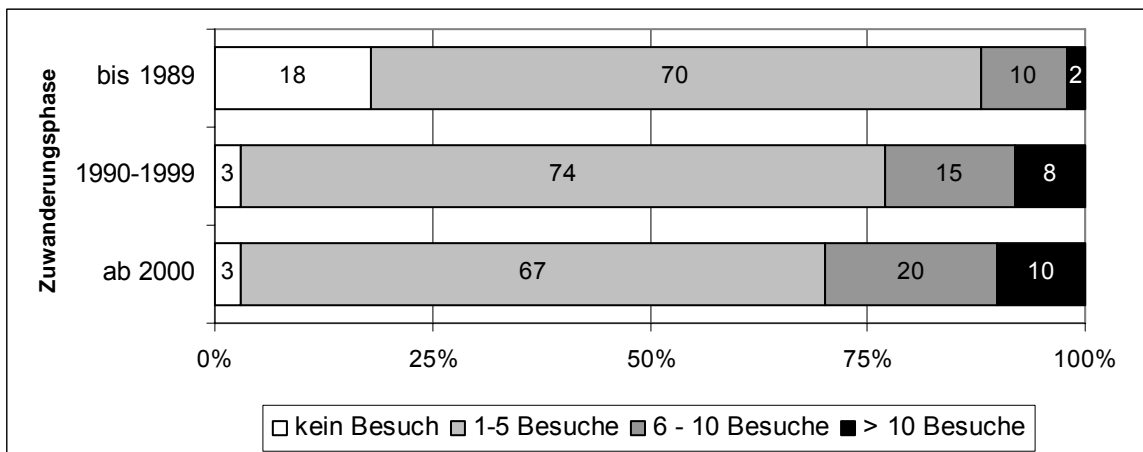
4. Empirische Ergebnisse

waren. Am häufigsten verfügen die Ausbildungsmigranten über einen Zweitwohnsitz (95 %), da sie noch unter der Heimatadresse ihrer Eltern in Polen gemeldet sind, gefolgt von den Arbeitsmigranten, von denen mehr als zwei Drittel einen polnischen Wohnsitz haben. Selbst unter den Heiratsmigranten hält jeder Zweite die Verbindung nach Polen formal mit einem Zweitwohnsitz aufrecht.

Je länger die Migranten in Deutschland leben, desto seltener werden die Besuche in der alten Heimat (Abb. 10). Dies kann damit zusammenhängen, dass mit der Dauer des Aufenthalts in Deutschland das soziale Netzwerk vor Ort wächst und Sozialkontakte in der Heimat teilweise ersetzt. So werden die Kontakte nach Polen langsam weniger und immer mehr Migranten hören ganz auf, das Herkunftsland zu besuchen. Beispielhaft schildert Pani Joanna diesen Prozess:

„Ich lebe schon fast sechzehn Jahre, über sechzehn Jahre hier. Und am Anfang habe ich ein sehr großen Sehnsucht gehabt, ich bin sehr oft nach Hause gefahren. Aber jetzt ist das auch nicht mehr so. (...) Wir haben schon zu viele ... unseren Fuß zu tief gefasst hier in Leipzig und unsere Freunde – das ist hier, das ist nicht mehr in Polen. Wenn ich nach Polen fahre, das ist meine Familie, das sind vielleicht paar Freunde, mit welchen ich noch einen engeren Kontakt pflege, aber das ist nicht mehr“.

Abb. 10: Heimatbesuche (2002) in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase



Quelle: eigene Erhebung, n = 156

Die Reduzierung von Heimfahrten hängt auch mit dem fortschreitenden Lebensalter zusammen, während dessen sich vor allem die Bindungen an das Elternhaus lockern, wie der Vorsitzende des „Polonia“-Vereins seine Erfahrungen zusammenfasst:

„Es kommt ja auch auf das Alter an. Also, wenn man jetzt noch jung ist und hat dort noch eben Geschwister und Eltern meistens zusammen noch irgendwo, da fährt man ja oft hin und mit der Zeit wird's dann eben ... die Geschwister gehen dort auch aus'm Haus und dann später sind auch die Eltern nicht mehr da, da wird's dann eben etwas seltener.“

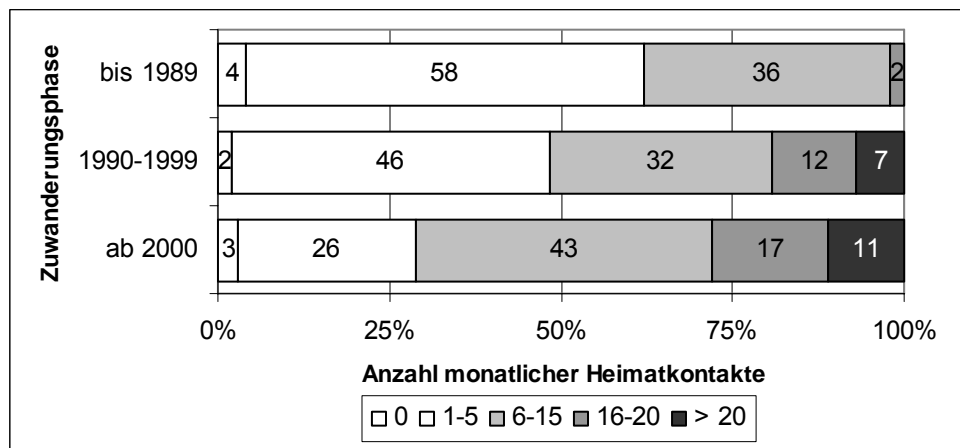
Vor allem jene Migranten, die sich dauerhaft in Leipzig eingerichtet haben, reduzieren nach und nach ihre Fahrten nach Polen: Über vier Fünftel derer, die im Referenzjahr gar nicht nach Polen fahren, gehören zur Gruppe der dauerhaften Einwanderer. Ob als Ausgleich für die nachlassende persönliche Mobilität andere Verbindungen zum Herkunftskontext zunehmen, wie virtuelle Kontakte nach Polen oder vermehrte Kontakte innerhalb der ethnischen Gruppe am Zielort der Migration, wird im Verlauf dieser Auswertungen noch zu zeigen sein.

4.4.2 Telefonate und Geldtransfer

Auch Kontakte, die nicht auf körperlicher Anwesenheit beruhen, stärken die Bindung zwischen entfernten Räumen und den dort lebenden Menschen. Dazu gehören Telefonate, e-mails und Briefe sowie die Übersendung von finanzieller Unterstützung. Die befragten Migranten stehen in einem regen Austausch mit Freunden und Angehörigen in Polen. Zwei Fünftel telefonieren oder e-mailen mindestens fünf mal pro Monat, bei 38 % liegt die Frequenz bei 6-10 mal monatlich, 18 % kontaktieren sogar deutlich häufiger Bekannte und Verwandte in Polen. Nur ein geringer Anteil der Migranten (3 %) pflegt keinerlei Telefon- oder e-mail-Kontakte nach Polen. Die Kontakthäufigkeit verändert sich mit der Aufenthaltsdauer in Deutschland: Je länger die Migranten in Leipzig leben, desto lockerer wird der Kontakt nach Polen. Dennoch ist selbst in der Gruppe der „ältesten“ Zuwanderer eine relativ hohe Kontaktfrequenz zu beobachten (Abb. 11). Die Migranten selbst schätzen die Kontakte nach Polen als sehr wichtig ein und betonen, dass Telefonate und e-mails die Sehnsucht nach den Freunden und Verwandten lindern und reale Besuche teils ersetzen können. Dies reflektieren vor allem jene Migranten, die zu DDR-Zeiten Erfahrungen mit Einschränkungen im Post- und Telefonverkehr machen mussten:

„Es ist jetzt auch leichter geworden, Sie können jetzt fahren, wann Sie wollen. Sie können telefonieren, früher konnten sie nicht. Sie konnten Brief schreiben, wenn der nicht angekommen ist, haben Sie Pech gehabt. (...) Und, aber wenn Sie was eilig hatten, konnten Sie nicht mal anrufen. (...) Und jetzt ist das kein Problem. Ich kann jederzeit anrufen, auch hinfahren und, und jemand kann hierher kommen und so. Das ist jetzt nicht mehr so, diese Sehnsucht ist es nicht, nicht mehr so“ (Pani Regina).

Abb. 11: Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von monatlichen Heimatkontakten und Zuwanderungsphase



Quelle: eigene Erhebung, n = 161

Interessant ist die integrierte Betrachtung der persönlichen Mobilität und der fernmündlichen Kontakte: Jene, die regelmäßige Reisen nach Polen unternahmen, hatten in der Regel auch regelmäßige Telefon- oder e-mail Kontakte. Bei nachlassender Mobilität ist es jedoch vor allem die Kommunikation, die zur Aufrechterhaltung von persönlichen Beziehungen beiträgt. So hatten immerhin zwei Drittel jener Migranten, die im Referenzjahr 2002 keine Besuche in ihrem Herkunftsland absolvierten, regelmäßige telefonische oder e-mail-Kontakte nach Polen. Auf der anderen Seite scheint die Abwesenheit virtueller Kontakte ein klares Zeichen dafür zu sein, dass keine oder nur noch geringe persönliche Beziehungen nach Polen vorhanden sind: Über zwei Drittel jener Befragten, die keine Telefon- oder e-mail-Kontakte un-

terhielten, waren im Referenzjahr 2002 auch nicht in Polen. Daraus kann gefolgert werden, dass telefonische und schriftliche Kontakte eine nachlassende persönliche Mobilität wenigstens zum Teil kompensieren können. Fehlen selbst diese Kontakte, so ist davon auszugehen, dass keinerlei Beziehungen zum Herkunftsland und zu dort lebenden Personen (mehr) bestehen.

Finanzielle Transferleistungen treten in beide Richtungen auf, sowohl von Deutschland nach Polen in Form von Remittenden, als auch von Polen nach Deutschland in Form von finanzieller Unterstützung. Beide Phänomene stehen in einem klaren und auch statistisch nachweisbaren Zusammenhang mit dem Migrationsmotiv (Tab. 5). Während besonders die Arbeitsmigranten regelmäßig Geld an Verwandte zu Hause überweisen, gehören vorwiegend Studierende zu den regelmäßigen Unterstützungsempfängern. Betrachtet man die Gesamthäufigkeit der Transfers, kann von einer Wechselseitigkeit der Geldströme gesprochen werden, wenn auch zu vermuten ist, dass die Geldsendungen nach Polen jene nach Deutschland im Wert übersteigen.

Insgesamt fällt jedoch auf, dass relativ wenige Befragte grenzüberschreitende Geldsendungen verschicken oder empfangen. Dies mag zum Teil durch die Einschränkungen des Datensatzes bedingt sein, der die Gruppe der schlesischen Arbeitspendler in Leipzig nicht erfasste. Dass diese praktisch ihre gesamten in Deutschland erzielten Einkünfte in Polen investieren, ist durch die qualitativen Interviews belegt.

Tab. 5: Finanzielle Transferleistungen zwischen Deutschland und Polen, nach Migrationstyp

Häufigkeit finanzieller Transfers	Gesamt (in %)	davon: (in % von Gesamt)			
		Arbeitsmigranten	Heiratsmigranten	Ausbildungsmigranten	Sonstige
Sendung von Remittenden:					
regelmäßig	5	75	13	12	0
gelegentlich	22	36	34	8	22
nie	73	25	32	25	18
Empfang von Unterstützung:					
regelmäßig	10	0	0	88	12
gelegentlich	13	19	29	33	19
nie	77	28	37	19	16

Quelle: eigene Erhebung, n_Remittenden = 166, n_Unterstützung = 164

4.4.3 Geplante Aufenthaltsdauer und Remigration

Die Betrachtung der Mobilität von Migranten als wichtiger Indikator transnationaler Verhaltensweisen beinhaltet auch die Frage der zukünftigen Mobilität. Von Interesse ist insbesondere die Dauerhaftigkeit der Aufenthaltsperspektive in Deutschland sowie die Gründe einer eventuellen Remigration.

Gefragt nach der geplanten Aufenthaltsdauer teilt sich die Population der Befragten in drei Gruppen: jene, die einen temporären Aufenthalt planen, jene, die für immer bleiben wollen und jene, die noch unentschieden sind (Tab. 6). Dabei zeigt sich eine signifikante Abhängigkeit der Aufenthaltsperspektive vom Migrationstyp. Während die Heiratsmigranten – ähnlich wie die „Sonstigen“ – vorwiegend dauerhaft in Deutschland bleiben wollen und die Studierenden sich meist auf einen kürzeren Aufenthalt einstellen, verteilt sich die Gruppe der Arbeitsmigranten gleichmäßig über alle drei Untergruppen. Die Differenzierung nach der beruflichen Stellung brachte ein überraschendes Ergebnis: Kurze Aufenthaltsperspektiven ä-

4. Empirische Ergebnisse

ßerten ausschließlich diejenigen, die in Deutschland in einer hohen beruflichen Position tätig waren. Unter den auf niedrigem und mittlerem Niveau Beschäftigten dominierten dauerhafte Bleibeabsichten, viele äußerten Unentschiedenheit, eine Perspektive von nur wenigen Jahren wurde von keinem genannt.

Bei der Interpretation dieser Ergebnisse muss allerdings berücksichtigt werden, dass zwischen Migrationstyp und beruflicher Position ein Zusammenhang besteht: unter den in niedrigerer Position Arbeitenden sind vorwiegend Heiratsmigranten und „Sonstige“ anzutreffen, die wiederum mehrheitlich einen längeren Aufenthalt in Deutschland anstreben. Höher qualifiziert und beruflich besser positioniert sind besonders häufig Arbeitsmigranten, vor allem jene, die erst seit einigen Jahren in Deutschland leben. Offensichtlich betrachtet letztere Gruppe den Aufenthalt in Leipzig als eine Karrierestation unter vielen und beabsichtigt keinen längerfristigen Aufenthalt.

Tab. 6: Geplante Aufenthaltsdauer in Deutschland, nach Migrationstyp und Stellung im Beruf

	< 1 Jahr	1-5 Jahre	> 5 Jahre/ bis zur Rente	für immer	unent- schieden
Migrationstyp:					
Arbeitsmigranten	5 %	14 %	17 %	31 %	33 %
Heiratsmigranten	0 %	2 %	10 %	59 %	29 %
Ausbildungsmigranten	41 %	15 %	5 %	5 %	34 %
Sonstige	3 %	3 %	10 %	44 %	40 %
Stellung im Beruf:					
hoch/sehr hoch	9 %	21 %	15 %	20 %	35 %
mittel/niedrig	0 %	0 %	18 %	52 %	30 %
Gesamt	12 %	9 %	10 %	36 %	33 %

Quelle: eigene Erhebung, n_Migrationstyp = 164, n_Beruf = 59, n_Gesamt = 164

Die geplante Aufenthaltsdauer muss auch im Zusammenhang mit den formalen Möglichkeiten des Bleibens betrachtet werden. Über die Hälfte der Befragten hat einen Aufenthaltsstatus, der einen unbefristeten Aufenthalt in Deutschland erlaubt. Dieser Anteil ist am höchsten bei den Heiratsmigranten, gefolgt von den „Sonstigen“ und den Arbeitsmigranten, während die Ausbildungsmigranten hauptsächlich über befristete Aufenthaltstitel verfügen (Tab. 7). Da die Aufenthaltserlaubnis bei ausländischen Studierenden an den Aufenthaltswitzweck gebunden ist, erlischt sie spätestens nach Beendigung des Studiums oder der Weiterbildung.³¹ Daraus erklärt sich der geringe Anteil an Personen mit unbefristetem Aufenthaltstitel unter ihnen. Zum Zeitpunkt der Befragung lief der Aufenthaltstitel für jeden zweiten Ausbildungsmigranten innerhalb des darauf folgenden Jahres ab, ein weiteres Drittel konnte noch bis maximal fünf Jahre bleiben.

³¹ Inzwischen wurde diese Regelung gelockert: Das neue Zuwanderungsgesetz ermöglicht ausländischen Universitätsabsolventen eine einjährige Aufenthaltsverlängerung zum Zweck der Arbeitssuche (§16,4 AufenthG). Zum Zeitpunkt der Befragung galt diese Regelung allerdings noch nicht.

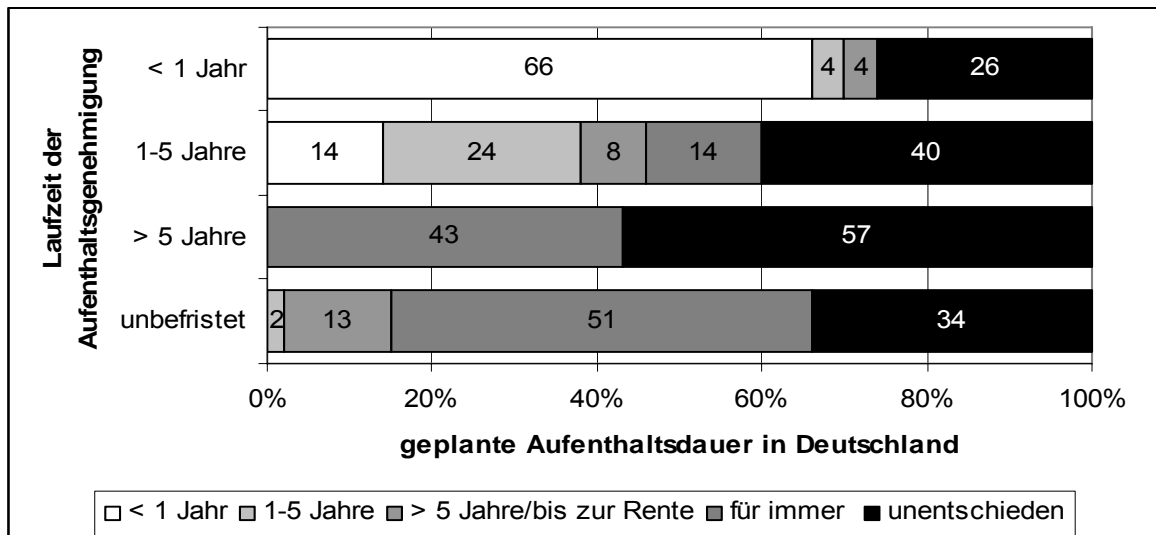
Tab. 7: Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung, nach Migrationstyp

	unter 1 Jahr	1-5 Jahre	über 5 Jahre	unbefristet
Arbeitsmigranten	5 %	20 %	13 %	62 %
Heiratsmigranten	4 %	18 %	0 %	78 %
Ausbildungsmigranten	51 %	36 %	0 %	13 %
Sonstige	0 %	24 %	7 %	69 %
Gesamt	15 %	24 %	5 %	56 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 158

Dennoch können die formalen Aspekte nicht die einzige Erklärung für die Zukunftsplanung der Migranten sein. Dies verdeutlicht auch der Vergleich der geplanten Aufenthaltsdauer mit der Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung (Abb. 12):

Abb. 12: Zusammenhang zwischen geplanter weiterer Aufenthaltsdauer in Deutschland und Laufzeit der Aufenthaltsgenehmigung



Quelle: eigene Erhebung, n = 156

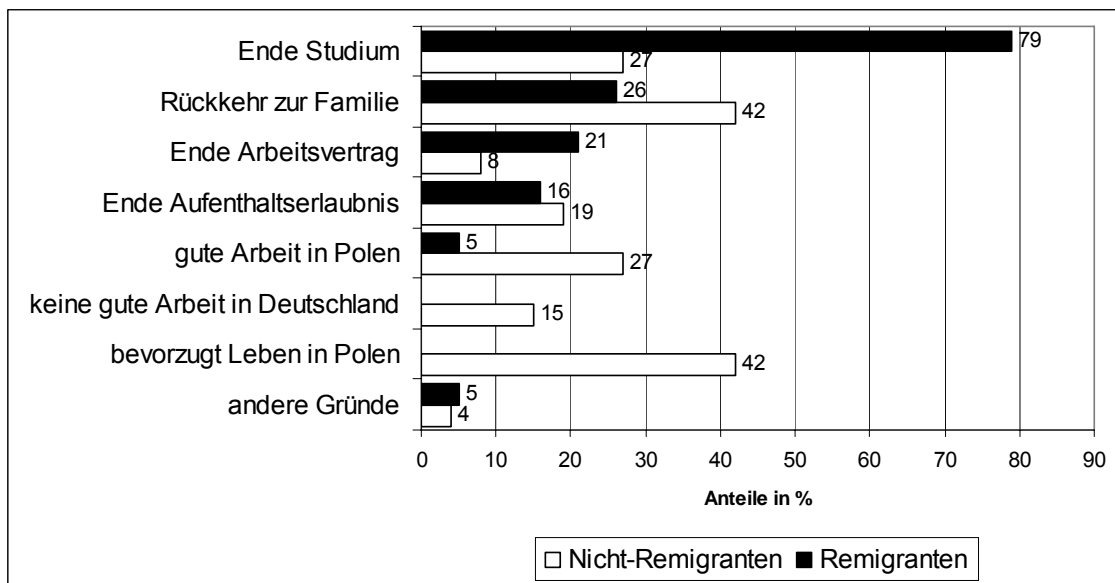
Besonders auffällig ist hier der hohe Anteil an Migranten mit unbefristeter Aufenthaltsgenehmigung, die gleichwohl hinsichtlich ihrer zukünftigen Standortwahl unentschieden sind, und andererseits der beträchtliche Anteil jener mit eng befristeter Aufenthaltsgenehmigung, die sich entweder entschlossen zeigen, für immer in Deutschland zu bleiben, oder ebenfalls noch unentschieden sind. Offensichtlich existiert hier eine Diskrepanz zwischen subjektivem Wollen und objektiven Gegebenheiten (z.B. Heimweh vs. etablierter Familienhaushalt in Leipzig bzw. Bleibewunsch vs. Fehlen einer dauerhaften Aufenthaltsperspektive), die sich mit unterschiedlichen Motivlagen quer durch alle betrachteten Merkmalsgruppen zieht.

Diejenigen der Befragten, die in absehbarer Zeit eine Rückwanderung planten, wurden nach den Gründen für die Beendigung ihres Deutschland-Aufenthalts gefragt (Abb. 13). Das dominante Motiv war das Ende der Hochschulausbildung, was – wie bereits erwähnt – eng mit aufenthaltsrechtlichen Aspekten verknüpft ist. Weitere wichtige Gründe waren die Rückkehr zur Familie in Polen, das Ende eines Arbeitsvertrags oder das Ablaufende der Aufenthaltserlaubnis. Obgleich diese Frage lediglich an die 19 Personen gerichtet war, die tatsächlich im folgenden Jahr zurückkehren würden, kann gefolgert werden, dass aufenthaltsrechtliche Aspekte (zumindest gegenwärtig) das Hauptmotiv für eine Remigration darstellen. Für

4. Empirische Ergebnisse

die Zukunft könnten sich die Wandlungsmotive allerdings wandeln, wie der Vergleich mit den Antworten jener Migranten zeigt, die zum Zeitpunkt der Befragung keine konkreten Rückkehrpläne hatten („Nicht-Remigranten“): Für eine mögliche Rückwanderung nach Polen nannten sie kaum Push-Faktoren – also Faktoren, die den Deutschland-Aufenthalt zeitlich einschränken – wie aufenthalts- und arbeitsrechtliche Bestimmungen, sondern vorwiegend Pull-Faktoren – die eine Rückwanderung nach Polen attraktiv erscheinen lassen – , wie die Lebensqualität, Familienleben oder einen verbesserten Arbeitsmarkt in Polen. Zumindest der erste Teil dieser Einschätzung dürfte nach der Implementierung des EU-Rechts auf Freizügigkeit für polnische Bürger Realität werden.

Abb. 13: Gründe für Remigration: Remigranten und Nicht-Remigranten



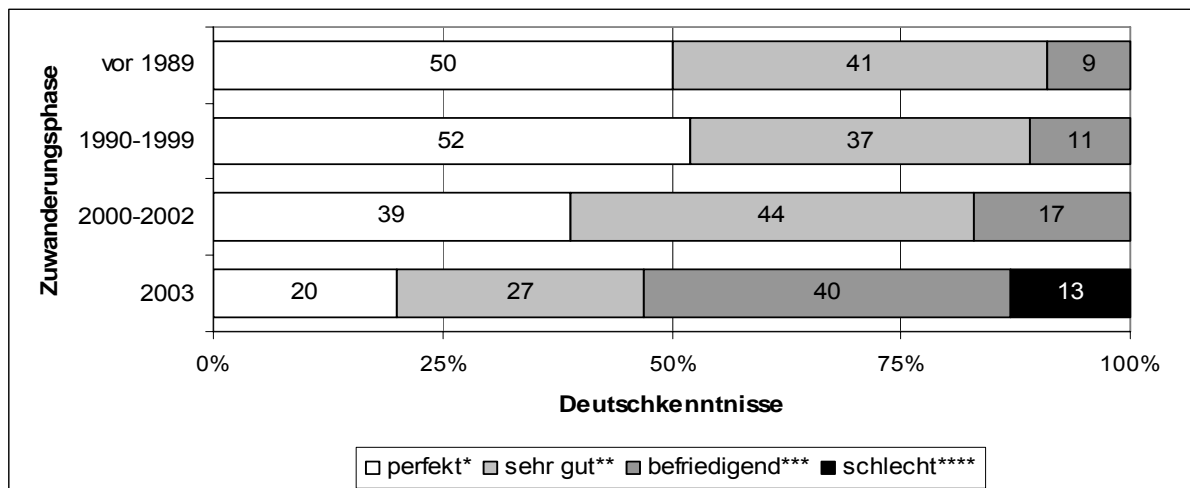
Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, Remigranten: 19 gültige Fälle, 29 Antworten = 152 %; Nicht-Remigranten: 26 gültige Fälle, 48 Antworten = 184 %

4.5 Sprache, Kultur, Traditionen

4.5.1 Nutzung und Bedeutung der deutschen und der polnischen Sprache

Die Sprache ist ein wichtiges Instrument der Integration. Die polnischen Migranten in Leipzig haben durchweg gute deutsche Sprachkenntnisse, wobei das Niveau der Sprachfertigkeit von ihrer bisherigen Aufenthaltsdauer in Deutschland abhängt: Jene, die bereits mehr als 15 Jahre in Leipzig leben, schätzen ihre Deutschkenntnisse überwiegend als perfekt oder sehr gut ein, während jene, die erst seit kurzem in Deutschland sind, weniger gute Sprachkenntnisse aufweisen. Die Deutschkenntnisse scheinen sich im Laufe der Anwesenheit relativ schnell zu verbessern (Abb. 14). Dennoch haben die meisten Migranten das Gefühl, sich im Deutschen nicht vergleichbar gut ausdrücken zu können wie in ihrer Muttersprache. Aus diesem Grunde versuchen sie, so häufig wie möglich Polnisch zu sprechen, ob zu Hause, mit polnischen Bekannten oder in transnationalen Institutionen in Leipzig wie z.B. der polnischen Kirche.

Abb. 14: Deutschkenntnisse, nach Zuwanderungsphase



*versteht und spricht perfekt Deutsch, **versteht perfekt und spricht gut Deutsch, *** versteht gut und spricht wenig Deutsch, ****versteht wenig und spricht kaum/gar kein Deutsch;

Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, n = 152

Die anhaltende Bedeutung der polnischen Sprache wird besonders klar, wenn man die Sprachnutzung in binationalen Familien untersucht. Die meisten polnischen Heiratsmigranten nutzen in der häuslichen Kommunikation nicht nur die deutsche, sondern auch die polnische Sprache, selbst wenn die Ehepartner Deutsche sind und das Polnische nur wenig beherrschen. In den qualitativen Interviews stellte sich heraus, dass viele der deutschen Ehepartner große Anstrengungen unternehmen, die polnische Sprache zu erlernen. Auch die Kinder in den binationalen Ehen werden überwiegend zweisprachig erzogen. In manchen deutsch-polnischen Familien wird sogar ausschließlich Polnisch kommuniziert (vgl. Abb. 15):

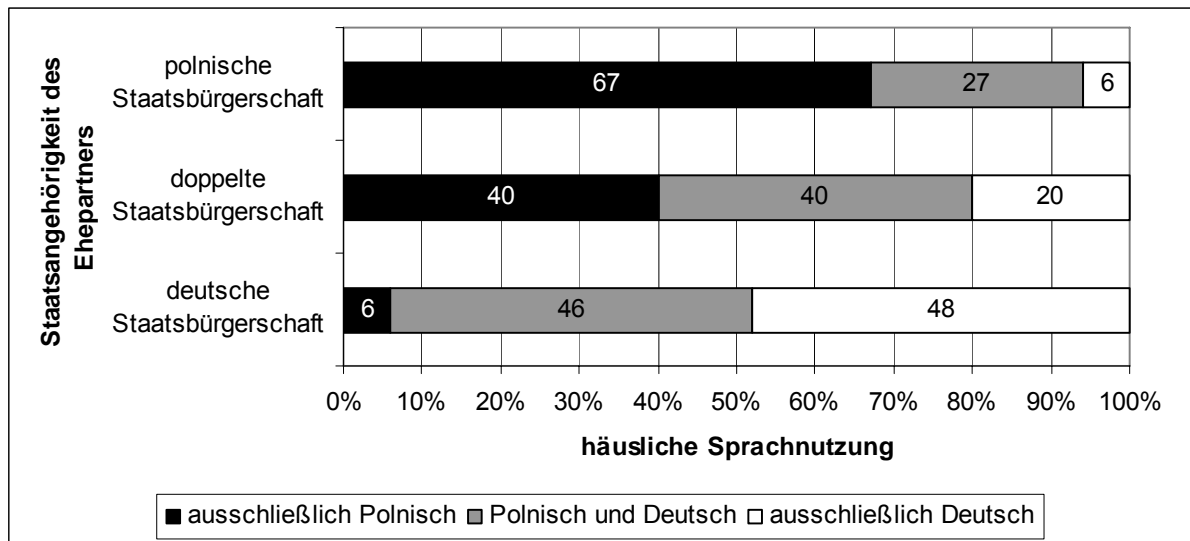
„Mein Mann spricht auch perfekt Polnisch. Und wir haben von Anfang an gesagt, wir werden uns zu Hause Polnisch unterhalten. Wir sprechen bis heute Polnisch“ (Pani Joanna, seit 1984 in Leipzig).

„Mein Mann kann sehr gut Polnisch, also er spricht, wir sprechen hier zu Hause immer nur Polnisch, und auch die Kinder“ (Pani Regina, 2 Kinder, seit 1973 in Leipzig).

Dennoch konstatieren viele der Gesprächspartner, dass es kaum gelingt, den Kindern einen gleichberechtigten Zugang zu zwei Sprachen zu ermöglichen. Dies beeinflusst auch Überlegungen hinsichtlich einer möglichen Rückwanderung, wie z.B. der Familienvater Pan Ryszard einräumt:

„Ja und das ist jetzt auch so, die Kinder sind jetzt in der Schule in solchem Alter, das, das kann man nicht so ... Vor allem die Ältere, (...) die ist neunte Klasse. Also das ist, das ist schon schwer also die Schule zu wechseln und sie sprechen zwar Polnisch, aber nicht perfekt“.

Abb. 15: Häusliche Sprachnutzung, in Abhängigkeit von der Nationalität des Ehepartners



Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, n = 92

Doch auch unter den Muttersprachlern setzt mit der Fortdauer des Deutschland-Aufenthalts eine Verschlechterung der Polnisch-Kenntnisse ein. Das betrifft vor allem neuere Wissensgebiete, die sich erst seit ihrer Abwesenheit von Polen entwickelt haben und die die Migranten nur im Deutschen kennen gelernt haben. Pani Joanna berichtet dies mit leichtem Bedauern:

„Wissen Sie, die Sprache entwickelt sich die ganze Zeit. Die deutsche Sprache und die polnische Sprache auch. Und mir fehlen manchmal Begriffe in der polnischen Sprache, welche ich in dieser Zeit nicht erlernt habe. Aber diese Begriffe kenne ich in der deutschen Sprache. Deshalb, unsere polnische schöne Sprache wird immer unterbrochen durch solche deutsche Begriffe und eigentlich, das gefällt mir nicht. Weil ich, entweder spreche ich Polnisch oder ich spreche Deutsch. Aber das lässt sich leider nicht vermeiden. Das, unbewusst kommt das“.

Besonders stark betrifft dieser Sprachverlust polnische Studierende, die sich während des Studiums in Deutschland ein komplett neues Wissensgebiet in der deutschen Sprache erschließen. Manche Studierende befürchten deshalb, ihr akademisches Wissen im Herkunftsland nicht einsetzen zu können, wie das zwei Befragte im Gespräch erörtern:

Pani A.: Alles was man neu, neu lernt jetzt, das kann man eigentlich im Polnischen nicht mehr.

Pan D.: Fachwortschatz, dass man jetzt an der Uni sich aneignet. (...) Es fehlt ja die Zeit, wenn ich jetzt in „Medien und Kommunikation“ was gelernt hab (...) das noch mal auf Polnisch zu lernen. Es ist auf jeden Fall besser, das gleich auf Deutsch zu lernen. Wenn ich 'nen deutschen Text habe, merke ich mir das gleich auf Deutsch. Wenn ich nicht verstehe, ich bin jetzt wirklich soweit, ich schlag' im Wahrig <deutsches Lexikon, B.G.> nach, ich nehm' kein ... keine Übersetzung, sondern ich such' das Wort erstmal auf Deutsch auf ...

Pani A.: Ja, aber ich hatte das auch. Ich hab versucht, am Anfang auch zu übersetzen, also ins Polnische, aber dann hatte ich das Wort im Polnischen und ich wusste sowieso nicht, was es bedeutet. (...) Da musste man eben doch im Deutschen nachschlagen, im Du-

den oder so. (...) Und so lernt man eben alles gleich auf Deutsch und ist auch schneller und einfacher.

Pan D.: So bleibt das dann auf der Strecke. (Pan Dariusz/Pani Alina)

Ein Gesprächspartner weist auf die Bedeutung des Alters zum Zeitpunkt der Migration bezüglich eines möglichen Sprachwechsels hin. Die in der Kindheit erworbene sprachliche Prägung sei nicht austauschbar und deshalb würden vor allem Migranten, die im Erwachsenenalter das Herkunftsland verließen, sich stets nur in ihrer Herkunftssprache richtig zu Hause fühlen:

„Es gibt hier ja wie gesagt Leute, die Jahrzehnte hier schon leben, da kann man auch gut beobachten, ob jemand schon in, in halbwegs Erwachsenenalter hierher gekommen ist, also, sagen wir mal in Polen schon erwachsen ist, der bleibt sein Leben lang ein Pole (...) man wird's immer an der Sprache merken. Das, das geht nicht anders, ne. Und er wird trotzdem ... äh, sich, sich irgendwie, selbst wenn er das leugnen will, ne, so wird er meiner Meinung nach sich eher im Polnischen zu Hause fühlen als im Deutschen. Auch wenn er sich manchmal schon in Polen fremder fühlt als in Deutschland, also das, das Land, wo man wohnt und so weiter, das ist das eine, aber sagen wir mal sich in der, in der Kultur eher fühlen oder sich, sich so sprachlich einem bestimmten, einer Bevölkerungsgruppe angehörig zu fühlen“ (Vorsitzender Polonia-Verein).

Die Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass die Beibehaltung der eigenen Sprache jenseits pragmatischer Erfordernisse für viele Migranten eine emotionale Komponente beinhaltet: Die Pflege der Herkunftssprache ist ein wichtiges Instrument zur Stabilisierung ihrer Identität – ein Identitätsanker.³²

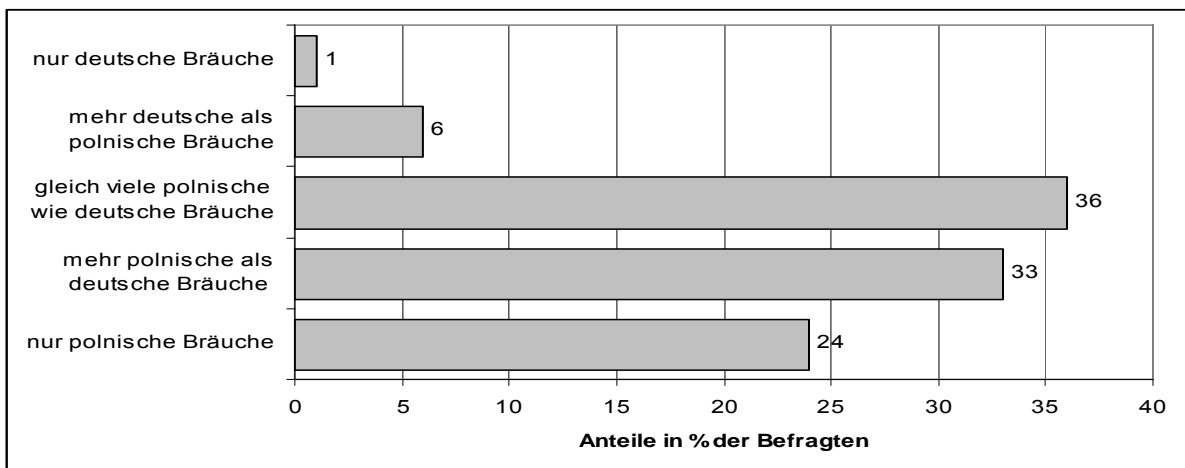
4.5.2 Bräuche und Traditionen

Die meisten kirchlichen Feiertage in Polen haben in Deutschland eine Entsprechung, wie etwa Weihnachten oder Allerheiligen. Meist werden sie jedoch in Polen anders begangen und haben z.B. einen formelleren Ablauf als in Deutschland. Von herausragender Bedeutung ist das Weihnachtsfest als Familienfest und kirchlicher Feiertag. Die polnischen Weihnachtstraditionen beinhalten unter anderem die Zubereitung von 13 traditionellen Speisen, das Teilen einer Weihnachtsoblate – verbunden mit guten Wünschen –, polnische Weihnachtslieder und den Kirchengang. Auch unter den Polen in Leipzig werden die polnischen Feiertage entsprechend gefeiert, zum einen im häuslichen Bereich, zum anderen in verschiedenen transnationalen Institutionen. Während in der polnischen Kirche vor allem die kirchlichen Feiertage zelebriert werden, würdigt das polnische Konsulat wichtige staatliche Feiertage, z.B. in Form eines Empfangs zum Polnischen Nationalfeiertag. Doch auch im Polnischen Institut und im „Polonia“-Verein werden Brauchtumsabende durchgeführt, die viele Leipziger Polen besuchen.

Um die kulturelle Positionierung der Migranten zu ermitteln, wurde in der schriftlichen Erhebung nach dem Praktizieren polnischer und deutscher Festtagsbräuche gefragt. Es zeigte sich eine überwältigende Mehrheit, welche Traditionen beider Länder zu verbinden weiß, wobei das Gewicht stärker bei den polnischen Traditionen liegt (Abb.16).

³² Dieser Ausdruck wird näher erörtert in Treibel 1999, S. 193.

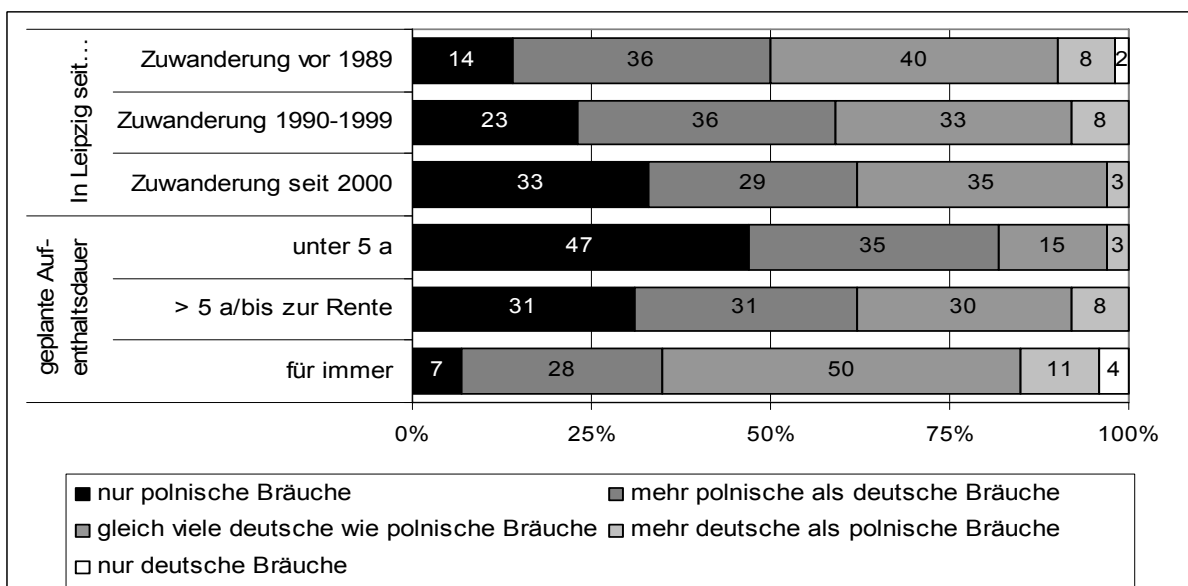
Abb. 16: Das Praktizieren polnischer und deutscher Festtagsbräuche



Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, n = 156

Die bisherige Aufenthaltsdauer in Deutschland hat einen starken Einfluss auf die Kulturausübung: Jene Migranten, die bereits seit über 15 Jahren in Leipzig bzw. Deutschland leben, pflegen in geringerem Maße ausschließlich die Traditionen des Herkunftslandes als die in den letzten Jahren Zugewanderten (Abb. 17). Zudem gibt es unter ihnen kleine Anteile, die die polnische Kultur gänzlich aufgegeben haben, während dies bei den jüngeren Zugewanderten nicht zu beobachten ist. Eine ähnliche Abfolge lässt sich bei einer Differenzierung nach der weiteren Aufenthaltsperspektive beobachten: Je dauerhafter der Deutschland-Aufenthalt ausgerichtet ist, desto stärker erfolgt die Annäherung an deutsche Traditionen. Dies geht jedoch kaum zu Lasten der Herkunftskultur, vielmehr überwiegt die Transkulturation, die Verschmelzung von Traditionen beider Länder: so pflegt jeder Zweite derjenigen, die für immer bleiben möchten, deutsche wie polnische Bräuche zu gleichen Teilen.

Abb. 17: Ausdifferenzierung bikultureller Praktiken nach Zuwanderungsphase und geplanter Aufenthaltsdauer



Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, n_Zuwanderungsphase = 155, n_Aufhaltsperspektive = 104

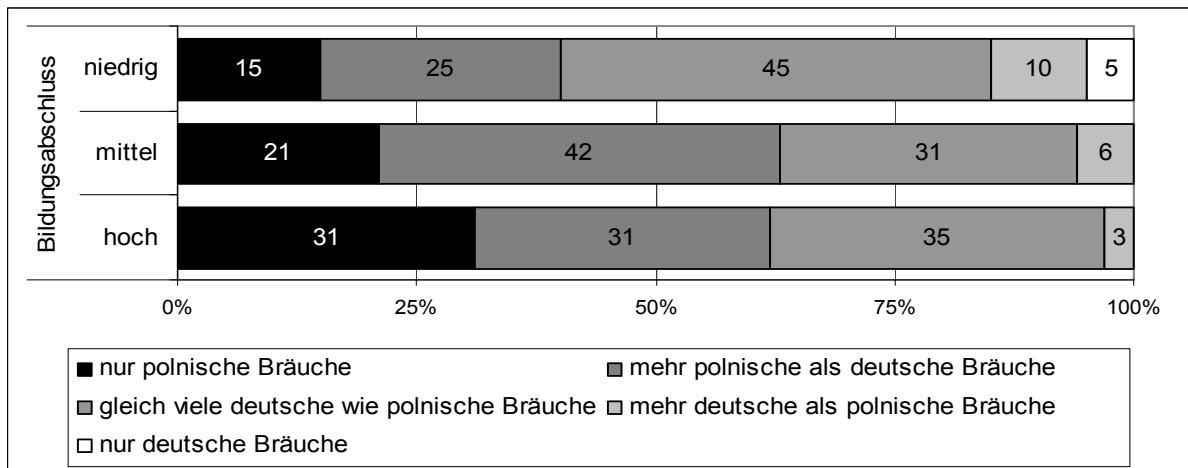
4. Empirische Ergebnisse

Wie bereits aus der Analyse der Sprachnutzung abgeleitet werden konnte, ist die Integration beider Kulturen vor allem in binationalen Familien stark verwurzelt: Annähernd die Hälfte (47 %) der binationalen Familien sieht die Traditionen beider Länder in ihrem häuslichen Brauchtum gleichberechtigt repräsentiert, während rein polnische Familien meist ausschließlich (58 %) oder überwiegend (32 %) polnische Bräuche pflegen. In vielen binationalen Familien ist Transkulturation ein natürliches Produkt der ständigen Auseinandersetzung mit der unterschiedlichen Herkunft der Ehepartner. Es gibt aber auch Fälle, in denen diese Zusammenführung bewusst vorgenommen wird:

„Aber ich pflege auch Traditionen, welche deutsche Traditionen sind und welche mir sehr gut gefallen. Zum Beispiel die ganze Adventszeit. In Polen ist das nicht üblich, dass man diese vier Wochen so feierlich feiert. Ich feiere aber, weil mir das sehr gut gefällt. Also ich habe nicht damit irgendwelche Probleme, ich versuche alle, alle Welten, alle Kulturen zu vereinen und ich denke, eben das bereichert den Menschen. Das er das Beste von allen beiden nimmt. Aber das was schlimm ist, was schlecht ist, was mir nicht gefällt in beiden Nationen, lehne ich ab“ (Pani Joanna).

Die bewusste Rückbesinnung auf die Herkunftskultur scheint vor allem in höheren Bildungsschichten verankert zu sein (Abb. 18). Unter den höher Qualifizierten ist eine Dominanz polnischer Traditionen zu erkennen, während die weniger gut qualifizierten Befragten stärker zur gleichberechtigten Kulturausübung oder zur Dominanz deutscher Traditionen tendieren. Auch wenn diese Beobachtung zum Teil auf strukturelle Besonderheiten der Stichprobe zurückgeführt werden kann, lässt sich hier die These formulieren, dass eine bewusste Beibehaltung der Herkunftskultur in höheren Bildungsschichten stärker verbreitet ist als in bildungsfernen Schichten.

Abb. 18: Ausdifferenzierung bikultureller Praktiken nach dem Bildungsstand



Quelle: eigene Erhebung, n = 158

4.5.3 Nutzung und Bedeutung transnationaler Institutionen

Ein anderer Aspekt der Transkulturation ist die Nutzung transnationaler Infrastruktur, die einen wichtigen Teil des transnationalen sozialen Raums ausmacht. In Leipzig sind dies vor allem die polnische Kirche, die ethnische Vereinigung „Polonia“ sowie das Polnische Institut. Die meisten Befragten nutzen Teile der transnationalen Infrastruktur in Leipzig, wenn auch in einem unterschiedlichen Ausmaß. Die stärkste Frequentierung weist das Polnische Institut auf, gefolgt von der polnischen Kirche und dem „Polonia“-Verein (Tab. 8):

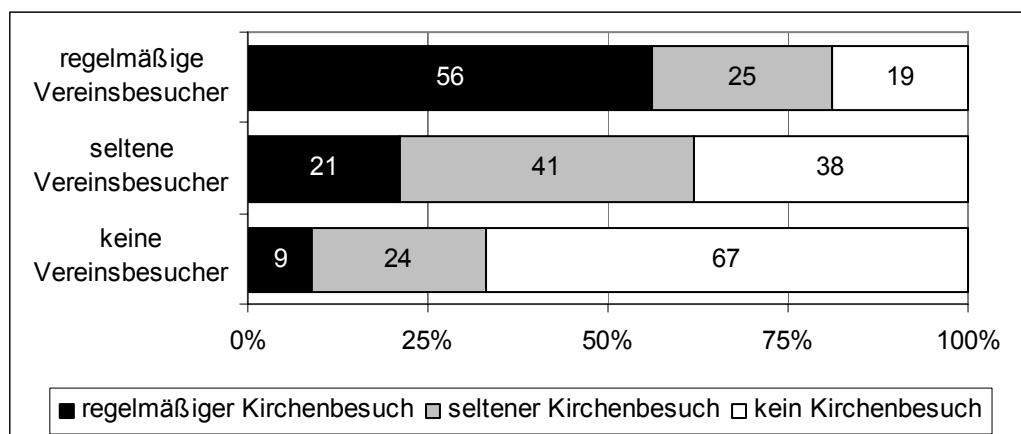
Tab. 8: Frequentierung der transnationalen Infrastruktur in Leipzig

	polnische Kirche	„Polonia“-Verein	Polnisches Institut
regelmäßig	17 %	10 %	18 %
selten	28 %	26 %	37 %
nie/kenne ich nicht	55 %	64 %	45 %
N	166	160	166

Quelle: eigene Erhebung 2003/2004

Annähernd die Hälfte der polnischen Migranten besucht regelmäßig oder sporadisch den polnischen Gottesdienst in Leipzig. Besonders aktiv sind dabei die längerfristigen Migranten, die in binationalen Ehen in Leipzig leben, ebenso wie die ethnisch deutschen Arbeitsmigranten, für die der Kirchgang meist die einzige Aktivität ist, die sie in Leipzig neben ihrer Berufstätigkeit ausüben. Beide Gruppen bleiben jedoch auf Abstand, da sie die Empfindung haben, dass durch ihre unterschiedliche Lebensführung und die ethnische Differenz kaum Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Eine Heiratsmigrantin drückt diese Zurückhaltung im Interview aus: „...mit den Arbeitern dann, wir kennen dann welche und, und unterhalten uns mal so vor der Kirche. So sehr privaten Kontakt, so dass wir uns dann immer treffen zu Hause und so, nicht“ (Pani Regina).

Der polnische Gottesdienst stellt gleichzeitig einen wichtigen Kontaktpunkt für die ethnische Vereinigung „Polonia“ dar, da Neumitglieder häufig unter den Kirchgängern geworben werden. Dies spiegelt sich auch in den quantitativen Daten wider: Die Mehrheit derjenigen, die im „Polonia“-Verein aktiv sind, besucht regelmäßig den polnischen Gottesdienst, umgekehrt hat die Mehrheit der Nicht-Nutzer auch keinen Kontakt zur polnischen Kirche (Abb. 19).

Abb. 19: Zusammenhang zwischen der Nutzung des polnischen Vereins und der polnischen Kirche

Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, n = 159

Auch unter den Mitgliedern des „Polonia“-Vereins überwiegen jene Migranten, die bereits längere Zeit in Leipzig leben – häufig in binationaler Ehe – und die eine längerfristige oder dauerhafte Aufenthaltsperspektive besitzen. Dementsprechend ist das Programm des „Polonia“-Vereins ausgerichtet, das die Bedürfnisse nach ethnischer Rückbesinnung bedient, die vor allem die dauerhaften Einwanderer verspüren. Ein wichtiger Aspekt der Vereinstreffen ist auch die Möglichkeit, sich ungezwungen in der Muttersprache zu unterhalten, wie der Vereinsvorsitzende berichtet:

4. Empirische Ergebnisse

„Also für die Polen, die hier leben, die ich kenne, weil sie eben bei uns im Verein sind, (...) da hat doch ihre polnische Herkunft, haben ihre polnischen Wurzeln schon eine gewisse Bedeutung und deswegen wollen sie die auch immer irgendwie pflegen und brauchen das auch, wieder mal so ´n Abend mal Polnisch zu sprechen.“ (Vorsitzender Polonia-Verein)

Die Dominanz der etablierten, seit langer Zeit in Leipzig ansässigen polnischen Migranten in den vorgenannten Institutionen ist nicht zuletzt ein Produkt der Zeitgeschichte: Zu DDR-Zeiten war die Bildung ethnischer Vereinigungen verboten, die polnische katholische Seelsorge war einer der wenigen Rückzugsorte der polnischen Migranten. Damals entstanden teils starke Bindungen unter den Gottesdienstbesuchern, die in die nach der politischen Wende gebildete ethnische Vereinigung „Polonia“ übertragen wurden.

Ein weiterer wichtiger Treffpunkt der Leipziger Polen war zu DDR-Zeiten das Polnische Institut – damals „Zentrum für polnische Kultur und Information“. Die Migranten besuchten Konzerte, konnten polnische Filme in der Originalsprache sehen und die Bibliothek benutzen. Damals verfügte das Polnische Institut über eine große Verkaufsabteilung, in der landestypische Waren günstig erworben werden konnten. Nicht zuletzt war das Polnische Institut auch Arbeitgeber für etliche Leipziger Polen. Für manche Migranten entwickelte sich das Institut zu einem „kleinen Zuhause“:

„Also wir haben einen Eindruck gehabt, und das ist nicht nur mein Eindruck, wir <die Angehörigen des „Polonia“-Vereins, B.G.> haben darüber schon mehrere Gespräche geführt, dass früher das Polnische Institut war nicht nur für die Deutschen gemeint, auch viele Polen hat dort das kleine Zuhause gefunden“ (Pani Joanna).

Nach der politischen Wende wurde das Institut umstrukturiert und auf seine Kernaufgabe, die Kulturvermittlung, zurückgeführt. Die Verkaufsabteilung wurde aufgelöst, die dortigen Mitarbeiter entlassen. Heute arbeiten an polnischem Personal neben der Institutsleitung nur noch eine Sekretärin sowie ein Hausmeisterehepaar. Viele der „älteren“ Migranten äußern sich befremdet über die Neuausrichtung des Instituts und besuchen es heute seltener. Insgesamt ist das Polnische Institut jedoch die von polnischen Migranten in Leipzig am häufigsten frequentierte transnationale Institution. Dabei dominieren die höheren Bildungsschichten, von denen 28 % regelmäßig und 40 % sporadisch Veranstaltungen des Polnischen Instituts aufsuchen, während unter den gering Gebildeten über zwei Drittel (69 %) dem Polnischen Institut fernbleiben oder es gar nicht kennen. Da die Programmausrichtung des Polnischen Instituts vor allem an den Bedürfnissen höherer Bildungsschichten orientiert ist, mag dieser Befund zunächst nicht verwundern. Eine differenzierte Nutzeranalyse zeigte jedoch, dass die Unterrepräsentanz der niedrigeren Bildungsschichten auch in allen übrigen transnationalen Institutionen Leipzigs auftritt: Geringer gebildete Migranten nutzen die transnationalen Institutionen Leipzigs kaum, obgleich sie ein Viertel der Befragten ausmachen.

4.6 Heimat und Identität

Als letzter Aspekt der Transnationalität soll hier die Frage der räumlichen und nationalen Identität aufgegriffen werden. Wo fühlen sich die Migranten zu Hause, zu welchem Nationalstaat fühlen sie sich zugehörig?

4.6.1 Das Verständnis von „Heimat“

In der schriftlichen Befragung wurde den Migranten die Frage gestellt, welchen räumlichen Kontext sie meinen, wenn sie gegenüber anderen ihr „Zuhause“, ihre „Heimat“ erwähnen. Die Auswertung zeigt, dass für die überwiegende Mehrheit der Befragten der Herkunftsort in Polen oder das Land Polen nach wie vor „Heimat“ bedeuten (Tab. 9).

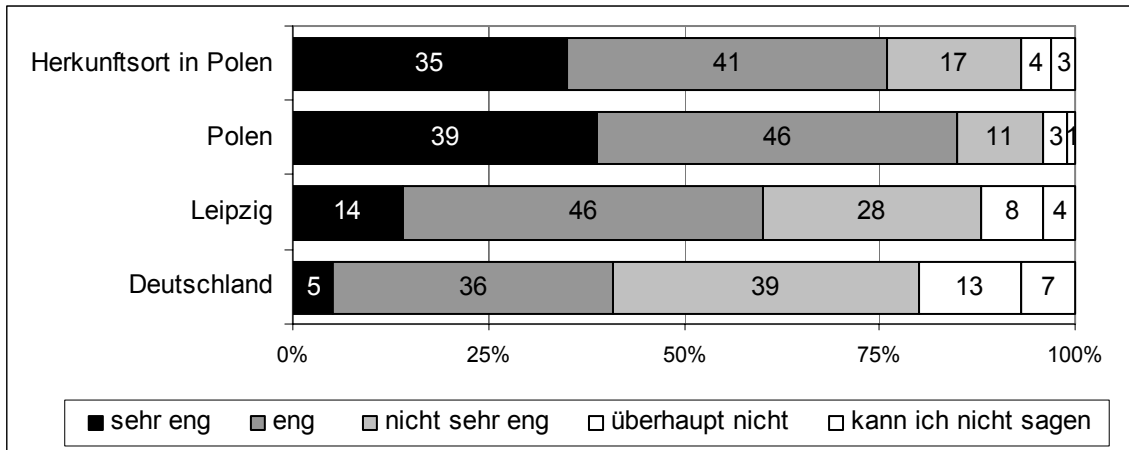
Tab. 9: Verständnis von „Heimat“

Wenn ich anderen gegenüber von „Heimat/Zuhause“ spreche, dann meine ich...	
meinen Herkunftsort in Polen	45 %
Polen	40 %
Leipzig	6 %
Deutschland	1 %
sonstiges	3 %
kann ich nicht sagen	5 %
Gesamt	100 %

Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, n = 165

Das heißt jedoch nicht, dass die Migranten keinerlei Beziehung zum Ankunftsraum entwickeln. Bei der konkreten Frage nach der Bindung an die jeweilige räumliche Einheit zeigt sich, dass zwar weiterhin die meisten eine enge bzw. sehr enge Verbundenheit mit ihrem Herkunftsort und Herkunftsland äußern, dass sich jedoch annähernd zwei Drittel der Befragten auch mit ihrem aktuellen Wohnort Leipzig eng oder sehr eng verbunden fühlen (Abb. 20).

Abb. 20: Intensität der Verbundenheit mit verschiedenen Raumeinheiten

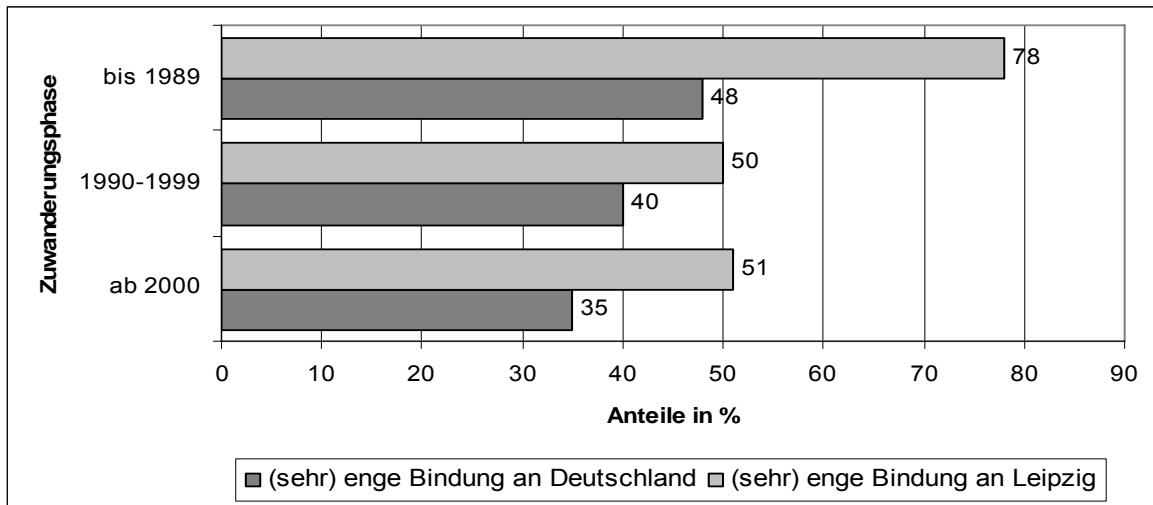


Quelle: eigene Erhebung 2003/2004, n_Herkunftsort: 150, n_Polen: 151, n_Leipzig: 160, n_Deutschland: 153

Die Bindungen an den Ankunftsraum wachsen in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer in Deutschland. Je länger die Migranten in Deutschland leben, desto stärker werden die Bezüge zum Ankunftsland, insbesondere zu ihrem neuen Wohnumfeld (Abb. 21). Dies wirkt sich auch auf das Empfinden von „Heimat“ oder „Zuhause“ aus. Der Begriff wird mehr und mehr für die lokale Umgebung verwendet und weniger für den Herkunftsort oder das Herkunftsland. Dieser Wandel geschieht unmerklich und offenbart sich den Betroffenen selbst teils erst durch den Sprachgebrauch, wie dies Pani Joanna reflektiert, die seit 1984 in Leipzig lebt:

„...ich fühle mich schon ein kleines bisschen als Leipziger. Und ich liebe diese Stadt, diese Atmosphäre, die Menschen. (...) Es ist mein Zuhause. (...) Das ist auch sehr interessant, ich weiß es nicht, ob das nur bei mir so ist, oder auch bei anderen Polen, welche schon jetzt auch sehr lange hier leben. Am Anfang als ich gesprochen habe ‚bei uns‘, das war ‚bei uns‘ immer Polen. Und ich kann ihnen auch nicht aber sagen seit wann. Wenn ich jetzt denke: ‚bei uns‘, ist es bei uns. Das ist hier in Leipzig.“

Abb. 21: Enge bzw. sehr enge Verbundenheit mit Leipzig und Deutschland, in Abhängigkeit von der Zuwanderungsphase



Quelle: eigene Erhebung, n_Leipzig = 157, n_Deutschland = 151

Die multiple Verortung der Migranten, die sich in der starken Bindung an Herkunftsnation und Herkunftsort und der gleichzeitigen lokalen Verwurzelung am Zielort der Migration ausdrückt, wurde mehrfach in den qualitativen Interviews thematisiert. Pani Regina etwa, die seit 1972 in Leipzig lebt und sich hier auch heimisch fühlt, empfindet weiterhin Polen als Heimat:

„Polen ist mein Eins und Alles! (...) Manche sagen: ‚Ach, Du bist ja schon hier solange, Du bist ja wie ‚ne Deutsche‘, schon sicher, ich verstehe die Menschen hier und lebe mit denen, und ... das ist vielleicht ... deswegen bin ich keine Deutsche, ja. Ich will jetzt nicht jetzt sagen, ich möchte nie ‚ne Deutsche sein oder so, das will ich ja nicht sagen, aber, Polen ist für mich also doch meine ... Heimat. Ja. (...) Ich sage immer, ich bin hier Einheimische. Ich bin auch länger als manche, der hier geboren ist, ne. Und länger, als ich in Polen war, aber doch das ist ... dort doch meine Heimat“ (Pani Regina).

Pan Ryszard, der als Heiratsmigrant seit 1988 in Leipzig lebt, äußert sich zwar zurückhaltender auf die Frage nach seinem Heimatgefühl, lässt jedoch trotzdem die Dualität von lokaler Zugehörigkeit und nationaler Verwurzelung erkennen:

„Ach, ich mag solche Fragen nicht. Das kann man nicht beantworten. Nein das ist ... ich denke öfters darüber nach. Nee, ich glaube Zuhause nicht, das ist .. es ist bequem in manchen Dingen, das Leben hier ist irgendwie einfacher, weil es ist alles irgendwie so gesteuert. (...) In Polen muss man da Überlebenskünstler sein, obwohl das fehlt mir wieder, also die, die ganze Mentalität und das ... das ist schwer. ... Das ist teilweise, klar, dieses Kreis ist es schon, aber ich ... das, das Deutschland, nee das ist nicht so. Ich bin Pole. Ich bin kein Deutscher. ... Ich möchte auch keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.“ (Pan Ryszard)

Aufschlussreich ist auch die Position der jungen Zuwanderer, deren Migrationserfahrungen noch ganz frisch sind. Pani Marta, die erst seit zwei Jahren in Deutschland lebt, durchläuft gerade einen Abkoppelungsprozess von der Heimat und fühlt sich gleichzeitig in ihrem neuen Lebensumfeld noch fremd. Aus dieser Erfahrung heraus negiert sie die Möglichkeit, gleichzeitig in zwei Realitäten und Sozialräumen verortet zu sein:

„Wenn ich in Polen bin, ich weiß, dass ich nicht mehr ganz dazu gehöre. Ich hab den Eindruck, es hat sich so viel in der Zeit verändert in mir, (...) das ist nicht das gleiche wie vorher. Aber in Deutschland bin ich immer noch nicht bei mir. (...) Also das ist so: ich bin nicht mehr bei mir in Polen und ich bin nicht bei mir in Deutschland. Deshalb ... ob es so einfach ist, das zu verbinden oder zwei Realitäten zu leben, das würd' ich nicht sagen. (...) Weil die Perspektive ändert sich sehr, wenn man ins Ausland geht. Man entdeckt viel Neues. Auch... bei sich selbst. Und deshalb kann man nicht wirklich zurückgehen. Und deshalb gehört man also nicht mehr so dazu wie vorher. Aber hier ist man auch immer noch fremd. Weil man ist immer Ausländer. Das ist so“ (Pani Marta).

Diese Aussagen zeigen die gefühlte multiple Verortung von Migranten, die sich in Abhängigkeit von ihrer Position im Migrations- und Integrationsprozess unterschiedlich darstellt. Während sich mit Dauer der Anwesenheit im Zielland die lokale Verwurzelung vertieft und die tägliche Lebensumwelt zur äußeren Heimat wird, verlagert sich die frühere Lebensumwelt ins Innere der Migranten und wird zur erinnerten Heimat. Und obgleich diese innere Heimat sich immer weiter von der Lebensrealität am Herkunftsort entfernt, bleibt sie wichtig für die Selbstvergewisserung und Identitätsfindung der Migranten.

4.6.2 Ausdrucksformen nationaler Identität

Die von den meisten Migranten geäußerte starke Bindung an Polen ist nicht allein auf räumliche Bezüge gerichtet, sondern ist vor allem eine Frage der nationalen Identität. Nationale Identität ist ein sehr komplexer Begriff, der sich aus gelebten Erfahrungen und gefühlten Bindungen zu einer Region und ihren Bewohnern, ihrer Kultur, Sprache und Mentalität zusammensetzt.

Die meisten Migranten werden durch die Wanderung in ein anderes Land erstmals mit ihrer nationalen Identität konfrontiert. Diese manifestiert sich zum Beispiel in Situationen, in denen abfällige Bemerkungen über das Herkunftsland der Migranten fallen und diese sich genötigt fühlen, Position zu beziehen. Indem sie ihr Herkunftsland verteidigen, distanzieren sich die Migranten gleichzeitig vom Zielland und dessen Bewohnern. Pani Marta thematisiert diese Erfahrung:

„Ich merke das bei mir, dass, auch wenn ich an Polen vieles kritisieren kann und wenn es mir hier gefällt, wenn jemand was Schlechtes über Polen sagt, dann fühl' ich mich persönlich angegriffen oder möchte mich auch dagegen wehren. (...) Also in diesen Situationen bin ich auch fremd. Da fühl' ich mich wirklich fremd. Also weil dann hab ich dieses Bedürfnis, Polen zu schützen oder irgendwie zu verteidigen, auch wenn ich selbst eigentlich Polen ... nicht immer gut finde.“

Aus derartigen Erfahrungen heraus entwickelt sich ein Gefühl für die eigene nationale Identität, das sich durch eine bewusste Abgrenzung von der deutschen Identität, Mentalität und Nation definiert. Diese Ausdrucksform von Identität war vor allem in den Gesprächen mit jenen Migranten zu finden, die erst seit kürzerer Zeit in Deutschland lebten oder die beruflich weniger gut integriert waren.

Viele Gesprächspartner zeigten jedoch auch ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit. Auf die Frage nach ihrer Motivation zum Engagement im „Polonia“-Verein antwortete z.B. Pani Joanna mit großem Nachdruck:

„Ich bin doch Polin. Ich lebe hier siebzehn Jahre, ich spreche Deutsch, aber ich habe immer noch meinen polnischen Pass, ich habe meine Staatsbürgerschaft nicht geändert. Ich bin Polin und das lässt sich nicht bestreiten, ja. Ich habe auch kein Problem damit zu sagen: ich

bin eine Polin. Und wenn ich schon Polin bin, das ist doch für mich selbstverständlich, dass ich zu solche Organisation, zu solchem Verein gehöre, wo wir auch unsere Traditionen pflegen.“

Besonders in den Gesprächen mit den etablierten Migrantinnen der 1970er und 1980er Jahre ist diese Vehemenz zu spüren. Sie widerstanden dem Assimilierungsdruck in der DDR und entwickelten während dieser Zeit ein besonderes Bewusstsein für ihre nationale Herkunft. So vertrat z.B. Pani Regina bereits zu DDR-Zeiten offensiv ihre polnische Identität:

„Wenn ich jetzt mein' Landsmann treffe im Laden und das war auch früher so, da hab ich Polnisch gesprochen, das mach ich heute auch (...) Gibt's welche, die (...) in dem Moment Hemmung haben und sich schämen und sprechen Sie dann Deutsch an. Und dann, ich sage dann meistens, ich rede dann weiter Polnisch, ... ne. <Lachen> Das macht mir dann nichts aus, aber, ... ich habe mir das nicht verbieten lassen.“

Eine weitere Gruppe von Migranten lehnt es ab, über die nationale Herkunft definiert zu werden, und zwar weder im positiven noch im negativen Sinne. Ihnen geht es vor allem darum, um ihrer selbst anerkannt zu werden, ohne nationale Zuschreibungen: *„Es ist egal, ob ich mich als Deutscher, als Pole oder als Chinese vorstelle. Ich bin Dariusz“* (Pan Dariusz).

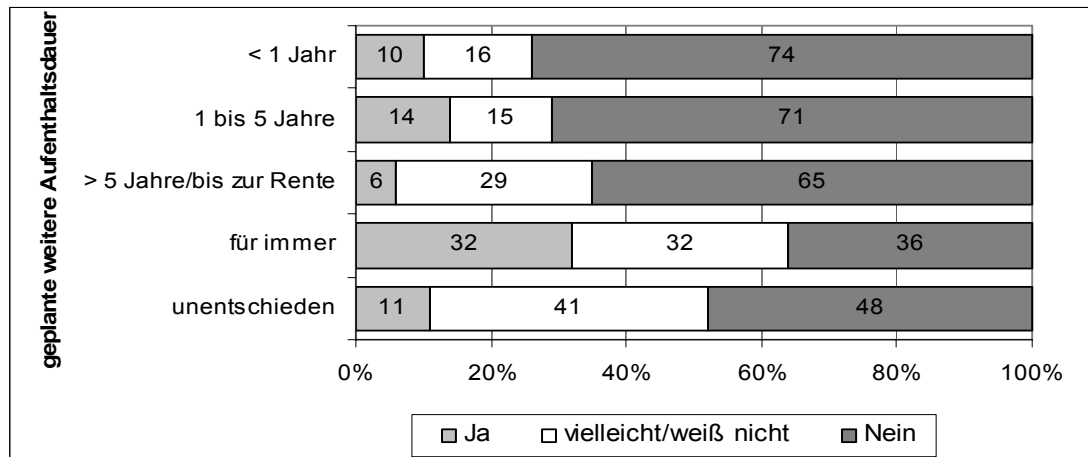
Alle drei vorgefundenen Ausdrucksformen nationaler Identität stehen in einem Zusammenhang zum Migrations- und Integrationsverlauf: die Identitätsdefinition durch bewusste Abgrenzung von der Mehrheitsidentität, die durch die aktive Auseinandersetzung mit dem eigenen Fremd-Sein vor allem bei erst kürzlich zugewanderten oder weniger gut integrierten Migranten auftritt, der selbstbewusste, offensive Umgang bei den etablierten Migranten und die Betonung der Ich-Identität jenseits ethnischer Kriterien bei jenen, die sich besonders aktiv um ihre Integration bemühen.

4.6.3 Die Frage der Einbürgerung

In der empirischen Erhebung wurde auch der Frage nachgegangen, von welchen Faktoren und Motiven die Bereitschaft zur Einbürgerung abhängig ist. Insgesamt ist die Motivation zu einem Staatsbürgerschaftswechsel sehr gering ausgeprägt: Mehr als die Hälfte der Befragten (51 %) verspürt keinen Wunsch, deutscher Staatsbürger zu werden, lediglich ein knappes Fünftel (18 %) bejaht die Frage nach einer gewünschten Einbürgerung, das übrige Drittel zeigt sich unentschieden. Während sich vor allem die älteren Befragten gegen eine Einbürgerung aussprechen, steigt die Zustimmung zu den jüngeren Altersgruppen hin an und erreicht bei den unter 25-jährigen einen Wert von knapp einem Viertel.

Die Aufschlüsselung nach der geplanten Aufenthaltsdauer zeigt einen Rückgang der negativen Einstellung zur Einbürgerung mit zunehmender Aufenthaltsperspektive in Deutschland. Jene, die für immer bleiben möchten, zeigen mit 32 % die höchste Zustimmung aller betrachteten Untergruppen (Abb. 22). Hingegen ist der Anteil der Zustimmung bei jenen, die ihren Aufenthalt in Deutschland zeitlich klar begrenzt sehen, am geringsten. Gleichzeitig ist der Anteil der Indifferenz bei jenen, die sich über die Dauer ihres weiteren Verbleibs in Deutschland nicht im Klaren sind, am höchsten.

Abb. 22: Wunsch nach deutscher Staatsangehörigkeit, nach geplanter weiterer Aufenthaltsdauer



Quelle: eigene Erhebung, n = 157

Beide Ergebnisse lassen auf pragmatische Gründe für den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft schließen: Die jungen Zuwanderer haben die größten Chancen, von einer Einbürgerung zu profitieren, vor allem hinsichtlich ihrer beruflichen Integration. Gleichzeitig besitzen die jüngsten Migranten am seltensten längerfristige Aufenthaltstitel, könnten also auch die aufenthaltsrechtlichen Vorteile einer Einbürgerung genießen. Die Verbesserung der beruflichen Integrationsmöglichkeiten durch Einbürgerung könnte auch bei jenen, die einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland planen, ausschlaggebend für ihre hohe Zustimmung sein. Die älteren Migranten, die einer Einbürgerung besonders zurückhaltend gegenüberstehen, verfügen meist ohnehin über dauerhafte Aufenthaltstitel, und auch in beruflicher Hinsicht dürfte ihnen eine Einbürgerung kaum noch Vorteile bringen.³³ Eine Analyse des Einbürgerungswillens nach der Zuwanderungsphase unterstützt diese Befunde: Die höchste Zustimmung zum Staatsbürgerschaftswechsel kann bei den Zuwanderern der vergangenen Jahre nachgewiesen werden (21 %), während die bereits vor 1989 Zugewanderten die höchste Ablehnung (61 %) äußern.

Über die Gründe der verbreiteten Ablehnung einer Einbürgerung geben die qualitativen Interviews Auskunft. Es sind zwei dominante Sichtweisen zu erkennen, zum einen die pragmatische Einstellung, die die Vor- und Nachteile des Staatsbürgerschaftswechsels abwägt, zum anderen die emotionale Position, die die Staatsbürgerschaft als Ausdruck der national-räumlichen Bindung artikuliert (vgl. Schaukasten 3).

Unter denjenigen Befragten, die den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft nicht grundsätzlich ablehnten, aber zum Zeitpunkt der Befragung noch unentschieden waren, machten etliche eine Anmerkung im Fragebogen, dass sie sich einen Erwerb der deutschen nur zusätzlich zu ihrer polnischen Staatsbürgerschaft vorstellen könnten. Sie möchten ihre Loyalität zum deutschen Staat zeigen und mit der Mehrheitsgesellschaft gleichberechtigt sein und würden dieses Ziel durch die deutsche Staatsbürgerschaft erreichen. Dies steht jedoch nicht im Widerspruch zu ihren Empfindungen gegenüber Polen, deshalb wird das Beibehalten der polnischen Staatsbürgerschaft als etwas Selbstverständliches betrachtet. Dass beide Staaten die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft nicht vorsehen, ist für die Migranten nicht nachvollziehbar.

³³ Eine weitere Ursache für die verhaltende Einstellung der Älteren gegenüber einer Einbürgerung dürfte in ihrer engen emotionalen Bindung an das Herkunftsland liegen, die mit 95 % bei dieser Altersgruppe am stärksten ausgeprägt ist.

Schaukasten 3: Motive pro und contra Einbürgerung

Die Einbürgerung in Deutschland bringt Vorteile in beruflicher Hinsicht, indem sie z.B. Migranten den Zugang zu bestimmten Statusgruppen (Beamtentum) eröffnet. Ebenso kann ein Wechsel der Staatsbürgerschaft die soziale Integration in die Mehrheitsgesellschaft erleichtern. In der DDR hatte wiederum die Beibehaltung der Herkunftsstaatsbürgerschaft Vorteile, konnte man doch mit dem polnischen Pass ungehindert Reisen ins westliche Ausland unternehmen. Dies hinderte damals selbst einbürgerungswillige Migranten daran, ihre polnische Staatsbürgerschaft aufzugeben: *„Als ich hierher gekommen bin wollte ich doch...habe ich eine Familie gegründet (...) Und da habe ich gesagt... Ich wollte auch selber hier sein. Da wollte ich mich integrieren lassen, dass ich so bin wie jeder andere. Na ja, und da habe ich mich immer daran gehalten, obwohl ich noch polnischer Staatsbürger war. Aber trotzdem habe ich mich als Teil der Gesellschaft gefühlt und mich genauso benommen wie jeder gute Mensch (...) Na ja, dann nach verschiedenen Gesprächen haben sie <Kollegen und Freunde, B.G.> dann gesagt, willst du nicht die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, in der DDR damals noch? Ich sage na ja, da verliere ich meine Freiheit. Ich sage, ich fühle mich genauso wie du hier, aber ich verliere meine Freiheit“* (Pan Lukas).

Nach der politischen Wende ließ sich Pan Lukas einbürgern und sogar seinen Namen eindeutschen. Dieser Schritt war wichtig für ihn, um sich selbst und nach außen zu zeigen, dass er vollkommen in die deutsche Gesellschaft integriert ist. Gleichzeitig hält er an seinen Gefühlen zu Polen fest, und er sieht darin keinen Widerspruch. Mit dieser Haltung bleibt Pan Lukas jedoch eine Ausnahme. Nach der Wende sahen gerade jene, die zu diesem Zeitpunkt bereits beruflich und gesellschaftlich etabliert waren, keine Vorteile mehr im Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft. Zudem erkannten sie, dass sich an ihrem Selbst- und Fremdbild auch durch die Einbürgerung nichts ändern würde: *„Wenn ich den Mund aufmache, man merkt, dass ich Ausländerin bin, ob ich den deutschen Pass habe oder nicht, entweder, wenn mich einer leiden kann, der kann mich mit dem <polnischen Pass, B.G.> auch leiden“* (Pani Regina).

Hinzu kommt die starke Verbundenheit zu ihrem Herkunftsland, die es vielen Migranten unmöglich macht, ihre Staatsbürgerschaft als äußeres Zeichen der nationalen Bindung aufzugeben. So erzählt Pani Regina über ihre emotionale Reaktion, als sie die deutsche Staatsbürgerschaft für ihre Kinder beantragte und ihr von dem Beamten geraten wurde, ebenfalls die Staatsbürgerschaft zu wechseln: *„Und da hatte, ich war dann im Rathaus und der Beamte da, mit dem ich gesprochen habe, der sagte zu mir, er würde auch den Namen den Kinder ändern, weil das ganz auf Ausländer deutet (...) Und da hat er zu mir gesagt: und Ihnen würd' ich das auch raten, Ihre Staatsangehörigkeit, das praktisch, die Deutsche anzunehmen. Und da bin ich dann von dort raus und so richtig sauer und wütend gegangen. Das war mir so richtig, ... da hab ich gedacht, nee, das kann ich ... ich war nicht bereit einfach.“*

Bei den jüngeren Migranten ist diese emotionale Sichtweise weniger stark ausgeprägt. Der Student Pan Dariusz z.B. würde aus pragmatischen Gründen auch die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, betont aber, dass nationale Zugehörigkeit für ihn keine Bedeutung besitzt: *„Ich hab' keine, ich hab' da überhaupt kein Gefühl dazu, irgendwo dazu zu gehören, also zum Land. Ich lebe in Leipzig und das liegt in Deutschland, aber ob ich da jetzt irgendwie für Polen bin, oder die Frage käme, kämpfst du jetzt für Polen oder auf der deutschen Seite, könnt ich nicht beantworten. Keine Ahnung.“*

Auf Unverständnis stößt jedoch bei einigen Migranten die Tatsache, dass eine Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft das Erlöschen der polnischen Staatsangehörigkeit nach sich zieht. Während sie ersteren Schritt aus pragmatischen Gründen vollziehen würden, sind sie zu letzterem Schritt nicht bereit, wie z.B. die Studentin Pani Marta: *„In vielen Ländern kann man eine doppelte haben und in Deutschland muss man seine eigene aufgeben, und das stört mich einfach, dass Deutschland so was verlangt... Und ich weiß nicht. ... Ich, also ich würde das nicht unbedingt machen.“*

4.7 Gesellschaftliche Integration

4.7.1 Berufliche Integration

Berufliche Integrationsmöglichkeiten sind stets ein Produkt aus persönlichen Ressourcen und ihrer Transferierbarkeit, den realen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt des Ankunftslandes sowie den politischen Rahmenbedingungen, wie z.B. Arbeits- und Aufenthaltsrecht. Im Falle der Leipziger Polen ist die Arbeitsmarktintegration besonders stark von den Rahmenbedingungen zum Zeitpunkt der Zuwanderung abhängig: In der DDR herrschte Arbeitskräftemangel, was auch für Migranten mit geringen Sprachkenntnissen meist gute Integrationsmöglichkeiten eröffnete. Ein Beispiel für die gelungene berufliche Integration zu DDR-Zeiten ist die Geschichte von Pani Katarzyna, die 1972 durch die Heirat mit einem DDR-Bürger nach Leipzig kam. Mit einem polnischen Krankenschwestern-Diplom und nur geringen Deutschkenntnissen bewarb sie sich in einem Krankenhaus und wurde sofort eingestellt:

„Da war ich sehr zufrieden und durfte ich gleich dann nach dem Monat arbeiten, (...) würde vielleicht gar nicht jetzt passieren, dass ich eingestellt werde, weil ich noch nicht so richtig sprechen konnte, nach ein Monat, wo ich von Polen kam, da konnt' ich: ‚ich bin, du bist, er, sie, es ist‘ und so Redewendung, die man vom Buche lernt. Äh, ich hab' zwar viel verstanden, aber ich konnte nicht so hergeben und bei der Pflege, ne, hatten se mich einfach mitgezogen und das fand ich ganz toll, dass die mich so einbezogen haben.“

Die Wende brachte einen Einschnitt für die in Leipzig ansässigen Polen. Genauso wie die Deutschen waren sie nun von dem Zusammenbruch des ostdeutschen Arbeitsmarktes betroffen, wurden arbeitslos, mussten sich Umschulungen unterziehen oder auf der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz in den Westen weiterwandern. Von den zwölf Personen, die in der schriftlichen Befragung angaben, arbeitslos zu sein, waren acht bereits vor der Wende zugewandert. Auch ein Experte bestätigt diese Befunde:

„Das was nach der Wende, sagen wir mal, mit der Veränderung hier im Osten jetzt, stattfindet, das trifft auf uns hier auch zu. Also wir ändern uns auch, weil ja ... das Leben anders geworden ist. Und daher kann man schon sagen, so wie sich hier die, die Leipziger insgesamt ändern, so ändert sich auch der kleine Teil der, der Leipziger mit den polnischen Pässen. (...) Weil, die haben ja die gleichen Bedingungen, na. Entweder, sie werden hier arbeitslos und werden genauso umgeschult oder, oder sie ziehen irgendwo hin, wo sie Arbeit finden. (...) Dadurch, dass man ja hier wirklich in die Gesellschaft so eingebunden lebt, unterliegt man denselben Zwängen und, und Veränderungen“ (Vorsitzender Polonia-Verein).

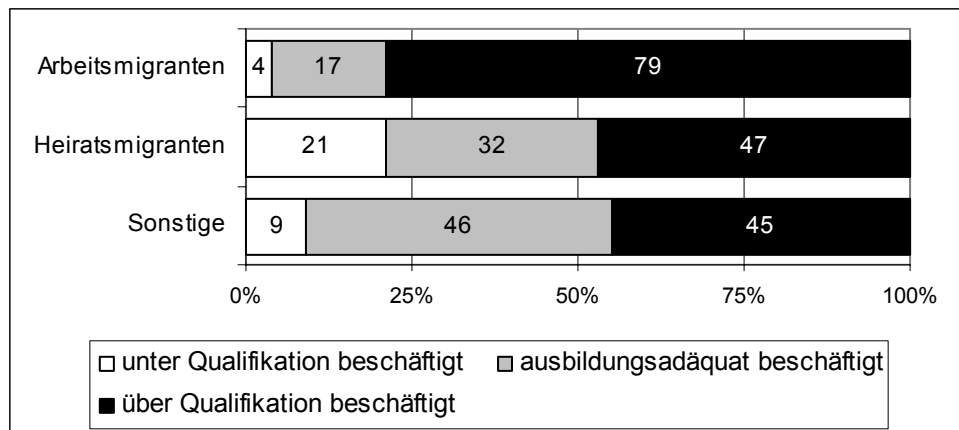
Für die Zuwanderer zur Wendezeit und danach wurde die berufliche Eingliederung schwieriger. Sie stießen auf einen zusammenbrechenden Arbeitsmarkt, der nur bestimmte Nischen offen ließ. Vor allem mangelnde Sprachkenntnisse erwiesen sich nun als großes Hindernis. Diese Situation betraf besonders stark jene Migranten, die nicht primär mit dem Motiv der Arbeitssuche nach Deutschland gekommen waren. Pan Ryszard z.B. heiratete 1988 eine Deutsche und zog zu ihr in die DDR. Zunächst war nur ein vorübergehender Aufenthalt geplant, damit seine Ehefrau ihr Studium beenden konnte. Pan Ryszard hatte eine technische Ausbildung in Polen kurz vor dem Abschluss abgebrochen, und da auch seine Deutschkenntnisse schlecht waren, nahm er zunächst eine Arbeit als Briefzusteller bei der Post an. Doch dann kam die politische Wende, wodurch sich für ihn keine weiteren Karrieremöglichkeiten mehr ergaben. Da auch seine Pläne zur Remigration oder Weiterwanderung nicht realisierbar waren, musste er sich mit seiner niedrigen beruflichen Einstufung abfinden:

4. Empirische Ergebnisse

„... meine Sprachkenntnisse waren schwach zu diesem Zeitpunkt und da hab ich mir gedacht, also ich gehe zur Post für ein Jahr und kann die Sprache lernen. Meine Ausbildung war also technisch, also ich bin Techniker, und mit meinen Sprachkenntnissen kann ich da nicht viel zu diesem Zeitpunkt machen und ... wie gesagt, also ich bin zur Post, mit dem Gedanken, also nur ein Jahr und dann mal sehen, und so ist es geblieben.“

Andere Migranten waren erfolgreicher, vor allem jene, die über die „passenden“ beruflichen Fertigkeiten oder über entsprechende Kontakte verfügten. Dies trifft vor allem auf solche Zuwanderer zu, die sich aktiv für einen (temporären) Arbeitsaufenthalt in Deutschland entschieden und ihre Chancen und Möglichkeiten vorab evaluiert hatten. Diese Tatsache wird auch durch die schriftlichen Befragungsdaten widerspiegelt (Abb. 23): Während von den Arbeitsmigranten, die aus ökonomischen Motiven nach Deutschland kamen, die überwiegende Mehrheit entsprechend ihrer Berufsqualifikation oder sogar besser positioniert ist, sind unter den Heiratsmigranten nur ein Drittel ausbildungsadäquat und ein Fünftel sogar unterhalb ihrer beruflichen Qualifikation beschäftigt.

Abb. 23: Vergleich von Ausbildungsabschluss und beruflicher Stellung, nach Migrationstyp



Quelle: eigene Erhebung, n = 59

Die späteren 1990er Jahre und vor allem die Zeit nach der Jahrtausendwende brachten aber auch neue Möglichkeiten im Bereich der hoch qualifizierten Beschäftigung. Nicht zuletzt die im Jahr 2000 lancierte Green-Card-Initiative zeigt den wachsenden Bedarf des deutschen Arbeitsmarktes nach der Zuwanderung Hochqualifizierter.³⁴ Auch in Leipzig entstanden in den vergangenen Jahren berufliche Chancen für hoch qualifizierte Zuwanderer, die auch genutzt werden, wie die quantitativen Daten zeigen: der Anteil an Zuwanderern mit hoher Qualifikation hat sich nach der politischen Wende deutlich vergrößert. Vor allem die Zuwanderer nach den 1990er Jahren sind ökonomisch erfolgreich, sie bekleiden überwiegend hohe berufliche Ämter (Tab. 10).

Diese Entwicklung zeigt sich besonders deutlich beim Typus des Arbeitsmigranten: Unter ihnen ging der Anteil wenig qualifizierter Personen von 56 % bei den Zuwanderern bis 1989 auf 0 % bei den Zuwanderern ab der Jahrtausendwende zurück, gleichzeitig stieg der Anteil der Hochqualifizierten unter ihnen von 28 % auf 90 %. Entsprechend veränderte sich die berufliche Platzierung: Während die vor der politischen Wende zugewanderten Arbeitsmigranten zu drei Vierteln niedrige und mittlere Positionen im Beruf einnahmen, finden sich

³⁴ Vgl. BBMFI 2003, S.95.

sämtliche nach den 1990er Jahren zugewanderten Arbeitsmigranten in hohen Positionen wieder.³⁵

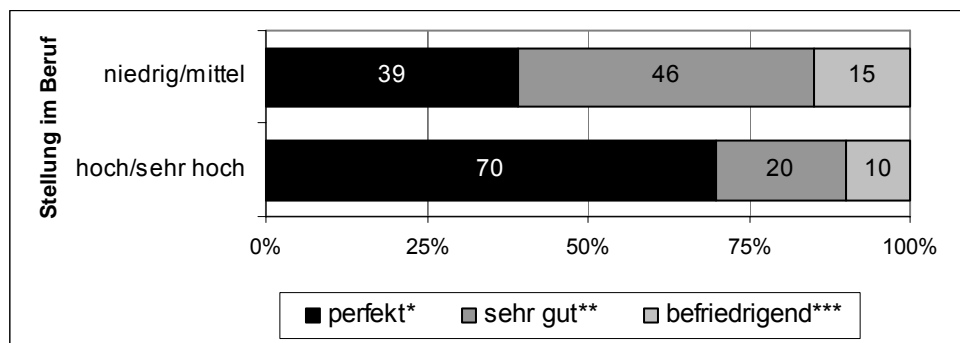
Tab. 10: Qualifikation und Stellung im Beruf, nach Zuwanderungsphase

	Bildungsstand (n = 163)			Stellung im Beruf (n = 61)	
	niedrig	mittel	hoch	niedrig/ mittel	hoch/ sehr hoch
Zuwanderung bis 1989	40	29	31	59	41
Zuwanderung 1990-1999	20	29	51	44	56
Zuwanderung ab 2000	16	33	51	19	81

Quelle: eigene Erhebung

Auch die Bedeutung deutscher Sprachkenntnisse muss noch einmal betont werden. Vor allem für höhere berufliche Positionen scheinen sie unabdingbar: Die Befragten in jenen Positionen verfügen überwiegend über exzellente Deutschkenntnisse, während unter den niedriger Beschäftigten nur zwei Fünftel ein derartiges Sprachniveau erreichen (Abb. 24).

Abb. 24: Deutschkenntnisse, nach Stellung im Beruf



*verstehet und spricht perfekt Deutsch, **verstehet perfekt und spricht gut Deutsch, ***verstehet gut und spricht wenig Deutsch

Quelle: eigene Erhebung, n = 56

Eine Sonderstellung nehmen die Ausbildungsmigranten ein. Viele von ihnen absolvieren das gesamte Fachstudium in Deutschland. Während dieser Zeit lernen sie perfekt Deutsch, knüpfen private und berufliche Kontakte und stehen nach dem Studienabschluss bereit, ihre Fähigkeiten in den deutschen Arbeitsmarkt einzubringen. Dies wird durch das neue Zuwanderungsgesetz zumindest teilweise unterstützt, indem es ausländischen Studienabsolventen eine Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis für die Dauer eines Jahres nach dem Studienabschluss zubilligt, damit sie die Möglichkeit haben, eine Beschäftigung zu finden.³⁶ Manche der jungen Migranten rechnen sich gute Chancen aus, ihre bikulturellen Erfahrungen im Herkunftsland beruflich zu verwerten, wie es die Überlegungen von Pan Dariusz zeigen, der sich vorstellen könnte, nach Abschluss des Studiums für eine deutsche Firma in Polen zu arbeiten. Auf diese Weise könnte er seine bikulturellen Kompetenzen einsetzen, die flexibleren unternehmerischen Rahmenbedingungen in Polen ausnutzen und gleichzeitig die gute und gesicherte deutsche Gehaltszahlung in Anspruch nehmen:

³⁵ Dieses Ergebnis ist jedoch mit Unsicherheit behaftet, da über ein Drittel der Migranten keine genaueren Angaben zu ihrer gegenwärtigen beruflichen Tätigkeit machte.

³⁶ vgl. §16,4 AufenthG

„Wenn das klappen würde <für eine deutsche Firma in Polen zu arbeiten, B.G.>, könnt' ich mir vorstellen, nach Polen zurück zu fahren. Aber dann muss das wirklich jetzt, so wie das heute aussieht, ein deutschen Gehalt kriegen und in Polen leben. Weil anders geht das nicht“ (Pan Dariusz).

4.7.2 Soziale Integration

Auch für die soziale Integration der Migranten sind die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen von Bedeutung. Die Ausgrenzungserlebnisse der Befragten variieren stark mit dem zeitgeschichtlichen Kontext. Während in der DDR meist eher subtile Formen der staatlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzung vorherrschten, traten ausländerfeindliche Regungen mit der politischen Wende offen zu Tage. In den Jahren nach der Wende beruhigte sich die Situation, heute ärgern sich die Migranten meist über negative Stereotype und Diskriminierung im Beruf oder im Umgang mit Behörden. Von direkter Ausländerfeindlichkeit sind sie hingegen kaum betroffen.

Auf die Frage, ob sie jemals negative Erfahrungen auf Grund ihrer polnischen Nationalität gemacht haben, antwortete die Mehrheit (68 %) mit „Nein“, der Rest hatte gelegentliche negative Erfahrungen, nur wenige (4 %) wurden häufig diskriminiert. Bei der Art der Diskriminierung überwogen Erfahrungen mit negativen Stereotypen und Beleidigungen und die schlechte Behandlung in Behörden, öffentlichen Einrichtungen oder in Geschäften (vgl. Tab. 11). Einem Migranten wurde beispielsweise mit Hinweis auf seine Nationalität ein Mobilfunkvertrag verweigert. Andere erlebten auch offene Ablehnung, sobald sie ihre Nationalität, etwa durch die Verwendung der polnischen Sprache oder durch den polnischen Akzent, offenbarten. Ebenso wurde über Diskriminierungen bei der Arbeitssuche bzw. die schlechte Behandlung am Arbeitsplatz berichtet.

Tab. 11: Negative Erfahrungen durch die polnische Herkunft (absolute Zahl der Nennungen)

Art der negativen Erfahrungen	Anzahl der Nennungen
schlechte Behandlung in Behörden, Geschäften und öffentlichen Einrichtungen	9
negative Reaktionen auf polnische Herkunft/Sprache/Akzent	7
Demütigung durch negative Stereotype	6
Diskriminierung bei der Arbeitssuche	5
allgemeine xenophobische Reaktionen	4
negative und falsche Bemerkungen über das Land Polen	3
offene Beschimpfung	3
Schlechterstellung am Arbeitsplatz	3
ausländerfeindliche Handlungen	1
Gesamt	41

Quelle: eigene Erhebung, n = 35; 41 Nennungen

4.7.3 Zur „Unsichtbarkeit“ polnischer Migranten in Leipzig

Obgleich Polen in Leipzig jahrelang die größte Ausländergruppe darstellten, fallen sie in der öffentlichen Wahrnehmung kaum auf – zumindest nicht als Problemgruppe. Dies kann mehrere Ursachen haben: zum einen ihre gute Integration bzw. Assimilation, zum zweiten die Geringfügigkeit der äußerlichen und kulturellen Unterschiede zwischen polnischen Einwanderern

derern und der deutschen Mehrheitsgesellschaft und zum dritten das mangelnde Bedürfnis, sich als ethnische Gruppe öffentlich zu artikulieren.

Eine Analyse der räumlichen Verbreitung der polnischen Bürger über das Leipziger Stadtgebiet zeigt keine nennenswerten räumlichen Häufungen, ganz im Gegenteil zu anderen ethnischen Gruppen: besonders Einwanderer arabischer Herkunft konzentrieren sich in den ehemaligen Arbeitervierteln der Leipziger Ostvorstadt, an deren zentraler Erschließungsachse, der Eisenbahnstraße, inzwischen ein beträchtliches ethnisches Gewerbe entstanden ist.³⁷ Seit dem Sommer 2006 befindet sich hier zwar auch ein polnischer Spezialitäten-Laden, eröffnet von einem polnischen Fleischer, der seine Waren zuvor ausschließlich auf dem städtischen Wochenmarkt verkaufte. Doch weder dieses Stadtviertel, noch die zu früheren Zeiten traditionellen Quartiere der polnischen Emigranten der Zwischenkriegszeit (z.B. Lindenau, Plagwitz) werden gehäuft als Wohnstandort aufgesucht. Dass eine räumliche Segregation polnischer Migranten in Leipzig nicht nachzuweisen ist, liegt größtenteils an ihrer Gruppenstruktur, die sich zu über 50 % aus Heirats- und Ausbildungsmigranten zusammensetzt. Beide unterliegen keiner ausländer-spezifischen Ausdifferenzierung hinsichtlich des Wohnstandortes: die Heiratsmigranten sind in die deutschen Familien integriert, die Ausbildungsmigranten sind in ihrer Wohnstandortwahl größtenteils vergleichbar mit den deutschen Studierenden. Lediglich die Arbeitsmigranten und die „sonstigen“ Migranten bleiben als Gruppen übrig. Wie die Erfahrungen mit den Stichprobendaten zeigten, kam es unter ihnen vor allem während der ersten Hälfte der 1990er Jahre zu einer starken Häufung in den Sanierungsgebieten Leipzigs; dies war jedoch nur eine temporäre Erscheinung. Die heute starke Gruppe der ethnisch deutschen Bauarbeiter ist wiederum Arbeitgeber- oder arbeitsplatzgebunden untergebracht.³⁸

Nach Aussage jener Experten, die mit der Ausländerintegration in Leipzig befasst sind, sind Polen als Beratungsklientel kaum präsent, woraus eine gute Integration geschlussfolgert werden könnte. Der Ausländerbeauftragte der Stadt Leipzig berichtet von wenigen Diskriminierungsfällen und vermutet, dass es einerseits mit der langjährigen Anwesenheitsdauer vieler polnischer Migranten in Leipzig, andererseits mit ihrer geringen äußeren Präsenz zu tun habe. Sie fielen rein äußerlich nicht auf und seien auch wesentlich weniger organisiert als andere ethnische Gruppen in Leipzig. Der Vorsitzende des Polonia-Vereins sieht vor allem die gute Integration in binationale Familien als Ursache für die „Unsichtbarkeit“ der Polen:

„Wenn die Statistik hier veröffentlicht wird über die Ausländer in, in Leipzig, da bekomm’ ich immer wieder Anrufe, weil sich dann Leute, die das lesen, wundern: die stärkste Ausländergruppe in Leipzig sind Polen und die sieht man am wenigsten. Weil, klar, den Türken mit der Kebab-Bude, den sieht man und auch die Inder oder andere: Afrikaner und Araber, die sind sichtbar und erkennbar. Wir sind von der Hautfarbe eben nicht erkennbar, zum einen und zum anderen auch viel stärker in das Leben direkt eingebunden in die deutsche Gesellschaft mit eingebunden. Denn die Russlanddeutschen, denen sieht man es ja auch nicht so direkt an, wenn sie dann die Kleidung von dort ablegen und die jetzt hier annehmen, aber sie halten ja trotzdem immer stark zusammen. (...) Sprechen viel Russisch auf der Straße und so weiter, und dadurch sind die ja auch viel stärker sichtbar als wir.“

Die geringere äußere Präsenz der Polen im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen bestätigt auch die Ausländerbeauftragte des Regierungspräsidiums, wobei sie als Begründung für den geringen Organisationsgrad der Polen in Leipzig den angeblich in der polnischen

³⁷ Vgl. Kindler 2005, S. 90f.

³⁸ Da über diese Gruppe aber keine statistischen Daten vorliegen, können zu ihrer räumlichen Verteilung keine präzisen Aussagen abgeleitet werden.

Mentalität verankerten Individualismus anführt.³⁹ Auch sie bestätigt die gute Integration der Polen in Leipzig, die sich ihrer Meinung nach aus der Geringfügigkeit der kulturellen Unterschiede zwischen Polen und Sachsen (im Vergleich zu anderen Herkunftsländern von Migranten in Leipzig) sowie aus der gemeinsamen Geschichte beider Länder ergibt.

Die Reflexion der Befragungsergebnisse führt zu dem Schluss, dass die aus der unterschiedlichen Migrationsmotivation resultierende Ausdifferenzierung der Migranten eine wesentliche Ursache für ihre Heterogenität und mangelnde Organisiertheit ist. Polnische und ethnisch deutsche Arbeitsmigranten, Studierende und Heiratsmigranten bilden kaum Schnittmengen. Zu unterschiedlich sind ihre jeweiligen Biographien und Lebensumstände, ihre Migrationsmotive und Zukunftsperspektiven. Aus diesem Grund ist auch ihre Integration in die deutsche Gesellschaft und ihr Umgang mit der eigenen Ethnizität sehr verschieden: Im „Polonia“-Verein sind größtenteils langfristig ansässige Heiratsmigranten organisiert, die eine Art von „symbolischer Ethnizität“ betreiben. Die Gruppe der Arbeitspendler ist davon ausgeschlossen und schließt sich auch selbst aus, da in den Lebensentwürfen beider Gruppen keine Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Beide Gruppen treffen sich zwar in der polnischen Kirche, nehmen aber kaum Kontakt zueinander auf. Die polnischen Studierenden hingegen bewegen sich hauptsächlich im Kreise anderer (deutscher und ausländischer) Studierender. Sie haben offensichtlich kein Bedürfnis danach, sich aufgrund ihrer ethnischen Identität zu organisieren, was zum einen auf ihre meist kurze Anwesenheitsdauer in Deutschland, zum anderen auf ihre Stellung im Lebenszyklus zurückzuführen ist, welche stärker von Aufbruch und dem Entdecken von Neuem geprägt ist als von Rückbesinnung.

4.8 Individuelle Konsequenzen von Migrationserfahrungen

4.8.1 Der Einfluss von Migrationserfahrungen auf die persönliche Lebensbilanz

Migrationserfahrungen gehen in die allgemeine Lebensbilanz ein. Um den Verlauf von Migration und Integration der polnischen Migranten in Leipzig zu bewerten, wurde deshalb in der schriftlichen Befragung nach dem Ausmaß ihrer Lebenszufriedenheit gefragt. Diese ist bei den Befragten insgesamt relativ hoch, wobei vor allem die Ausbildungsmigranten, die gleichzeitig die Gruppe der „jüngeren“ Zuwanderer und der jüngsten Altersjahrgänge darstellen, sehr positiv bilanzieren: Jeder Zweite jener Migranten, die ab dem Jahr 2000 nach Leipzig kamen, ist mit seiner gegenwärtigen Lebenssituation völlig oder sehr zufrieden. Bei den Migranten, die früher zugewandert sind, ist es nur jeder Vierte, wobei auch diese Gruppe überwiegend „ziemlich zufrieden“ mit ihrem Leben ist (Tab. 12). Die Betrachtung nach Altersgruppen zeigt, dass die Lebenszufriedenheit bei den jüngeren Altersgruppen signifikant höher ist als bei den älteren. Vor allem die Altersgruppe der über 55-jährigen fällt durch einen hohen Anteil der ambivalenten Lebensbilanz auf. Die berufliche Integration der Migranten ist ebenfalls entscheidend für ihre Lebenszufriedenheit: jene Migranten in höheren beruflichen Positionen äußern eine weitaus größere Zufriedenheit mit ihrem Leben (47 %) als die Migranten in niedrigen Positionen (17 %).

Die Auswertung der qualitativen Interviews zeigt, dass die Lebenszufriedenheit im Wesentlichen davon abhängig ist, inwiefern die mit der Migration verbundenen Hoffnungen und Motive eingelöst werden konnten: Während für die Arbeitsmigranten die Migrationsbilanz von der erfolgreichen Arbeitsmarkteingliederung abhängig ist, ist sie für Heiratsmigranten an den Zustand der Partnerbeziehung und des Familienlebens gekoppelt. Die Ausbildungsmigranten schließlich beziehen sich in ihrem Urteil auf ihre persönliche Weiterentwicklung hinsichtlich

³⁹ Sie unterstreicht diese Aussage mit einem Witz, der im Verlauf des empirischen Arbeitens noch mehrfach erzählt wird: „Was machen zwei Polen in der Sahara? – Sie gründen drei Parteien“. Zum Individualismus der Polen sh. auch Wóycicki 2000, S. 260f.

des Studiums, der Vorbereitung einer Berufskarriere sowie der Ablösung vom Elternhaus (vgl. Schaukasten 4).

Tab. 12: Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von Alter und Zuwanderungsphase

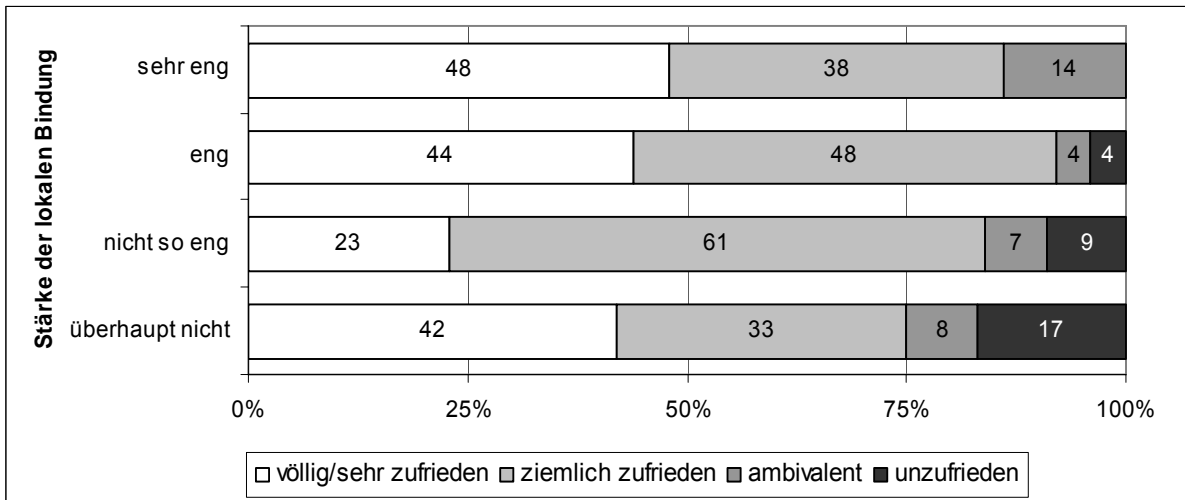
	völlig/sehr zufrieden	ziemlich zufrieden	weder zufrieden noch unzufrieden	unzufrieden
Altersgruppen:				
unter 25 Jahre	48 %	48 %	0 %	4 %
25 bis unter 35 Jahre	47 %	43 %	6 %	4 %
35 bis unter 55 Jahre	28 %	54 %	11 %	7 %
55 Jahre und älter	28 %	50 %	17 %	5 %
Zuwanderungsphase:				
bis 1989	25 %	55 %	10 %	10 %
1990-1999	26 %	53 %	13 %	8 %
ab 2000	51 %	45 %	3 %	1 %
Gesamt:	37 %	49 %	8 %	6 %

Quelle: eigene Erhebung, n_{alter} = 157, n_{zuwanderung} = 154, n_{Gesamt} = 157

Weitere bedeutende Einflussfaktoren auf die individuelle Lebenszufriedenheit von Migranten ergeben sich aus dem Wechselspiel zwischen Herkunfts- und Zielort und den sozialen Bezügen, die zu beiden Räumen vorhanden sind. Die meisten Migranten durchlaufen nach dem Verlassen der Heimat ein Stadium der Zerrissenheit: Am neuen Wohnort fühlen sie sich noch fremd, zugleich erfahren sie bei Heimatbesuchen eine wachsende Entfremdung vom Herkunftsraum und den dortigen sozialen Bezügen. Trotz vergleichsweise geringer räumlicher Distanzen und guter Transport- und Kommunikationsinfrastruktur lassen sich die sozialen Beziehungen in das Herkunftsland weder quantitativ noch qualitativ konstant halten, wie es bereits die Analysen zum Mobilitätsverhalten zeigten. Die Veränderung der Sozialkontakte in der Herkunftsregion macht vor allem jenen Migranten zu schaffen, deren Kernfamilie dort lebt. Alle in der qualitativen Studie interviewten Arbeitsmigranten, die zwischen Polen und Leipzig pendeln, berichteten über die sozialen Probleme, die durch ihre weitgehende Abwesenheit hervorgerufen werden, insbesondere im Bereich der Familie und der Kindererziehung. Die quantitativen Daten stützen diese Aussagen. Sie zeigen, dass jene Migranten, die in geteilten Haushalten leben, nur eingeschränkt mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation zufrieden sind, vor allem jene, die völlig allein in Leipzig leben.

Da die Aufrechterhaltung von sozialen Kontakten in das Herkunftsland also nicht problemlos möglich ist, scheint es für die Lebenszufriedenheit von Migranten umso bedeutsamer zu sein, eine persönliche Beziehung zum Zielort der Migration zu entwickeln, sei es in Form räumlicher und emotionaler Bindungen, sei es durch neue, qualitativ hochwertige sozialer Kontakte: Die Befragungsdaten zeigen, dass jene, die am Zielort der Migration „angekommen“ sind und sich dort heimisch fühlen, eine wesentlich stärkere Lebenszufriedenheit äußern als jene, die weniger Bezüge zu ihrer neuen Lebensumgebung aufbauen konnten (Abb. 25).

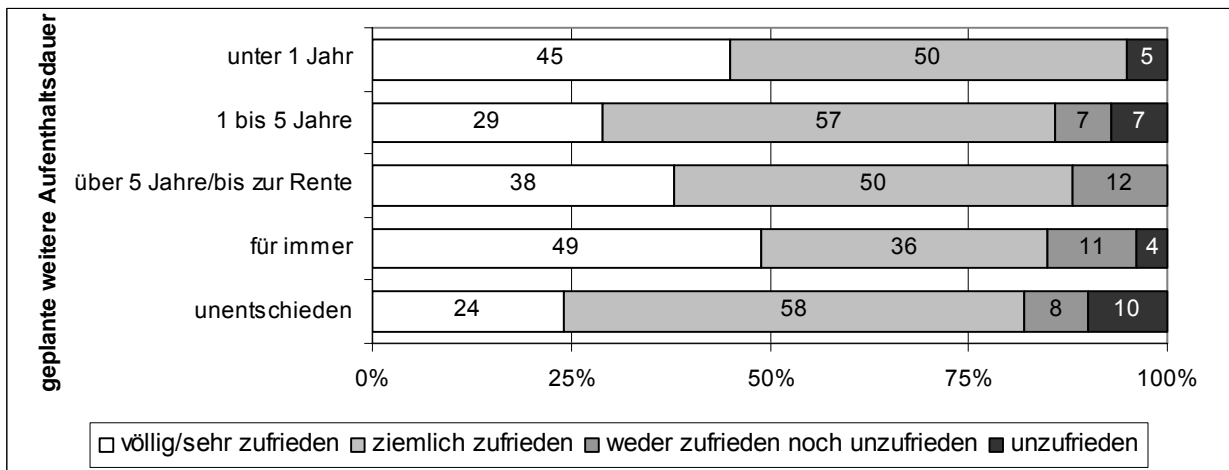
Abb. 25: Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und räumlicher Bindung an Leipzig



Quelle: eigene Erhebung, n = 152

Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor für die Lebenszufriedenheit ist die Sicherheit der Aufenthaltsperspektive: Die Datenanalyse zeigt, dass jene Migranten mit eindeutiger bzw. überschaubarer Aufenthaltsperspektive in Deutschland am zufriedensten mit ihrer Lebenssituation sind, während jene mit unklarer Aufenthaltsdauer die stärkste Unzufriedenheit äußern (Abb. 26). Eine Sicherung der Lebenssituation, zu der auch eine klare Standortentscheidung gehört, wirkt sich also offensichtlich positiv auf die Lebenszufriedenheit aus.

Abb. 26: Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Aufenthaltsperspektive in Leipzig



Quelle: eigene Erhebung, n = 155

Schaukasten 4: „Da muss man schon staunen, was wir bis jetzt geschafft haben“ – Das Migrationserlebnis im Spiegel der individuellen Lebensbilanz

Bei den Arbeitsmigranten zählt vor allem die Möglichkeit, das Familieneinkommen zu erwirtschaften. Auf dieser Grundlage beurteilen sie den Nutzen ihres Deutschland-Aufenthalts: *„Wir sind nur zufrieden, wie das wir haben Arbeit. ... wir sind hier (...) für die Arbeit, ne. Und wenn bei uns ist ganz schlecht mit Arbeit, dann wir müssen irgendwas machen, für Familie, ne“* (Pan Leszek).

Die Heiratsmigranten sind nicht aus materiellen Gründen nach Deutschland gekommen, häufig sträubten sie sich sogar davor, ihr Heimatland zu verlassen. Ihre Lebensbilanz umfasst den Zustand der binationalen Ehe und Familie sowie ihre berufliche Integration. Vielfach berichten sie auch von einer persönlichen Weiterentwicklung durch die Migration: *„Ich hab auch immer mal, seit die Kinder da sind, hab ich immer Tagebuch geführt, auf Polnisch und das war sehr schöne Erinnerung, jedes Kleinigkeit, was es neu war, obwohl ich hatte Hände voll zu tun, aber irgendwie abends hab ich mich da gesetzt und paar Worte geschrieben, was ist neues Zahn, äh, erster Schrei, erste Durchschlafen der Nacht von Kinder und das ist so schön, (...) jetzt schreib ich auch weiter über mich und über ganze ... das nächste Buch. Und ich schlag gerne wieder das erste auf <Lachen> das war ... wie ich das gepackt hab', wunder' ich mich jetzt auch, ne. Viel Power und viel Vitalkräfte gehabt. (...) Da muss man schon staunen, was wir bis jetzt geschafft haben.“* (Pani Katarzyna, Heiratsmigrantin mit 4 Kindern)

„Ja, also es war gut, weil, es war deshalb auch gut, weil ich mich mit mein Mann so gut, weil wir uns so gut verstehen. Weil am Anfang war natürlich, er konnte, er hatte dann, Polnisch gelernt und ich konnte noch nicht Deutsch, (...) und dann, vor allen Dingen, da gab's andere Gewohnheiten, jeder hatte andre Gewohnheiten, es war, die, das erste Jahr schwieriger. Und wir haben uns aber wirklich ... wir haben gearbeitet und wir verstehen uns sehr gut und (...) die Familie meines Mannes ist in Ordnung. (...) Und, aber insgesamt hab ich Arbeit gehabt, ich hab' Geld verdient, habe auch hier immer gearbeitet ... und ... ja, das war eigentlich insgesamt war gut. (...) Ich denke auch, dass ich vielleicht selbstbewusster geworden bin.“ (Pani Regina, Heiratsmigrantin mit 2 Kindern).

Ambivalenter fällt folgende Bilanz aus, in der der migrationsbedingte berufliche und gesellschaftliche Bruch nicht überwunden wurde: Pan Ryszard konnte seine beruflichen Vorstellungen nicht realisieren, und auch seine in Polen begonnene Sportlerkarriere als Fußballer fand keinen Anschluss. Auf der anderen Seite ist er heute Vater von drei Kindern und Hausbesitzer, er hat einen sicheren Arbeitsplatz und genießt einen relativen materiellen Wohlstand. Im Nachhinein sieht er, dass die Migration sein Leben entscheidend beeinflusst hat, sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht: *„Prinzipiell bereue ich nichts, also was ich getan hab ... klar, man denkt sich, ach hättest Du damals noch das oder das gemacht. Irgendwie war das der ... war das die Kreuzung, also im ganzen, in meinen Leben, ich konnte da – weiß ich nicht – studieren oder, oder ... Fußballer werden. ... Aber ich kann nicht klagen theoretisch.“*

Die Ausbildungsmigranten beziehen Studienerfolge und die Möglichkeit, ihr Leben selbständig zu meistern, in ihre Migrationsbilanz mit ein. Im Falle von Pan Dariusz fällt diese sehr positiv aus. Durch seine Tätigkeit als Dolmetscher für polnische Bauarbeiter sammelte er wertvolle Berufserfahrung, und sein Hausmeisterjob ermöglicht ihm die finanzielle Unabhängigkeit, von der er in Polen geträumt hatte. Stolz zeigt er während des Interviewtermins seine Wohnung, die mit neuesten Möbeln und HiFi-Geräten eingerichtet ist: *„Sie sehen, ich hab ein bisschen was geschafft, die Wohnung hab ich selber in den drei Jahren zusammengespart, eingerichtet. (...) Ich bin wirklich mein Herr hier, also was ansteht, hab ich zu machen, ich kann mir das aber immer selber ... einplanen....Zwar wird Freizeit knapp, aber es geht von der Belastung, wirklich allein leben und es bleibt was übrig.“*

4.8.2 Sind Migranten die besseren Weltbürger?

Die Wahrnehmung der Migranten verändert sich durch ihre räumliche Bewegung in einen anderen (national)räumlichen Kontext; nicht nur in Bezug auf den Raum, an dem sie nun heimisch werden möchten, sondern auch in der Rückbesinnung auf jenen Raum, den sie verlassen haben. Durch das Weggehen eröffnet sich ihnen die Möglichkeit, bislang als selbstverständlich aufgefasste Meinungen und Verhaltensmuster kritisch zu reflektieren. Die Fähigkeit, die eigene Position in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Erfahrungswelten neu zu bestimmen und sich mit der eigenen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit auseinanderzusetzen, ist eine wichtige Voraussetzung für den Umgang mit gesellschaftlicher Transkulturalität.⁴⁰ Menschen, die durch ihre Migrationserfahrung mit diesem Rüstzeug versehen sind, scheinen besser geeignet zu sein, sich auf die Widersprüche einer globalisierten Welt einzulassen als jene, die niemals die Notwendigkeit verspürten, ihre eigene Position zu relativieren.

Die Frage veränderter Wahrnehmungsmuster wurde vor allem in den qualitativen Interviews thematisiert, häufig schnitten die Interviewpartner sogar selbst dieses Thema an. Viele betonten, dass die Erfahrung des Anders-Seins und die Außensicht auf das eigene Land die Sensibilität bezüglich des Umgangs mit Fremden fördert und dass als Konsequenz daraus ein bewusstes Bemühen um die eigene Toleranz entsteht:

„Ich bin ein sehr toleranter Mensch für jeden. (...) Weil ich weiß, wie unangenehm es ist, wenn jemand nicht toleriert, wenn man einen auf den Deckel kriegt. Für nichts und wieder nichts, wenn man nicht schuldig ist. Deshalb versuche ich den gerechten Weg zu gehen, um korrekt zu sein für alle“ (Pan Lukas). „Man lernt viel, weil man andern Blick kriegt, wenn Sie im Ausland wohnen. Sie sehen manche Dinge anders und ich denke, Sie sind auch toleranter“ (Pani Regina).

Bei manchen Migranten führt die Erfahrung der eigenen Diskriminierung dazu, gegen jegliche Form der Xenophobie vorzugehen und ihr persönliches Umfeld für die Problematik der Stereotypisierung zu sensibilisieren.

„Und da muss ich sagen, die Meinung der Menschen hier, auch wenn sie jetzt, sich mit jemand treffen, der eigentlich ihre Freund ist oder gute Bekannter, das steckt manchmal in... ich weiß nicht, woher diese Meinung so ist, (...) die denken da nicht nach. Und ich habe schon seit Jahren immer versucht, wenn jemand so, irgendwas sich ausgedrückt hat, wo hat nicht nachgedacht, das so aufzuklären“ (Pani Regina).

Ein besonderes Potential zur Toleranzerziehung liegt auch in den binationalen Familien, deren Kinder sich von klein auf mit zwei unterschiedlichen Nationalitäten und Kulturen auseinandersetzen müssen und dadurch einen weiteren Horizont gewinnen, als dies vielleicht Altersgenossen tun, die keine direkten Erfahrungen mit anderen Kulturen haben. Diese Hoffnung drückt einer der Migranten bezüglich seines bikulturell aufwachsenden Sohnes aus:

„Dadurch, dass er so aufgewachsen ist in den zwei Kulturen, wird er (...) auch weiteren Kulturen gegenüber viel, viel offener stehen. (...) Das haben wir ja schon als Kleinkind festgestellt, wenn wir mit ihm irgendwo im Ausland waren, also so ein paar Begriffe aus einer anderen Sprache zu lernen macht ihm nichts aus, und er, er stellt sich nicht so, sagen wir mal so

⁴⁰ Vgl. Welsch 1999, S. 201.

4. Empirische Ergebnisse

verschlossen. Weil er es gewöhnt ist. (...) man weiß ja nie, wie es dann sich entwickelt, aber er wird schon mehr so'n Weltenbürger sein, ne“ (Vorsitzender Polonia-Verein).

Viele Interviewpartner sprechen auch über ihre veränderte Sicht auf ihr Herkunftsland, das nunmehr aus einer Beobachter-Perspektive wahrgenommen wird:

„Ich muss sagen, erst als ich nach Deutschland gekommen bin und nach einer gewissen Zeit, man steht an der Seite und beobachtet jetzt die andere Seite, man hat ein ganz anderes Bild von der eigenen Nation, eigenen Land, man ist mehr kritisch. ... Man nimmt alles mehr überlegt. Wenn man in dem Land lebt, dann lebt man, es ist einfach so. Und hier man versucht vielleicht mehr ... gründlicher zu gehen, mehr zu analysieren, warum das so ist, warum entstanden solche Sachen, wie kann man das ändern“ (Pani Joanna).

Die Erfahrung des Lebens in beiden Ländern macht den Migranten die jeweiligen Vorzüge bzw. Nachteile besonders bewusst. Sie artikulieren dies sowohl in den qualitativen Interviews als auch in der schriftlichen Befragung, in der in Form von offenen Fragen nach besonders positiven Aspekten des Lebens in Deutschland (im Vergleich zu dem früheren Leben in Polen) gefragt wurde, nach Attributen des früheren Lebens, die im Zielland vermisst werden, sowie nach der persönlichen Zukunftsperspektive im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt Polens (Tab. 13). Viele der Antworten offenbarten die kritische Reflexion der Lebensumstände in Polen wie auch in Deutschland:

Auffällig ist die große Anzahl an Nennungen (64) der „Deutschen Tugenden“, wie Organisiertheit, Ordnung, Pünktlichkeit, Genauigkeit etc.. Eine gewisse Transparenz von öffentlichem Handeln, die Einhaltung von Gesetzen, Ruhe und Sicherheit auf den Straßen, all das scheint in ihrer Heimat nicht selbstverständlich, somit wird es positiv erwähnt. Die Befragten heben auch die ökonomische und soziale Stabilität in Deutschland hervor, wie etwa das soziale Netz aus Sozialhilfe, Arbeitslosenversicherung, Gesundheits- und Rentenversicherung. Selbst wenn einige hinzufügen, dass auch das deutsche Sozialsystem in Zukunft vielleicht schwächer werden wird, so ist es doch wesentlich stärker ausgeprägt als in Polen, wo das soziale Netz als lückenhaft und korruptionsanfällig beschrieben wird. Auch die deutsche Mentalität oder Lebensart wird gelobt (34 Nennungen): Sie wird meist charakterisiert als kultiviert, offen, tolerant, respektvoll und höflich. Dazu gehört die Toleranz verschiedener Lebensstile ebenso wie die Trennung von Kirche und Staat. Offensichtlich haben einige Migranten das gesellschaftliche Leben im katholisch geprägten Polen im Vergleich zu ihren Erfahrungen in Deutschland als konservativ und einengend in Erinnerung.

Die Rahmenbedingungen des Lebens und der Lebensstandard spielen ebenfalls eine große Rolle bei der positiven Bewertung des Ziellandes (78 Nennungen), wobei vor allem die finanzielle Sicherheit des Lebens hervorgehoben wird (finanzielle Stabilität, finanzielle Unabhängigkeit sowie angemessene Bezahlung bzw. hohe Löhne). Das in den Augen der Migranten angemessene Verhältnis von Lohn und Lebenshaltungskosten in Deutschland fällt umso stärker ins Gewicht, als in Polen ein Durchschnittsgehalt häufig nur zur Begleichung von Miete und Nebenkosten reicht. Trotz der angespannten Lage auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt werden die beruflichen Möglichkeiten in Deutschland ebenfalls hervorgehoben (25): Neben den besseren beruflichen Perspektiven werden auch Aspekte genannt, die das Arbeitsklima betreffen, wie etwa ein verlässlicher Karriereweg, der Erfolg durch eigene Fähigkeiten – und weniger durch Beziehungen – sowie ein demokratischer und respektvoller Umgang am Arbeitsplatz. Im Hochschulbereich werden größere Entwicklungsmöglichkeiten und Freiheiten hervorgehoben, allen voran die Gebührenfreiheit des Studiums. Auch verschiedene Elemente des Lebensumfeldes (28) in Deutschland finden lobende Erwähnung, beson-

ders die gut ausgebaute und moderne Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, die Schönheit und Sauberkeit der Städte sowie das Umweltbewusstsein der Deutschen.

Tab. 13: Perspektiven auf Deutschland, Polen und Europa:

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Leben in Deutschland?	
<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Nennungen</i>
Organisiertheit und Ordnung	64
Lebensstil, Kultur, Mentalität	34
Lebensstandard, Stabilität, Arbeitsklima, Ausbildungsmöglichkeiten	78
Lebensumfeld	28
Persönliche Lebensumstände	29
Was vermissen Sie besonders aus Ihrem Leben in Polen?	
<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Nennungen</i>
Familie, Freunde, Heimat	84
Mentalität (Herzlichkeit, Spontaneität, Mitmenschlichkeit)	68
Kultur	54
Lebensbedingungen	18
Was erhoffen Sie sich vom EU-Beitritt Polens?	
<i>Kategorie</i>	<i>Anzahl der Nennungen</i>
Ökonomischer Aufschwung, Verbesserung des Lebensstandards	80
Entwicklung der polnischen Zivilgesellschaft	15
Öffnung Polens nach Europa und vice versa	50
Gleichberechtigung und Toleranz	27
Befürchtet keine/negative Auswirkungen	24

Quelle: eigene Erhebung, n_Deutschland = 133, 237 Nennungen, n_Polen = 126, 195 Nennungen, n_Europa = 145, 234 Nennungen

Im direkten Vergleich der Lebensführung in Deutschland und in Polen werden aber auch viele positive Aspekte des polnischen Lebensstils genannt, die in Deutschland vermisst werden. Neben dem Verlust von Familie, Freunden und dem heimatlichen Lebensumfeld, die die meisten Nennungen (84) auf sich versammeln, wird hier vor allem die polnische Mentalität erwähnt (68). Dazu gehört Warmherzigkeit, Offenheit und Spontaneität sowie Geselligkeit und Gastfreundschaft. Auch Selbstlosigkeit oder Mitmenschlichkeit werden in Deutschland vermisst, und die nichtmaterielle Lebenseinstellung in Polen wird gegenüber dem Leben in Deutschland hervorgehoben.

Was erwarten die in Deutschland lebenden Polen von der Erweiterung der EU? Selbst wenn die Frage auf die persönliche Lage der Befragten ausgerichtet war, wurden überwiegend Bemerkungen gemacht, die die Situation des polnischen Staates und seiner Bevölkerung insgesamt betreffen. Auch diese Antworten offenbaren eine Außensicht der Migranten auf ihr Land. Viele hoffen auf eine Verbesserung der ökonomischen Situation Polens durch die Integration in den europäischen Wirtschaftsraum, verbunden mit einem Rückgang der Arbeitslosigkeit und einer allgemeinen Verbesserung des Lebensstandards (80). Einige der

Befragten erhoffen sich daraus für sich persönlich Beschäftigungs- oder Investitionsmöglichkeiten in Polen. Die Entwicklung der polnischen Zivilgesellschaft (15) wird mehrfach angesprochen, und auch hier spiegeln die Erwartungen der Migranten ihre in Deutschland gemachten positiven Erfahrungen wider. So erhoffen sie sich eine größere Zivilisiertheit in der polnischen Politik und Verwaltung und einen Rückgang von Korruption und Mauschelei, aber auch eine stärkere Eigenverantwortung der Bürger in Form von Ordnung und der Einhaltung von Gesetzen.

Nicht zuletzt sind mit der EU-Integration Polens viele Hoffnungen verbunden, die das Leben der Migranten direkt betreffen (50): So werden vor allem Reiseerleichterungen durch die offenen Grenzen und ein Abbau der Formalitäten bezüglich der Mobilität innerhalb Europas erwartet, was bessere Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten für Polen innerhalb der EU nach sich zöge. Auch Gleichberechtigung und Toleranz sind große Themen bei den Befragten (27). Viele fühlen sich in Deutschland als „Bürger 2. Klasse“ und hoffen auf eine Gleichstellung der Polen innerhalb Europas und eine bessere Behandlung von Fremden in Deutschland. Dasselbe wird allerdings auch vom Heimatland erwartet, nämlich die kulturelle Öffnung, ein Abbau der Fremdenfeindlichkeit und die Respektierung anderer Lebensformen. Von einigen Befragten wird auch die gesetzliche Gleichstellung der Polen in Deutschland angemahnt, sowohl was den Zugang zum Arbeitsmarkt betrifft als auch bezüglich administrativer Vorgänge wie z.B. der Anerkennung des polnischen Führerscheins in Deutschland.

5. Zusammenfassung

Die empirischen Untersuchungen der polnischen Bevölkerung Leipzigs brachte eine Reihe von aufschlussreichen Erkenntnissen, die nun im Rückgriff auf die Ausgangsfragen zusammengefasst werden. Dabei konzentriert sich die vorliegende Ergebnisdarstellung auf die alltagspraktischen Aspekte von Migration und Integration, um verwertbare Schlussfolgerungen für politisch und sozial Handelnde auf diesem Gebiet ziehen zu können.

Vielfältige und intensive Verbindungen nach Polen

Die Auswertungen zeigen, dass die polnischen Migranten in Leipzig durchweg intensive Verbindungen zu ihrem Herkunftsland pflegen, sowohl durch persönliche Besuche als auch in Form fernmündlicher oder schriftlicher Kommunikation und durch finanzielle Unterstützungsleistungen. Bemerkenswert ist ebenfalls der hohe Anteil jener, die noch über einen Wohnsitz in Polen verfügen. Die Unterschiede in der Kontaktintensität ließen sich einerseits auf die Anwesenheitsdauer der Migranten in Deutschland zurückführen, in deren Verlauf sich die Bezüge zum Herkunftsland lockerten, andererseits auf das Migrationsmotiv, das eine unterschiedliche Intensität der Hinwendung zum Herkunftsland mit sich brachte. Es zeigte sich ein Zusammenhang zwischen der geplanten weiteren Aufenthaltsdauer und dem Migrationstyp sowie den formalen Möglichkeiten des Bleibens. Häufig überlagerten sich diese Faktoren, da z.B. Heiratsmigranten meist eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung besaßen, Ausbildungsmigranten meist eine befristete. Auffällig war der hohe Anteil an Unentschiedenen quer durch alle betrachteten Gruppen, was mit der Diskrepanz zwischen subjektivem Wollen und objektiven Gegebenheiten erklärt werden kann.

Ein Vergleich der allgemeinen Einstellung zur Remigration mit den Motiven jener, die zeitnahe Rückkehrpläne hatten, zeigte den gegenwärtig noch starken Einfluss von politischen Steuerungselementen auf die Aufenthaltsperspektive der Migranten. Mit der Implementierung des EU-Rechts auf Freizügigkeit hinsichtlich Wohnstandort und Arbeitsplatzwahl für polnische Bürger in Deutschland werden die Migranten ihre Zukunftsplanung neu ausrich-

ten, wobei die ökonomische Situation beider Länder zusammen mit sozialen Netzwerkaspekten und individuellen Bedürfnissen deutlich an Bedeutung gewinnen wird.

Verbindung deutscher und polnischer Sprache und Kultur

Die Ergebnisse zur Sprachnutzung und Kulturausübung zeigen, dass die polnischen Migranten in Leipzig in der deutschen Gesellschaft „angekommen“ sind. Sie sprechen meist gut deutsch und setzen sich aktiv mit deutschen Traditionen auseinander. Gleichzeitig räumen sie ihrer Herkunftssprache und Herkunftskultur einen großen Stellenwert im täglichen Leben ein, da diese einen wichtigen Teil ihrer Identität ausmachen. Die Bemühungen, beide Kulturen und Sprachen zu nutzen und zu respektieren, die vor allem in binationalen Familien augenfällig sind, stellen einen persönlichen Beitrag der Migranten zum (gesellschaftlich erwünschten) interkulturellen Aushandlungsprozess dar und stärken ihre interkulturelle Kompetenz.

Heimatbindung und multiple räumliche Identität

Heimat und Identität sind für die Migranten wichtige Schlüsselbegriffe, die sie zum Teil erst durch ihr Wanderungserlebnis bewusst reflektieren. Die empirischen Analysen zeigten, dass die meisten Migranten multiple Bindungen entwickeln, die einerseits in einer starken emotionalen Beziehung zum Herkunftsraum bestehen, andererseits in einer – in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer wachsenden – lokalen Zugehörigkeit an den Zielort der Migration, an dem neue soziale Bindungen hergestellt werden. Die gefühlte Bindung an das Herkunftsland drückt sich vor allem durch eine starke emotionale Beziehung zu der Sprache, Kultur und Mentalität sowie durch die gelebten Erfahrungen aus und stellen einen integralen Bestandteil der Identität der Migranten dar. Dies ist auch die Ursache für die zögerliche Hinwendung an die deutsche Staatsbürgerschaft. Für viele wäre zwar eine Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit aus pragmatischen Gründen oder als Zeichen der Loyalität zur neuen Lebensumgebung vorstellbar, gleichzeitig ist es jedoch für die meisten völlig undenkbar, die polnische Staatsangehörigkeit als sichtbares Zeichen ihrer Identität aufzugeben.

Berufliche und soziale Integration – auch abhängig von strukturellen Rahmenbedingungen

Die Betrachtung zeigt, wie sehr eine erfolgreiche Arbeitsmarktintegration neben individuellen Fähigkeiten und Motiven der Migranten auch von den politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen abhängt. Während unter dem politisch-ökonomischen Regime der DDR aufgrund des latenten Arbeitskräftemangels und der zentralistischen Lenkung gute berufliche Integrationsmöglichkeiten für alle Migrantengruppen bestanden, regierten seit der politischen Wende die Gesetze des freien Marktes. In einem zusammenbrechenden Arbeitsmarkt entschieden nun zunehmend die individuellen Ressourcen der Migranten, ihre Zielstrebigkeit sowie die Qualität ihrer Netzwerkkontakte über den beruflichen Erfolg. Neue Chancen eröffneten sich vor allem für Facharbeiter im Bereich der Gebäudesanierung, für Selbständige sowie für Hochqualifizierte im Bereich der Wissenschaft. Hingegen hatten solche Migranten, die nicht aus ökonomischen Gründen nach Deutschland kamen, nun mit großen Problemen bei der beruflichen Eingliederung zu kämpfen, weil sie in der Regel auf die Gegebenheiten des deutschen Arbeitsmarktes nur ungenügend oder gar nicht vorbereitet waren. Auch für die soziale Integration der Migranten sind die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen von Bedeutung, da sie die Einstellung der Mehrheitsgesellschaft gegenüber der Minderheit entscheidend beeinflussen. Dies wird wiederum besonders deutlich durch den politischen Systemwechsel von der DDR zur BRD und den entsprechenden Ausgrenzungserlebnissen der Befragten.

Die polnische Einwanderergesellschaft: unsichtbar nach außen – vielfältig nach innen

Die polnischen Migranten in Leipzig fallen als Einwanderergruppe in der öffentlichen Wahrnehmung kaum auf, wofür es drei wesentliche Ursachen gibt: 1) ihre überwiegend gute Integration bzw. Assimilation, 2) eine geringe kulturelle Distanz zwischen polnischen Einwanderern und der deutschen Mehrheitsgesellschaft sowie 3) das mangelnde Bedürfnis, sich als ethnische Gruppe öffentlich zu artikulieren. Dieser Befund sollte jedoch nicht den Blick für die vielfältigen Ausdifferenzierungen innerhalb der Migrantenpopulation verschließen, die sich vor allem durch die unterschiedlichen Motivgruppen der Arbeitsmigranten, Heiratsmigranten und Ausbildungsmigranten begründen lassen. Die Biographien, Lebensumstände und Zukunftsperspektiven dieser Gruppen bilden kaum Schnittmengen und auch ihre Integration in die deutsche Gesellschaft und ihr Umgang mit der eigenen Ethnizität ist äußerst unterschiedlich. Zudem scheinen sich ethnische und soziale Schichtungen, die in der Herkunftsgesellschaft verankert sind, im Ankunftskontext zu reproduzieren, wodurch sich sowohl die geringe öffentliche Teilhabe der unteren Bildungsschichten als auch die Segregation der schlesischen Arbeitsmigranten innerhalb der Einwanderergesellschaft erklärt.

Individueller und gesellschaftlicher Gewinn durch relationale Wahrnehmungsmuster

Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass sich viele Migranten sehr bewusst mit ihren persönlichen Lebensbedingungen in Herkunfts- und Ankunftsland auseinandersetzen. Vor allem die Erfahrung des Fremdseins bewirkt eine Reflexion der eigenen Einstellung Fremden gegenüber, was bei manchen Migranten zu einem deutlichen Zuwachs an Toleranz und Solidarität führt. Der kritische Blick auf die Gesellschaft und die Lebensformen des Ziellandes verändert jedoch auch die Perspektive auf das Herkunftsland. Viele Bereiche des alltäglichen Lebens, aber auch übergeordnete politische und gesellschaftliche Zusammenhänge, werden von den Migranten in der vergleichenden Betrachtung neu bewertet. Positionen, die die erlebten Gegebenheiten als garantiert ansehen, werden aufgegeben und ein neues Bewusstsein für politische, gesellschaftliche und soziale Zusammenhänge entwickelt sich. In diesem Sinne ist die Entwicklung relationaler Wahrnehmungsmuster sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich ein Gewinn.

6. Schlussfolgerungen

Wie die empirischen Daten zeigten, besteht bezüglich der polnischen Bürger Leipzigs kaum sozialer oder politischer Handlungsbedarf. Sie sind überwiegend gut integriert, die meisten inneren Differenzen dieser Gruppe entsprechen der Ausdifferenzierung der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Deshalb sind die folgenden Ausführungen vorrangig dazu gedacht, den Blick der Entscheidungsträger für einige Aspekte zu schärfen:

Meldewesen

Die Vorgehensweise bei der schriftlichen Befragung, die ein Rücksendeverfahren unzustellbarer Adressen beinhaltete, brachte eine Problematik zu Tage, die in ähnlicher Form in allen deutschen Gemeinden existiert: Während die amtliche Anmeldung für viele Bereiche des Lebens in Deutschland unabdingbar ist (Studium, Versicherung, Lohnsteuerkarte), gibt es keine für die Migranten erkennbare Notwendigkeit einer amtlichen Abmeldung, was zur Konsequenz hat, dass vor allem bei großen Gruppen temporärer Migranten innerhalb einer Stadt die Einwohnermeldedaten nicht dem realen Bevölkerungsbestand entsprechen. Auf der Grundlage der hier vorliegenden Befragungsergebnisse wurde ein Teil der nicht mehr auffindbaren Personen amtlich abgemeldet, als Konsequenz schrumpfte die polnische Bevölkerung Leipzig von 2.721 (2000) auf 1.039 (2004) und rutschte in der „Rangordnung“ der Ausländergruppen Leipzigs vom langjährig unangefochtenen ersten Platz auf Rang sieben. Da

die Grundlage für konkrete Planungen jedoch eine möglichst exakte Datenbasis ist, erscheint eine Verbesserung des lokalen Meldewesens wünschenswert.

Polnische Studierende als künftige „High Potentials“

Seit Jahren zeichnet sich in Deutschland ein wachsender Fachkräftemangel ab, der in einigen Branchen (z.B. Ingenieurwissenschaften) oder Regionen (z.B. Landärzte in Ostdeutschland) bereits zu Engpässen geführt hat. Verschiedene nationale Programme, die darauf ausgerichtet sind, Hochqualifizierte für die Arbeit in Deutschland anzuwerben, konnten bislang nur geringe Wirkung erzielen.⁴¹ Auch durch das neue Zuwanderungsgesetz sind diesbezüglich wenig Verbesserungen zu erwarten, da die Hürden für eine Einreise, den längerfristigen Aufenthalt und den Familiennachzug von Migranten von außerhalb der „alten“ EU weiterhin hoch sind. Was im Rahmen dieser Überlegungen ins Auge fällt, ist die wachsende Zahl ausländischer Studierender, die an deutschen Hochschulen immatrikuliert sind, wie das ja auch für das Beispiel polnischer Studierender in Leipzig der Fall ist. Durch diese Studierenden wird in Deutschland Jahr für Jahr ein erhebliches Humankapital aufgebaut, das größtenteils durch Abwanderung der Absolventen nach Ende des Studiums nicht genutzt wird. Bedenkt man, dass jene Migranten, die in Deutschland studiert haben, meist perfekt Deutsch sprechen, bestens sozial integriert sind und sich durch Praktika und Nebenjobs bereits ein berufliches Netzwerk aufgebaut haben, erscheint es als höchst sinnvoll, diese Gruppe in ihren Bleibebestrebungen zu unterstützen.⁴² Auf lokaler Ebene lässt sich dieses Ziel durch die gezielte Begleitung der Abschlussphase des Studiums seitens der akademischen Auslandsämter erreichen, sowie durch umfassende Aufklärung über Niederlassungsmöglichkeiten und eine möglichst tolerante Umsetzung der geltenden aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen. Unter nationalökonomischen Gesichtspunkten wäre diese Vorgehensweise wesentlich effektiver, als im Ausland ausgebildete Fachkräfte anzuwerben, die hinsichtlich ihrer Integration in Deutschland vor einem Neuanfang stehen.

Problemgruppen innerhalb der polnischen Einwanderergesellschaft

Trotz der durchweg positiven Bilanz zur Integration polnischer Migranten in Leipzig lassen sich zwei Untergruppen ausmachen, die mit einer gewissen Randständigkeit zu kämpfen haben. Dies ist zum einen die Gruppe der ethnisch deutschen Arbeitsmigranten, die unter dem Gesichtspunkt der nationalen Identität in jeder Hinsicht „zwischen den Stühlen sitzt“: In Polen eine (früher ausgegrenzte) Minderheit, sind sie in Deutschland weder Teil der deutschen Gesellschaft noch Teil der polnischen Einwanderergesellschaft. Selbst in der Meldestatistik sind sie nicht auszumachen. Spezifische Problemlagen dieser Gruppe, die sowohl die sozialen Folgen des Lebens in geteilten Haushalten als auch praktische Probleme ihrer transnationalen Lebensführung (wie etwa die Gültigkeit der polnischen Fahrerlaubnis in Deutschland) umfassen, können somit nicht erkannt und bearbeitet werden. Eine weitere Gruppe, bei der spezifischer Handlungsbedarf bestehen könnte, ist jene der sozial schlechter gestellten polnischen Migranten. Ihre Situation und spezifischen Problemlagen sind zwar mit jener der einheimischen sozial schwachen Gruppen zu vergleichen, jedoch kommt als zusätzliche Problematik die sprachliche Hürde hinzu, die eventuell ein Aufsuchen von sozialen Unterstützungsangeboten durch diese Gruppe verhindert. Aufgrund des reichhaltigen Angebots an (migrationsbezogenen) sozialen Beratungs- und Unterstützungsangeboten in Leipzig

⁴¹ So konnten z.B. durch das stark beworbene „Green-Card-Programm“ der Bundesregierung in den Jahren 2000 – 2004 knapp 18.000 Hochqualifizierte für den IT-Bereich angeworben werden, darunter jedoch nur 2.864 ausländische Absolventen deutscher Hochschulen (vgl. BAMF 2006, S. 77ff).

⁴² Auf Bundesebene sind zu diesem Zweck bereits mehrere Initiativen entstanden, u.a. die Kampagne „Hi Potentials! International Careers made in Germany“ sowie das Internetportal „Campus Germany“ (vgl. BAMF 2006, S. 83).

ist jedoch auch bei diesen beiden „Problemgruppen“ kein spezifischer Handlungsbedarf zu sehen, so dass mit diesen Ausführungen lediglich intendiert ist, den Blick der politischen und sozialen Akteure in Leipzig für Differenzierungen innerhalb der Gruppe polnischer Migranten zu sensibilisieren.

Die besonderen Potentiale von Migranten erkennen – und verwerten

Die Studie hat anhand des lokalen Beispiels polnischer Migranten in Leipzig gezeigt, dass Ausländer in Deutschland keinesfalls unter einem Problemgesichtspunkt betrachtet werden müssen. Wertvoller scheint es zu sein, sie als Gruppe mit einem spezifischen Erfahrungshorizont wahrzunehmen, der über den der meisten Einheimischen hinausweist. Die Wanderungserfahrung führt viele Migranten zu einem gesteigerten Bewusstsein ihrer eigenen Herkunft und Identität sowie zu relationalen Wahrnehmungsmustern. Dieser Gewinn an Lebenserfahrung äußerte sich neben ihrer Selbstreflexivität auch in dem bewussten Praktizieren von Toleranz sowie in teils starken Bekenntnissen zum europäischen Gedanken. Gerade im Rahmen der europäischen Integration kommt Menschen mit positiv verarbeiteter Migrationserfahrung eine Schlüsselstellung zu, die auch auf lokaler Ebene politisch genutzt werden kann. Denkbar wäre etwa die Aufarbeitung und pädagogische Verwertung von Migrationserfahrungen, ähnlich wie dies in den „Geschichtswerkstätten“ und Biographieprojekten an Schulen zu Alltagserfahrungen im Dritten Reich – insbesondere der Erfahrungen der früheren jüdischen Mitbürger – praktiziert wird.

Mit diesem Report wurden ausgewählte Ergebnisse des Forschungsprojekts „Transnationale Migration zwischen Polen und Deutschland“ dargestellt, das am Geowissenschaftlichen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in den vergangenen Jahren durchgeführt wurde. Die empirischen Ergebnisse wurden bereits auf verschiedenen internationalen Tagungen einem breiten Fachpublikum aus dem Bereich der Migrations- und Integrationsforschung präsentiert. Neben verschiedenen verallgemeinerbaren Befunden zur Ausdifferenzierung von Migrantengruppen erzielten dabei vor allem jene Aspekte Beachtung, die zur Verfeinerung der theoretischen Ansätze zur transnationalen Migration und zu transnationalen sozialen Räumen beitragen.

Es ist auch hervorzuheben, dass die vorliegende Studie durch ihre Verortung in einer ostdeutschen Großstadt Neuland betreten hat: Die internationale Migration in die DDR und die Integration von Migranten während dieser Zeit können nach wie vor als blinde Flecken der deutschen Migrations- und Integrationsforschung betrachtet werden. Auch nach der politischen Wende kam es kaum zu einer Reflexion der Erfahrungen von Ausländern in der DDR. Seither wird Ostdeutschland hauptsächlich unter dem Forschungsfokus der innerdeutschen Ost-West-Wanderung untersucht, nicht aber hinsichtlich internationaler Migration. Die Erfahrungen jener polnischer Migranten, die in das Leipzig der Deutschen Demokratischen Republik eingewandert waren, bieten eine Chance, eine Lücke in der historischen Aufarbeitung der DDR zu schließen.

Der Themenbereich Migration und Integration sowie insbesondere die neueren Phänomene transnationaler Migration und transnationaler Wirtschaft- und Sozialräume werden auch in den kommenden Jahren bedeutende Themen innerhalb Europas bleiben. Die Abteilung Sozialgeographie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg möchte mit ihrem Forschungsschwerpunkt „Transnationale Migration und transnationale soziale Räume“ dazu beitragen, dass internationale Migration und die Integration von Migranten weniger aus einer Problemperspektive heraus betrachtet wird, sondern dass die besonderen Potentiale von Migranten und Migrationsräumen stärker in den Vordergrund der wissenschaftlichen und politischen Debatte rücken.

Literatur

- ALT, J. (1999): Illegal in Deutschland: Forschungsprojekt zur Lebenssituation „illegaler“ Migranten in Leipzig. Karlsruhe.
- AUFENTHGH (Aufenthaltsgesetz) (30.07.2004): Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet (Bundesgesetzblatt I 2004, 1950).
- BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) (2006): Migrationsbericht 2005 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Nürnberg.
- BASCH, L. H., N. H. GLICK-SCHILLER & C. H. SZANTON BLANC (1994): Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-State. Amsterdam.
- BBMFI (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration) (2003): Migrationsbericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration im Auftrag der Bundesregierung. Berlin, Bonn.
- COMITAS, L. (1992): Preface. In: GLICK SCHILLER, N.H., L.H. BASCH & C.H. BLANC-SZANTON [eds.]: Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered (Annals of the New York Academy of Science, 645). New York, VII-VIII.
- FAIST, T. (2000): Grenzen überschreiten. Das Konzept transstaatlicher Räume und seine Anwendungen. In: FAIST, T. [Hrsg.]: Transstaatliche Räume: Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld, 9-56.
- FLICK, U. (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck.
- GCIM (Global Commission on Migration) (2005): Migration in an interconnected world: New directions for action (Global Migration Perspectives Series), URL: <<http://www.gcim.org/attachments/gcim-complete-report-2005.pdf>> (letzter Zugriff: 17.09.2006).
- GLICK SCHILLER, N.H., L.H. BASCH & C.H. BLANC-SZANTON (1992): Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: GLICK SCHILLER, N.H., L.H. BASCH & C.H. BLANC-SZANTON [eds.] (1992b): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered (Annals of the New York Academy of Science, 645). New York, 1-24.
- GUARNIZO, L.E. & M.P. SMITH (1998): The Locations of Transnationalism. In: SMITH, M.P. & L.E. GUARNIZO [eds.]: Transnationalism from Below (Comparative Urban and Community Research, 6), New Brunswick N.J., 3-34.
- HIRSCHFELD, H. (1998): Polen und die Leipziger Messen. In: EUROPA-HAUS LEIPZIG E.V. [Hrsg.]: Polen in Leipzig. Damals – Heute (Europäer in Leipzig damals und heute, 2). Leipzig, 36-42.
- JURGENS, J. (2001): Shifting spaces: complex identities in Turkish-German migration. In: PRIES, L. [eds.]: New Transnational Social Spaces. International Migration and transnational companies in the early 21st century. London, 94-112.
- KINDLER, A. (2005): Ausländer in der Stadt Leipzig. In: SCHMIDT, H, G. MAYER, D. WIKTORIN, S. TZSCHASCHEL & J. BLENCK [Hrsg.]: Der Leipzig-Atlas. Unterwegs in einer weltoffenen Stadt am Knotenpunkt zwischen West- und Osteuropa. Köln, 90-91.
- MAYRING, P. (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim.
- PRIES, L. (1997a): Neue Migration im transnationalen Raum. In: PRIES, L. [Hrsg.]: Transnationale Migration (Soziale Welt, Sonderband, 12). Baden-Baden, 15-44.
- PRIES, L. [Hrsg.] (1997b): Transnationale Migration (Soziale Welt, Sonderband, 12). Baden-Baden.

- PRIES, L. (1999): New Migration in Transnational Spaces, in: Pries, L. (Hg.), Migration and Transnational Social Spaces, Aldershot: Ashgate, S. 1-35.
- STADT LEIPZIG, Amt für Statistik und Wahlen (2000): Statistisches Jahrbuch 2000. Leipzig.
- STADT LEIPZIG, Amt für Statistik und Wahlen (2003a): Ausländer in der Stadt Leipzig 2003. Leipzig.
- STADT LEIPZIG, Amt für Statistik und Wahlen (2003b): Statistisches Jahrbuch 2003. Leipzig.
- STADT LEIPZIG, Amt für Statistik und Wahlen (2005): Statistisches Jahrbuch 2005. Leipzig.
- STEINIGER, J. (1998): Der Bund der polnischen Emigranten in Deutschland mit Sitz in Leipzig. In: EUROPA-HAUS LEIPZIG E.V. [Hrsg.]: Polen in Leipzig. Damals – Heute (Europäer in Leipzig damals und heute, 2). Leipzig, 85-96.
- TREIBEL, A. (1999): Migration in modernen Gesellschaften, Weinheim/München: Juventa Verlag.
- WELSCH, W. (1999): Transculturality. The puzzling form of cultures today. In: FEATHERSTONE, M. [ed.]: Spaces of culture: City, nation, world. London, 194-213.
- WÓYCICKI, K. (2000): Polen, Deutsche, Europäer ... Identitätsbewußtsein und Gruppenbindung am Beispiel Düsseldorf. In: WOLFF-POWĘSKA, A. & E. SCHULZ [Hrsg.]: Polen in Deutschland: Integration oder Separation? Düsseldorf, 237-269.

Bisher erschienen in unserer Reihe:

Heft 1: Glorius, B. und Schultz, A. (2002):
Die Martin-Luther-Universität als regionaler Wirtschaftsfaktor.

Heft 2: Thomi, W. und Baur, J. (2003):
Staudämme, Transaktionskosten und Regulation.
Zur Bedeutung und den Perspektiven des Berichtes der
World Commission on Dams.

Heft 3: Thomi, W. (2003):
Urbanisierung und Nachhaltigkeit in Afrika (südlich der Sahara).
Anmerkungen zu einem gesellschaftlichen Konzept und seine
Gestaltbarkeit durch normative Konzepte.

Heft 4: Arbeitskreis Leitbild (2003):
Leitbildkonzept Halle: Zukunft gestalten – Zukunft erhalten.

Heft 5: Böhn, T. und Thomi, W. (2003):
Knowledge Intensive Business Services in Regional Systems of
Innovation – the Case of Southeast-Finland.

Heft 6: Thomi, W. und Böhn, T. (2005):
Standortstruktur und räumliche Entwicklungsdynamik der
wissensintensiven, unternehmensbezogenen Dienstleistungen in
Finnland.

Heft 7: Henn, S. (2006):
Evolution of regional clusters in nanotechnology. Empirical findings
from Germany.

Heft 8: Pink, M. (2006):
Globale Portfoliodiversifizierung im Rahmen der Anlagestrategie
offener Immobilienpublikumsfonds.

Heft 9: Kranepuhl, S. und Ziervogel, D. (2007):
Mental Maps als Instrument der Bürgerbeteiligung?
Erfahrungen aus einem Pilotprojekt in Leipzig.

Alle Heftinhalte lassen sich kostenlos im Internet herunterladen (pdf).
(URL: <http://sozial.geographie.uni-halle.de/hdviso/index.de.php>)

Bestellanfragen richten Sie bitte unter Angabe der gewünschten Hefte
an das Institut für Geographie, Fachgruppe Wirtschaftsgeographie,
Von-Seckendorff-Platz 4, D-06120 Halle (Saale) oder per E-Mail an die
Adresse wigeo@geo.uni-halle.de. Beachten Sie, dass die durch den
Versand entstehenden Portokosten zu Ihren Lasten gehen.